

# VERWURZELT

**j**achmann Literaturwettbewerb  
junior



**kelag**

# Energie für neue Freiräume.

Kreative Geschichten kennen keine Grenzen. Sie zeigen uns neue Welten, lassen die Gedanken höher fliegen und entführen uns in neue Freiräume – sie sind die Energie, die hinter jeder Idee steckt. Tag für Tag.

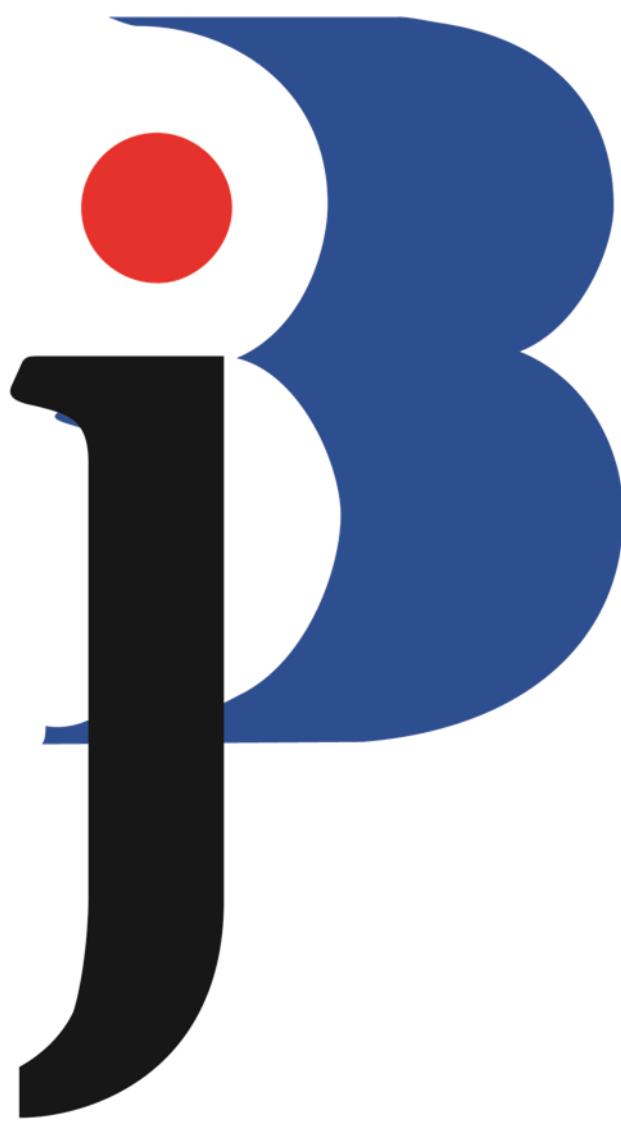
T: 0463 525 8000

[www.kelag.at](http://www.kelag.at)



/KelagEnergie

# Junior Bachmann Literaturwettbewerb 2020



Organisation:  
Scherwitzl Sarah, Pum Angelika, Knes Alexander, Della Schiava  
Manuela, Simoner Birgit

# 28. Junior Bachmann Literaturwettbewerb

## Die Broschüre zur Lesung

Vorwort	5
Danksagung	6
Rückblick 2019	10

<b>Kategorie I</b>	
1. Platz	16
2. Platz	18
3. Platz	19
Alle bewerteten Texte der Kategorie I	20

<b>Kategorie II</b>	
1. Platz	34
2. Platz	35
3. Platz	37
Alle bewerteten Texte der Kategorie II	38

<b>Kategorie III</b>	
1. Platz	48
2. Platz	50
3. Platz	52
Alle bewerteten Texte der Kategorie III	54

Impressum:  
Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Ingeborg-Bachmann-Platz 1,  
A-9020 Klagenfurt

Redaktion, Layout & Design: Mag. Alexander Knes  
Plakat & Cover: Alyssa Liebhart, 7a IBG  
Texte: TeilnehmerInnen Junior Bachmann Literaturwettbewerb

***Bei den Texten handelt es sich um die Originalfassungen der TeilnehmerInnen - diese wurden nicht verändert.***

Vorwort: Dr. Robert Klinglmair  
Druck: Mohorjeva Hermagoras Druckerei



LPD/Hege Bauer

## Junge Schreibwunder „verwurzelt“ in ihrer Passion

Unsere Wurzeln, geprägt durch Bildung, Elternhaus sowie von Erfahrungen, beeinflussen und verändern die Wahrnehmung und Interpretation unserer Welt. Außergewöhnliche Ausarbeitungen, einzigartige Erzählungen, grandiose Gegenüberstellungen, tiefstimmige Texte – so lässt sich die Bandbreite der eingereichten Werke beim 28. Junior Bachmann Literaturwettbewerb durch das Ingeborg-Bachmann-Gymnasium Klagenfurt skizzieren, die getreu dem Wettbewerbsmotto „Verwurzelt“ unserer Weltanschauung eine Bedeutsamkeit beimessen: mit ei-

ner Botschaft, Erzählung oder einem Gedicht! Die vielfältigen, eingereichten Werke lassen sich von empfindsam über poetisch-elegisch bis hin zu tiefstimmig-philosophisch und/oder zeitkritisch charakterisieren und weisen eine hohe sprachliche Leistung auf. Bemerkenswert sind vor allem die textlichen Herangehensweisen mittels individuellen, subjektiven Zugängen und dem produktiv-kreativen Beschreiben von Empfindungen, Ereignissen, Gefühlen sowie Zuständen. Vor allem aber zeigt sich das bedeutende Maß an Kreativität in den inhaltlichen Betrachtungen, den gewählten Stilmitteln und den eingesetzten Formulierungen.

Schon die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann, die als eine der bedeutendsten Lyrikerinnen und Prosaschriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts gilt, auf deren Wurzeln der über die Landesgrenzen hinaus bekannte Literaturwettbewerb fußt, hat mit ihren Werken die Nachwelt nachhaltig geprägt. Wettbewerbe dieser Art ermöglichen es, das Schreibtalent unserer Schüler/innen zu offenbaren und sind gleichfalls für Rezipient/innen eine gute Gelegenheit, Wissen zu erweitern, Emotionen hervorzukehren sowie andere Denk- bzw. Sichtweisen zuzulassen. Worte vermögen Menschen zu beflügeln, zu berühren, sie in andere Welten

zu entführen und auf abenteuerliche Reisen mitzunehmen.

Zutiefst beeindruckt von den sprachlichen Leistungen darf ich den Jungautor/inn/en einerseits herzlich dazu gratulieren, dass sie mit ihrem herausragenden Talent ihre Gedanken, Gefühle, Ideen und Visionen so stilsicher zu Papier gebracht haben und andererseits, dass sie sich an diesem sehr wichtigen und seit Jahren arrivierten Literaturwettbewerb beteiligt haben, der eine vorbildliche und besonders gut geeignete Form der Begabungs- und Begabtenförderung in Kärnten darstellt. Ein großer Dank gebührt auch allen Pädagog/inn/en, die für den 28. Junior Bachmann Literaturwettbewerb verantwortlich zeichnen sowie den nominierten Juror/inn/en, deren stolzem Kreis ich angehören durfte.

Herzlichst,

Dr. Robert Klinglmair  
Bildungsdirektor der  
Bildungsdirektion für Kärnten

**Bildungsdirektion**  
Kärnten |

Wir bedanken uns bei folgenden Institutionen, Firmen und Personen für die finanzielle, ideelle und tatkräftige Unterstützung des „Junior Bachmann Literaturwettbewerbs 2020“



LH Dr. Peter Kaiser | Bgm.<sup>in</sup> Dr. Maria-Luise Mathiaschitz | Bildungsdirektor Dr. Robert Klinglmair | Dir. MMMag. Dr. Markus Krainz | Elternverein des Ingeborg-Bachmann-Gymnasiums Klagenfurt | Verein der Freunde des Ingeborg-Bachmann-Gymnasiums | Stadtwerke Klagenfurt | Kelag Kärnten | ORF Landesdirektorin Karin Bernhard | Mohorjeva Hermagoras Druckerei | ZONTA Club I Innsbruck | ÖAMTC | Kärntner Buchhandlung | Buchhandlung Heyn | Kuss & Kuss Friseure | Vinum Virunum | Abteilung Präsidium der Landeshauptstadt Klagenfurt | Kulturabteilung der Stadt Klagenfurt |

Dr. Heinz Bachmann | Mag.<sup>a</sup> Sarah Scherwitzl | Mag. Alexander Knes | Mag. Rainer Isola | Mag.<sup>a</sup> Dagmar Haslinger | Mag.<sup>a</sup> Manuela Della Schiava | Mag.<sup>a</sup> Petra Fanzoj | Mag.<sup>a</sup> Sabine Deubler | Mag.<sup>a</sup> Birgit Simoner | Mag.<sup>a</sup> Petra Mack | Mag. Robert Görzer | Mag.<sup>a</sup> Angelika Pum | Mag.<sup>a</sup> Christa Waldhauser

#### Jurorinnen und Juroren:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Anke Bosse | Dr. Robert Klinglmair | Dr.<sup>in</sup> Ute Liepold | Karin Waldner-Petutschnig | Mag.<sup>a</sup> Gabriele Russwurm-Biro | Dr. Heimo Strempfl | Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Ulrike Krieg-Holz | Gerhard Fresacher | Mag. Andreas Görgei | Mag.<sup>a</sup> Maria Kandolf-Kühne | Ursula Poznanski | Mag.<sup>a</sup> (FH) Bianca Quendler-Blankenhagen, MA | Mag.<sup>a</sup> Karin Prucha | Erika Hornbogner | Uschi Loigge | Mag.<sup>a</sup> Estha-Maria Sackl | Mag.<sup>a</sup> Ingrid Schnitzer | Sabine Tscharre | Dr. Harald Raffer

# Ein Online-Shop, wie er im Buche steht.

heyn.at



- ♥ 3 Mio. Bücher in 24 Stunden
- ♥ Kostenloser Versand (in ganz Österreich)
- ♥ Kostenlose Geschenksverpackung
- ♥ Kauf auf Rechnung/Bankomat/Visa/MC/Diners/  
Paypal/EPS/Sofortüberweisung und Bitcoin



## Ein **Geschenkkater,** wie er im Buche steht.

Sie wollen einen Gutschein für sich oder als Geschenk?  
Dann ist unser "Geschenkkater" im praktischen  
Kreditkartenformat genau das Richtige für Sie:

- ♥ entweder bei uns vor Ort wiederaufladbar oder
- ♥ bequem zum Download online als PDF.
- ♥ Einlösbar sowohl in unserem Geschäft  
als auch in unserem Online-Shop!

## Immer **up to cat**

Unser Newsletter, jederzeit abbestellbar, null verpflichtet:  
Lassen Sie sich von unserer elektronischen Katzenpost  
inspirieren. Auf Wunsch erhalten Sie regelmäßig  
Lese-Empfehlungen aus 14 Themengebieten  
und unseren Veranstaltungsnachrichten.

Gleich anmelden unter:  
[www.heyn.at/newsletter](http://www.heyn.at/newsletter)



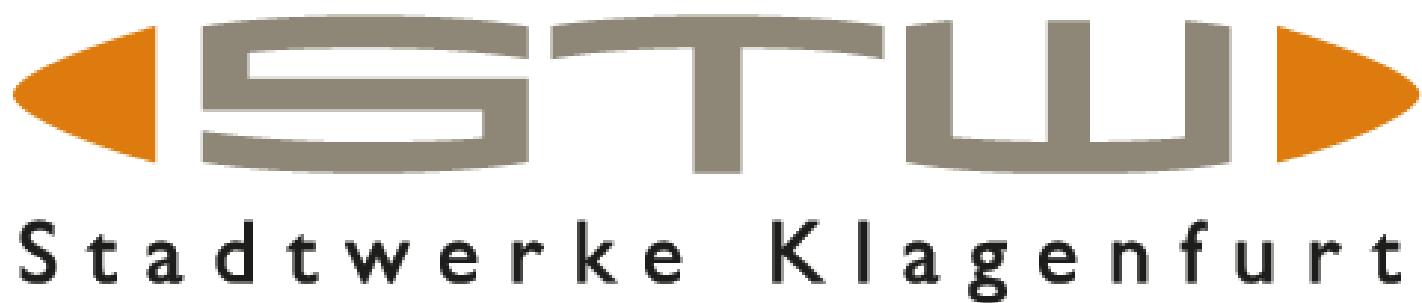
## Buchhandlung HEYN

Kramergasse 2-4 | 9020 Klagenfurt | Österreich

Tel.: +43 (0) 463 54 249-0 | Fax: DW 41

E-Mail: [buch@heyn.at](mailto:buch@heyn.at) | **heyn.at**





**KUSS & KUSS**  
F R I S E U R E

Und was  
essen  
Sie?



Die  
Kärntner  
Buchhandlung

[www.diekaerntnerbuchhandlung.at](http://www.diekaerntnerbuchhandlung.at)

## Rückblick: Die 27. Lesung des Junior Bachmann Literaturwettbewerbs



Im vergangenen Schuljahr fand der 27. Junior Bachmann Literaturwettbewerb statt. Unter dem Motto „Augenblicke“ wurden mehr als 400 Texte aus ganz Österreich und Teilen Deutschlands eingereicht. Wie in den Jahren zuvor wählte eine fachkundige Jury die Siegertexte aus, die im Rahmen der Tage der deutschsprachigen Literatur im ORF-Theater in Klagenfurt von den Gewinnerinnen live vor einem gespannten Publikum präsentiert wurden. Die Organisation führten Mag. Angelika Pum und Mag. Sarah Scherwitzl, die dabei tatkräftig von zahlreichen KollegInnen

des Ingeborg Bachmann Gymnasiums unterstützt wurden. Für ein musikalisches Rahmenprogramm sorgten sowohl Karen Asatrian, der seine Tochter Zara am Klavier begleitete, als auch Thais Doujak mit ihrem Harfenspiel.

Die Preisträgerinnen der drei Kategorien beeindruckten bei der Abendveranstaltung nicht nur durch ihren Ideenreichtum in ihren Siegertexten, sondern auch durch ihre Professionalität beim Vortragen ihrer literarischen Kreationen. Am Ende durften sich die jungen Schriftstellerinnen über ihren Gewinn in Form von Sachpreisen und Büchergutscheinen freuen.



## Gewinnerinnen des 27. Junior Bachmann Literaturwettbewerbs:

### Kategorie I:

1. Platz: TAMME Clara
2. Platz: RODIGA Emma
2. Platz: RENGER Emma

Gymnasium der Ursulinen, Graz  
BG/BRG Lerchenfeld, Klagenfurt  
Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf

### Kategorie II:

1. Platz: ROSCHITZ Magdalena
2. Platz: AAMRAOUI Sanaa
3. Platz: ROSCHER Marscha

Stiftsgymnasium St. Paul  
Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf  
Peraugymnasium, Villach

### Kategorie III:

1. Platz: MICHELITSCH Mavie
2. Platz: SPITZER Liv-Lauren
3. Platz: KATZ Leonie

Peraugymnasium, Villach  
Gymnasium der Ursulinen, Graz  
Gymnasium der Ursulinen, Graz



## Kategorie I

In dieser Kategorie werden die Texte der Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Schulstufe (10- bis 12-Jährige) bewertet.

Jurorinnen und Juroren:

Mag. Andreas Görgei • Uschi Loigge • Mag. Dr. Harald Raffer  
 Mag.<sup>a</sup> (FH) Bianca Quendler-Blankenhagen • Gerhard Fresacher  
 Mag.<sup>a</sup> Karin Prucha



**Mag. Andreas Görgei**

Nach erfolgtem HTL-Abschluss in Klagenfurt ergaben sich die ersten beruflichen Stationen als Maschinenbautechniker in Offenbach und Ravensburg. Danach folgte das Studium der Betriebswirtschaftslehre in Graz. Nach Tätigkeiten als Unternehmensberater und EDV-Trainer führte der berufliche Werdegang in die damalige Handelskammer Kärnten. Seit 2000 ist Andreas Görgei Leiter des WIFI Kärnten und seit einigen Jahren auch Leiter der Bildungspolitischen Abteilung der Wirtschaftskammer Kärnten.

geboren 1960, seit 1978 bei der Kleinen Zeitung, zunächst in der Jugendredaktion, dann Redaktion Wochenendjournale, dann Kulturredaktion. Eine Leseratte, die gerne ins Theater geht.



**Uschi Loigge**



**Gerhard Fresacher**

Regisseur. Akademie der Bildenden Künste Wien. Aktuelles Projekt: Raum Acht in Klagenfurt. Schnittstelle zwischen bildender und darstellender Kunst. [dark-city.at](http://dark-city.at)



**Mag. a (FH) Bianca Quendler-  
Blankenhagen, MA**

Geboren und aufgewachsen in Villach. Nach dem Studium „Public Management“ an der Fachhochschule Kärnten elf Jahre in der Medienbranche tätig und davon drei Jahre in Italien. Als Teil des KELAG Teams in der Konzernkommunikation/Corporate Affairs für den Bereich Kooperationen zuständig. In der Freizeit gerne mit der Familie sportlich aktiv.

10. 12. 1956 in Bleiburg als zweites von vier Kindern des Postbeamten und Gastwirtes Kunibert Raffer und dessen Frau Hermine (geb. Grasser) geboren

Als Redakteur zahlreiche Mitarbeiter zu Journalisten ausgebildet, „daneben“ etliche Jahre Lehrbeauftragter der Klagenfurter Universität (Medienkommunikation). Verfasser unzähliger Exklusiv-Geschichten, Reportagen (im Wallraff-Stil) und ungewöhnlicher Interviews (vom Heiligen Vater bis zu Gaddafi).

Zahlreiche Journalistenpreise und Ehrungen. Vom Staatspreis des Wissenschaftsministeriums bis zum „Journalist des Jahres“, vom Ehrenzeichen des Landes bis zum „Kärntner Menschenrechtspreis“. Mitglied des Präsidiums „Kuratorium Sicherer Österreich“.



**Mag. Dr. Harald Raffer**



**Mag. a Karin Prucha**

Schriftstellerin und Fotokünstlerin  
Wächst auf in Kärnten und Wien. Schreibt seit der Kindheit Lyrik und Prosa.  
Studium der Germanistik, Kultur- und Kommunikationswissenschaften, Coaching-Ausbildung.  
Lebt und arbeitet in Klagenfurt/Celovec freiberuflich als Schriftstellerin, als Dramaturgin und Regieassistentin am Theater, als Coach und Moderatorin. Künstlerische Leitung, Organisation und Inszenierung von ungewöhnlichen Literatur- und Kulturveranstaltungen.  
2020 Jahresstipendium Land Kärnten für Literatur

## Bewertungsübersicht Kategorie I

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Valentina Mirtič	BG/BRG St. Veit an der Glan
2. Platz	Mila Tromm	Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf
3. Platz	Theresa Kenda	Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt

Folgende Texte kamen ebenfalls in die engere Auswahl:

	Charlotte Chestnut	Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium, Düsseldorf
	Isa Unhjem	Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt
	Gloria Hofbauer-Karlich	Gymnasium der Diözese, Eisenstadt
	Lucia Edelmann	Waldorfschule Klagenfurt
	Caroline Porten	Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium, Düsseldorf
	Elena Charlotte Koch	Peraugymnasium, Villach
	Frida Köper	Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium, Düsseldorf
	Emma J. Haas	Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt
	Lara Valentina Koch	Peraugymnasium, Villach
	Gloria Nuck	Peraugymnasium, Villach
	Bettina Käfer	Stiftsgymnasium, St. Paul

# WIR SIND FÜR EUCH DA!

Krisensicher, zuverlässig, immer.

Foto: © Tinerfoto

Wir arbeiten für euch –  
ob Strom, Fernwärme, Erdgas,  
Trinkwasser, Telekom oder Mobilität.

f   stw.at

## 1. Platz

**Valentina Mirtić**

BG/BRG St. Veit an der Glan

## Verwurzelt

Ich sah aus dem Fenster. Draußen schüttete es und ein Blitz nach dem anderen zuckte, gefolgt vom Donner, über den Himmel. Es war das schlimmste Gewitter, das ich in den vergangenen zehn Jahren meines bisherigen Lebens erlebt hatte. Wieder fuhr ein Blitz über den Himmel und in dem spärlich erleuchteten Wohnzimmer wurde es gleichzeitig hell. Plötzlich begann die Deckenlampe zu flackern, kurz darauf erlosch sie.

Etwas Weiches streifte meinen Arm. Es war Abraxas, Opas Kater. Ich fuhr mit meinen Fingern durch sein warmes Fell, woraufhin er zu schnurren begann. Ein Lächeln stahl sich auf mein Gesicht. Da zerriss ein ohrenbetäubender Knall die Luft. Ich fuhr herum und starrte aus dem Fenster. Ich sah gerade noch, wie ein Blitz in die alte Eiche im Garten einschlug. Entgeistert starrte ich auf das Naturschauspiel, das sich mir gerade geboten hatte.

Die Eiche war mein Lieblingsort. Unzählige Male hatte ich an ihrem Stamm gelehnt und gelesen oder das Eichhörnchen beobachtet, das in einem Astloch in der Baumkrone hauste. So hatte ich zum Beispiel gesehen, wie es einst eine Eichel vergraben hatte. Im Sommer lag ich manchmal auch einfach nur im knöchelhohen Gras und sah den Wolken zu. Auch meine kleine Schwester Liv spielte gerne im Schatten des Baumes.

Ich stand auf und rannte zur Tür. Abraxas, der eben noch auf meinem Schoß gesessen hatte, landete unsanft auf dem Boden. Aber das war mir in diesem Moment egal. Ich riss die Tür auf. Ein Schwung eiskaltes Regewasser fegte mir ins

Gesicht. Doch auch das interessierte mich nicht. Ich rannte weiter und blieb einige Meter von der Tür entfernt wie angewurzelt stehen. Der Blitzeinschlag hatte mich schockiert, aber das, was ich jetzt sah, übertraf bei weitem alles, was ich bisher erlebt hatte. Ich musste mit ansehen, wie die Eiche in Flammen aufging.

In diesem Augenblick gaben meine Knie nach. Ich fühlte mich wie nach einem kilometerlangen Staffellauf mit Ziegelsteinen auf den Schultern. Zum Aufstehen hatte ich keine Kraft mehr, also blieb ich sitzen. Ich vergrub meinen Kopf in den Händen und begann zu weinen. Das Weinen tat gut und nahm mir Stück für Stück die Ziegelsteine von den Schultern. Das Gefühl, einen Staffellauf gelaufen zu sein, aber blieb.

Es dauerte eine geschätzte Ewigkeit, bis endlich ein Auto in die Garage fuhr und ich die Stimmen meiner Eltern und die meines Großvaters hörte. „Alea?“, rief meine Mutter und kam in den Garten gestürzt. „Was um alles in der Welt...“, weiter kam sie nicht. Denn sie blieb, wie ich nur eine Weile zuvor, wie angewurzelt stehen.

„Alea!“, rief sie abermals und hockte sich neben mich. „Was ist passiert?“

Tja, das war eine gute Frage. Ich hätte sie gerne beantwortet, aber aus meiner Kehle war nur ein jämmerliches Schluchzen zu hören. Endlich kam auch Opa in den Garten. Dicht hinter ihm ging Papa, der meine kleine Schwester Liv auf dem Arm trug. „Ea!“, rief diese und strampelte sich frei. Lachend lief sie auf mich zu. „Ea traurig“, stellte sie dann fest und streichelte mir mit ihrer kleinen Hand über meine Haare, die dasselbe Rotbraun hatten wie ihre eigenen.

Ich musste kurz lächeln, wurde aber dennoch wieder von einem Schluchzen geschüttelt. Mama

und Opa sahen sich an. Wenn nicht einmal meine kleine Schwester mich trösten konnte, war die Lage aussichtslos, das wussten sie. Papa hatte währenddessen begonnen, sich die heruntergebrannte Eiche näher anzusehen. „Das sieht nach einem Blitzeinschlag aus. Der Baum ist ganz abgebrannt. Ich dachte, so etwas kommt nur einmal in zehn Jahren vor“, sagte er kopfschüttelnd, als er wieder zurückkam. Ich konnte nur stumm nicken, denn ich musste erneut schluchzen. „Weißt du“, sagte Opa, „die Eiche hat ihre Aufgabe getan. Sie war ein Zuhause für viele Tiere und sie hat Eicheln getragen, sehr viele sogar. Ihre Wurzeln stecken noch in der Erde. Komm mit.“

Er stand auf und hockte sich neben die Überreste des einst so mächtigen Baumes. Und tatsächlich. In der Erde waren noch Wurzeln. Ich streckte meine Hand aus und strich über das raue Wurzelholz. „Solange die Wurzeln heil bleiben, lebt der Baum“, sagte Opa und gab mir eine Eichel, „Und bald ist er nicht mehr allein. Wir pflanzen eine zweite Eiche.“ Und in diesem Moment zuckte der letzte Blitz über den Himmel, bevor sich der Himmel teilte und die Sonne durch die dunklen Wolken brach.



Valentina Mirtič

*Es fällt mir etwas schwer, über mich selbst zu schreiben, deshalb habe ich einige Menschen, die eine Rolle in meinem Leben spielen, um eine Meinung gebeten. Ich fange mit meinen Eltern an, schließlich habe ich die gesamten elf Jahre meines Lebens mit ihnen verbracht.*

*Kreativ, unordentlich, sensibel, stur und sprachlich talentiert, so beschreiben sie mich. Das Wort kreativ passt wirklich sehr gut zu mir, da ich sowohl gerne Geschichten schreibe als auch fotografiere, bastle, und selbst kleine Videos bearbeite. Unordentlich dagegen würde ich mich nicht nennen, ich habe eben einfach meine eigene Ordnung. Sprachlich talentiert finden mich tatsächlich viele, ebenfalls stur und sensibel treffen zu. Auch meine beiden Brüder, Timotej, den ich aber immer Timi nenne, und Jonathan, haben einen wichtigen Platz in meinem Leben. Auf die Frage,*

*warum er mich eigentlich mag, hat der jüngere der beiden, der vierjährige Jonathan, geantwortet, weil ich Werfboard fahren und Latein kann. Mit dem „Werfboard“, wie er es nennt, ist in Wirklichkeit mein Waveboard gemeint, mit dem ich sehr gerne herumfahre. Latein kann ich dagegen allerdings nicht, damit hat er höchstwahrscheinlich die ganzen lateinischen Zaubersprüche aus Harry Potter, meiner Lieblingsbuchreihe, im Sinn, die ich im Schlaf aufsagen könnte und auch gerne zum Besten gebe. Mein achtjähriger Bruder, Timi, kann zwar kaum reden, da er das Down-Syndrom hat, aber man merkt immer, dass er sich freut, wenn ich etwas mit ihm unternehme.*

*Auch meine Freundinnen sind natürlich wichtig, deshalb darf ihre Meinung hier auf keinen Fall fehlen. Nett, hilfsbereit und lustig, so beschreiben sie mich.*

*Als feinfühlig, tierliebend, aber auch willensstark, belesen und wissbegierig bezeichnet mich meine ehemalige Lehrerin, welcher ich eine sehr schöne Volksschulzeit und meine drei Kaninchen, Cara, Wolke und Nemo zu verdanken habe.*

*Meine Deutschprofessorin, durch die ich von diesem Literaturwettbewerb erfahren habe, findet mich ruhig, besonnen, kreativ, ehrgeizig und fantasiereich. All diese Worte passen aus meiner Sicht sehr gut zu mir, auch wenn ich nicht immer so ruhig bin und auch mal richtig aufdrehen kann.*

*So, das war es dann auch schon. Was ich zum Schluss noch kurz erwähnen möchte, ist, dass es sehr viel Spaß gemacht hat, die Geschichte für diesen Literaturwettbewerb zu schreiben.*

*Toll, dass es so etwas gibt!*

*Ich heiße Mila und bin 10 Jahre alt. Ich besuche die 5. Klasse des Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasiums in Düsseldorf und schreibe seit der Grundschule leidenschaftlich gerne Geschichten. Ich bin kreativ und bastel gerne, außerdem mag ich Knobelaufgaben und Rätsel. Aber am liebsten lese ich. Meine Hobbies sind Karate, Klavier, Musik hören und mich mit Freunden treffen.*



Mila Tromm

**2. Platz**  
**Mila Tromm**  
 Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium,  
 Düsseldorf

### Versteck dich nicht!

„Suleika, aufstehen!“, sagte eine aufgeregte Stimme und mir wurde die Bettdecke weggezogen. Helle Sonnenstrahlen blendeten mich und verwirrt blinzelte ich. Es war Sonntag und bestimmt noch ziemlich früh. Gerade hatte ich von diesem Dorf geträumt, dessen Einwohner mich, immer wenn ich in deren Nähe war, mit Steinen abwarfen. Einmal hatte ich sogar eine Platzwunde am Kopf.

„Was ist?“, nuschelte ich noch im Halbschlaf. Die Antwort, die dann von meiner Mutter kam, ließ mich staunen. Plötzlich war ich hellwach.

„Habe ich wirklich einen Schulplatz?“, fragte ich überglücklich. Und da fiel es mir wieder ein. Ich konnte Deutsch sprechen! Und das mit dem Dorf war Vergangenheit. Meine Mutter hatte ein breites Grinsen im Gesicht und reckte den Daumen hoch. Unbesorgt sprangen wir durch das Zimmer bis ich plötzlich einen düsteren Gedanken bekam. Aber ich verscheuchte ihn schnell wieder. Ich konnte ja nicht ahnen, was es mit diesem Gedan-

ken auf sich hatte. Am Abend lag ich noch lange wach. Plötzlich fiel mir dieser düstere Gedanke wieder ein. „Was ist, wenn ich wegen meines ungewöhnlichen Namens geärgert werde?“, dachte ich fiebhaft mit einem mulmigen Gefühl im Bauch. Gegen Mitternacht fiel ich in einen unruhigen Halbschlaf. Es war Montagmorgen und mein erster Tag in einer Schule. Nervös trommelte ich mit den Fingern auf der Tischplatte, bis die Schulglocke ertönte. Eine Lehrerin mit einer hübschen, blonden Kurzhaarfrisur kam in das Klassenzimmer und sagte mit fröhlicher Stimme: „Guten Morgen, meine Lieben!“ „Guten Morgen, Frau Müller!“, kam es weniger fröhlich von der Klasse zurück. „So, jetzt gehen wir erst mal die Klassenliste durch!“, drang die Stimme von Frau Müller wie durch Watte an mein Ohr. „O nein!“, flüsterte ich und vergrub das Gesicht in den Händen. Doch es war zu spät. „Anna, Felix, Timo, Suleika?“, fragte die Lehrerin. „Hier“, quetschte ich heraus. Timo der Klassenangeber grölte los: „Was ist das denn für ein Scheiß-Name, Kuh-leika!“ Es war still. Ich war gekränkt. Timo blickte die Klasse scharf an und einen Moment später lachte die Klasse gekünstelt. Alle bis auf einen, doch das sah ich nicht, denn mir kamen die Tränen. Ich versuchte sie zurückzuhalten, doch es half nichts. So ähnlich ging

es in den nächsten Stunden weiter und kein Lehrer tat etwas. Nur einer fragte, ob ich aus Syrien käme. Ich antwortete mit „Ja“. Da lachten sie und schrien: „Peng, Krieg, Kuh-leika“

Auf dem Rückweg dachte ich: Wie so mobben sie mich wegen meiner Wurzeln? Ach, wäre ich doch in meiner Heimat geblieben. Doch dort wurde geschossen und verletzt. Aber hier wurde man wegen seiner Wurzeln gemobbt. Dieser Gedanke wurde unterbrochen, als ich einen Jungen aus meiner Klasse sah, der verzweifelt versuchte eine Mütze zu fangen, weil der blöde Timo und Bill, sein Freund, sich die Mütze des Jungen so zuwarrten, dass es unmöglich war, daran zu gelangen. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und setzte Fuß vor Fuß, bis ich genau vor dem Schauspiel stand. „Gebt ihm seine Mütze und lasst ihn in Ruhe oder möchtet ihr auch, dass er so mit euch umgeht?“, fragte ich in einem scharfen Ton. Meine Angst war wie weggeblasen und dem Jungen, dem die Mütze weggenommen wurde, gab ich ein Handzeichen. Der Junge schnappte sich die Mütze, weil mich Timo und Bill gerade nur noch fassungslos ansahen. Der Junge warf mir einen bewundernden Blick zu und rannte schnell fort. Ein wenig verträumt sah ich zu, wie er im Licht der Sonne in eine Gasse abbog, doch dann

wurde es wieder ernst. „Also, wollt ihr wirklich, dass andere auch so mit euch umgehen? Wenn ja, kann ich es ja morgen der ganzen Klasse erzählen“, fragte ich abermals, doch ich bekam keine Antwort. Damit ging ich einfach davon. Timo und Bill guckten sich weiterhin fasungslos an, danach trotteten sie verwirrt nach Hause. Sie waren es nicht gewohnt, dass jemand sie zu rechtwies.

Als ich am nächsten Morgen an meinem Tisch saß, hatte sich eine große Schar von Schülern an meinem Tisch angesammelt. Der Junge, dem die Mütze weggenommen wurde, hatte erzählt, wie ich ihm geholfen hatte. „Entschuldigung, dass wir bei deinem Namen gelacht haben, aber Timo hat uns dazu gezwungen. Ich werde so etwas nie wieder machen“, sagte der eine oder „Darf ich deine Freundin sein?“, die andere. Dann standen auf einmal Timo und Bill direkt vor mir und flüsterten kleinlaut „Entschuldigung!“. „Sagt zu dem Jungen Entschuldigung, dem ihr die Mütze weggenommen habt“, sagte ich zu ihnen.

Vielleicht könnte ich hier doch neue Wurzeln schlagen, dachte ich am Abend in meinem Bett und schlief glücklich ein.



Theresa Kenda

### 3. Platz

**Theresa Kenda**

Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt

### Lima bleibt

Sie kamen. Das schreckliche Geräusch, das die abendliche Stille durchschnitt, war unverwechselbar. Für einen Augenblick war alles wie erstarrt. Doch dann ging der Tumult los. Alle liefen kreuz und quer durch den sonst so stillen Dschungel. Es lag eine Spannung in der Luft, die man meinte, greifen zu können. Sie mussten weg, alle. Es wagte niemand zu kämpfen. Sie hatten den roten Krieger und dieser war unbesiegbar. Er machte alles zu schwarzer Asche und breitete sich so schnell aus, dass niemand ihn stoppen konnte. Alles war sehr schnell wie verlassen. Nur einer war noch da. Es war Panther Lima. Er stand da, unbewegt wie eine Statue. Niemand konnte es auch nur versuchen, sich die Trauer des kleinen Panthers vorzustellen. Er konnte hier nicht weg. Es war so, als hätte er Wurzeln geschlagen. Vielleicht konnte er gar nicht gehen, selbst wenn er es gewollt hätte. Er musste an die

wunderbare Zeit denken, die er hier verbracht hatte. Plötzlich sah man Wassertropfen, die durch sein Fell liefen. Es waren Tränen, Tränen der Wut und der Hilflosigkeit. Die Bäume waren auch verwurzelt. Sie konnten nicht fliehen, selbst wenn sie es gewollt hätten.

Warum mussten die Zweibeiner auch nur kommen? Sie hatten doch genug Platz. Stattdessen mussten die Tiere fliehen. Nein, das war nicht gerecht. Der Panther war mit diesem Ort verwurzelt, er würde nicht gehen. Wenn er lachen könnte, hätte er es getan, und zwar über sich selbst. Wieso wollte er hierbleiben? Er antwortete sich selbst: Weil es sein Zuhause war und es sich lohnte, selbst den unbesiegbaren Gegner zu bekämpfen. Seine Familie war fort, alle waren fort. Kein einziges Vöglein zwitscherte mehr in den Bäumen. Doch plötzlich sah er die große Rauchfahne, die sich weit in den Himmel schlängelte. Wie eine Kobra wand sie sich. Der bittere Brandgeruch stieg ihm in die Nase und er zog sie kraus. Der Panther verzog die Mundwinkel. Es hätte wohl ein Lachen sein sollen. Ein grimmiges Lachen. Doch er würde nicht gehen. Er würde kämpfen. Selbst wenn es das Letzte war, was er tat.

Name: Theresa Kenda

Alter: 12 Jahre

Größe: 1,65 cm

Schule: Ingeborg-Bachmann-Gymnasium

Lieblingsfarbe: Grün

Haustier: Kater Momo

Lieblings Essen: Spaghetti mit Tomatensoße

Hobbys: Klettern, Scooter fahren, Trampolin springen, lesen, Geschichten schreiben, usw...

Geschwister: 1 Schwester

Augenfarbe: Braun

Haarfarbe: Braun

Geburtsdatum: 7.2.2008

Sternzeichen: Wassermann

Lieblingstier: Roter Panda, Panther

**Charlotte Chestnut**  
**Annette-von-Droste-**  
**Hülshoff-Gymnasium,**  
**Düsseldorf**

## Prolog

Wenn man weg fährt, gibt es immer etwas, das man vermisst. Sei es ein bestimmter Ort, ein Kleidungsstück, ein besonderes Essen oder einfach nur das eigene, vertraute Zimmer. Dieses Gefühl ist noch schlimmer, wenn man keine Zeit zum packen hat, weil Krieg und Gewalt das eigene Leben bedrohen und man vor Angst einfach nur weg will.

Vor allem für Flüchtlinge, die vor dem Krieg vielleicht ein gutes Leben hatten und in ihrer Heimat tiefe Wurzeln geschlagen, und Erinnerungen im Guten wie im Grausamen gesammelt haben, ist dies sehr schwer. Jeden Tag werden Häuser von Flüchtlingen zerstört und tiefe Wurzeln herausgerissen. Sie mussten ansehen, wie das, was sie in ihrem Leben erbaut und was ihnen wichtig war, zerstört wurde und flohen in ein fremdes Land, nach Sicherheit suchend.

Doch wenn diese Menschen anfangen, ihr Leben wieder zu ordnen und sich etwas neu aufzubauen, beginnen sie, sich neu zu verwurzeln.

Ich musste in meinem Leben nicht ahnsatzweise solche schrecklichen, verstörende Dinge erleben, aber es muss so schmerhaft sein, zu sehen, wie zum Beispiel ein Elternteil stirbt oder dein ganzes Zuhause zerstört wird.

Ich möchte mit dieser Geschichte eines Migranten zeigen, wie Flüchtlinge bei uns neue Wurzeln schlagen können, indem wir ihnen das Gefühl der Geborgenheit geben und sie so integriert werden.

## Entwurzelt und wiederverwurzelt

Alles war zerstört worden. Mein benebelter Blick wanderte von unserem Zuhause, wovon nur noch kleine Reste übrig waren, zu den vielen Terroristen, die so unglaublich gewalttätig waren. Ich hörte meine kleine Schwester schreien und spürte, wie mich jemand am Arm packte und mich mit sich zog. Mein Vater, mit dem ich früher immer so etwas wie Fußball gespielt hatte, sagte zu mir, dass ich mit ihm kommen solle. Unter der Masse von Menschen, die so wie wir flüchten wollten, verschwand meine Mutter und ich wollte zu ihr rennen, doch mein Vater befahl mir und meiner Schwester Rasha, bei ihm zu bleiben. Es ging alles sehr schnell. Ich kann mich daran erinnern, dass wir lange gerannt sind, doch irgendwann verließ mich meine Kraft und mein erschöpfter Körper sank zu Boden. Als ich aufwachte, spürte ich ein leichtes Schwanken unter mir. Die Luft schmeckte salzig. Männer und Frauen in gelben Westen liefen aufgeregt um mich herum und redeten in einer Sprache, die ich nicht kannte. Wo war ich? Ich muss lange bewusstlos gewesen sein, denn als mein Vater, der neben mir saß, bemerkte, dass ich wach war, rief er erfreut: „Ahmed! Dank sei Allah, dass du aufgewacht bist!“ „Wo ist Rasha?“, fragte ich meinen Vater sofort. „Sie schläft. Ahmed, es wird alles wieder gut werden. Die Menschen in den gelben Westen kommen aus Deutschland und sie werden uns helfen! Wir haben eine lange Reise vor uns, denn wir werden mit dem Schiff nach Deutschland gebracht.“ Versuch, noch etwas zu schlafen. „Ja, Vater“, antwortete ich, doch ich konnte nicht schlafen. Immer wieder musste ich an meine Mutter und den ganzen Rest der Familie denken, die wir zurücklassen mussten, und wie es wohl in

Deutschland aussehen würde. Ich wollte einfach nur noch nach Hause.

Nach mehreren Tagen auf dem Schiff konnten wir schon Land sehen. Aus der Ferne hörte ich ein Hupen und die deutschen Helfer sagten uns, dass wir da waren. Mein Vater freute sich, jedoch konnte man ihm ansehen, dass er sehr erschöpft und müde war. Er hatte in den letzten Tagen nicht viel geschlafen und, wie wir alle eigentlich, überlegt, wie es jetzt weiter gehen könnte. Rasha und ich sollten in eine Schule gehen und Deutsch lernen. Er selber wollte einen Sprachkurs machen und sich einen Job suchen, um unseren Unterhalt zu bezahlen. Mit gemischten Gefühlen verließen wir also das Boot. Es roch sehr anders und überall liefen Menschen hektisch herum. Mein Vater nahm mich bei der Hand und blickte mich an. Ich erwiderte seinen Blick und las Unsicherheit und vielleicht auch ein bisschen Angst in seinen Augen. Nun war es Zeit, mit Syrien und dem Krieg abzuschließen und ein neues Leben anzufangen. Die Frage stellte sich nur, ob ich dazu bereit war, alles hinter mir zulassen. Es waren zwei Monate vorüber gegangen, seitdem ich mit meinem Vater und meiner Schwester nach Deutschland geflüchtet bin. Mein Vater hatte Asyl beantragt und glücklicherweise durften wir in einem sogenannten Flüchtlingslager bleiben. Viele Menschen mussten wegen des Antrages wieder zurück in ihr Land, doch ich durfte am nächsten Morgen zum ersten Mal in die Schule gehen. Rasha würde eine nahegelegene Grundschule besuchen und ich eine sechste Klasse auf dem Gymnasium. Eigentlich freute ich mich darauf, endlich wieder in eine Schule gehen zu dürfen, dachte ich, als ich noch wach lag, doch es war eben kein normaler Alltag und ich hatte Angst davor, wie die anderen Kin-

der auf mich reagieren und ob sie sich über mich lustig machen würden. Kleidung und Schulsachen wurden mir zwar gespendet, doch ich sah anders aus als die anderen. Sie werden mich auslachen, dachte ich und mit diesem Gedanken vielen mir die Augen zu.

Am nächsten Morgen weckte mich mein Vater sehr früh, um mich in die Schule zu begleiten. Ich kann gar nicht beschreiben, wie aufgeregt und nervös ich war. Als erstes sprach ich mit dem Schulleiter und sollte jetzt der Klasse vorgestellt werden. Ich verstand kein Wort von dem, was sie zu mir sagten und viele Kinder guckten mich komisch an und ich fühlte, wie sie über mich redeten. Es war grässlich.

Doch plötzlich kam ein Junge mit blonden Locken auf mich zu. Er versuchte mir zu deuten, ob ich neben ihm sitzen wollte und lächelte mich freundlich an. Wie ich später herausfand, war sein Name Ben. In den Pausen spielten wir zusammen Tischtennis und er versuchte mir etwas Deutsch beizubringen. Es fühlte sich gut an, jemanden zu haben, dem man vertrauen konnte und nicht alleine in der Mensa sitzen zu müssen. Ben und ich wurden immer bessere Freunde im Laufe der Tage und mehrere Male schon durfte ich ihn bei sich Zuhause besuchen und dort Mittagessen. Außerdem nahm er mich in Schutz, wenn ein anderer Schüler mich komisch anguckte oder über mich lachte und oft kam er ins Flüchtlingslager und spielte mit mir und Rasha. Seine Eltern brachten uns auch manchmal Sachen und unsere Väter freundeten sich an. Überhaupt fühlte ich mich schon lange nicht mehr so geborgen und willkommen, wie jetzt. Ich glaube, so fühlt es sich an, wenn man beginnt, sich neu zu verwurzeln.

**Isa Unhjem**  
Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt

Was soll ich nur schreiben?  
Ich kann mich nicht entscheiden.

Vielleicht über die große Liebe,  
oder doch über die kleine Ziege?

Ach, das Thema heißt ja „verwurzelt“.  
In welche Familie bin ich reingepurzelt?

Meine Familie hält mich fest, gibt mir Sicherheit,  
sie bleibt bei mir jederzeit.

So, ich entscheide mich für die große Liebe  
und die Wurzeln, die ich in meiner Familie kriege.

Und übrigens, das mit der kleinen Ziege  
kommt in einem anderen Gedicht  
zusammen mit einer Fliege.

*geschichten, die das Leben eingewurzelt hat, prägend.  
in diesem Jahr fallen viele gesellschaftskritische Tex-  
te auf, flucht aus einem kriegstraumatisierten Land,  
das ankommen nach der Flucht, Straßenkinder, die  
bedenkliche Rodung der Urwälder, der Schutz der  
Tiere, der Wert der Bäume. Wenn die Werte von Mit-  
menschlichkeit, Solidarität und Umweltschutz glo-  
bal so gelebt würden wie in diesen Texten, wären wir  
dem Ziel einer besseren Welt deutlich näher!*

Karin Prucha

**Gloria Hofbauer-Karlich**  
Gymnasiums der Diözese,  
Eisenstadt

### Prinzessin Leilas Rückkehr

Leila lebte mit ihrer Familie in einem kleinen Dorf in Jordanien. Sie war ein sehr liebes, folgsames Kind. In der Schule hatte sie stets die besten Noten. Leilas Vater arbeitete in einer großen Fabrik und war selten zu Hause. Ihre Mutter hütete das Heim und versorgte auch die Tiere im Haus. Sie besaßen fünf Ziegen, einen Hund, sieben Hühner und zwei Katzen. In dem bescheidenen Haus wohnten auch noch Leilas Großeltern. Der Großvater war der beste Geschichtenerzähler des Dorfes. Oft saßen die Kinder im Garten um den Brunnen herum und lauschten seinen spannenden Erzählungen. Sie handelten meist von fernen Palästen, wilden Reitern und schönen Prinzessinnen. Er las ihnen auch Gedichte vor und sang alte Lieder. An eine Geschichte konnte sich Leila besonders gut erinnern: Die Geschichte von dem Bauernmädchen, das eines Tages von wilden Reitern entführt wurde und als Königin zurück kehrte und Gold und Essen an die Ärmsten verteilt.

Eines Tages kam die böse Nachricht, dass Leilas Vater in den Krieg ziehen müsste. Es war eine Katastrophe! Der Vater weigerte sich wegzugehen, um zu töten und zu morden oder gar selber zu sterben. Die Eltern packten also in Windeseile einige Habseligkeiten zusammen und flohen in der Nacht aus dem Kriegsgebiet. Die Großeltern blieben zurück, sie wollten ihr Land nicht verlassen. Der Großvater hatte nur gesagt: „Ein alter Baum ist zu verwurzelt, den verpflanzt man nicht mehr!“

Die Flucht war schrecklich. Immer wieder fürchteten sie um ihr Leben. Sie mussten Kälte und Hun-

ger leiden. Leilas Familie kam auf Umwegen schließlich nach Wien. Zuerst lebten sie mit vielen anderen Familien in einem Flüchtlingslager. Später bezogen sie eine sehr kleine Wohnung im Erdgeschoß eines großen Mehrfamilienhauses. Es war alles furchtbar in der Fremde. Leila sprach kein Wort Deutsch. Ihre Eltern mussten arbeiten gehen und sie kam in eine Ganztagschule. Aber sie lebte sich schnell ein, lernte rasch Deutsch und fand auch bald neue Freunde. Ihren Großeltern schrieb sie jede Woche einen Brief und berichtete ihnen aus ihrem Leben, der Schule und der neuen Stadt.

Die Jahre vergingen und Leila war sehr ehrgeizig. Sie erfüllte sich ihren Traum und begann Medizin zu studieren. Leila wollte Kinderärztin werden. In kürzester Zeit vollendete sie ihr Studium. Ihre Eltern waren sehr stolz auf sie. Und der Großvater erst!

Leila begann in einem Krankenhaus zu arbeiten. Aber ihr Heimweh nach Jordanien, ihren Großeltern und den Freunden aus der Kindheit wurde von Tag zu Tag stärker. Nachts träumte Leila oft von dem kleinen Haus im Dorf, den Tieren und ihrem geliebten Opa. Wenn sie die Lieder von früher sang, musste sie weinen.

Die junge Ärztin sparte so viel Geld, dass sie nach einigen Jahren in ihre alte Heimat reiste, um dort den ärmsten Kindern zu helfen und sie zu heilen. Als sie ihren Großvater umarmen konnte, waren alle Plagen vergessen und Leila war für einen kurzen Moment wieder das kleine Mädchen von damals und der glücklichste Mensch auf Erden. Und irgendwie kam sie sich ein bisschen so vor wie die Prinzessin, die von wilden Reitern entführt worden war und als reiche Königin zurückkam, um den Menschen zu helfen.

**Lucia Edelmann**  
Waldorfschule Klagenfurt

### Der dunkle Schatten

Er kam immer näher zu mir und gab mir endlich einen Kuss. Piep, piep, piep...! Ernsthaft? Das war alles nur geträumt? Ich war total genervt. Ich öffnete meine Augen... und sah den Wecker. Shit, es war schon 07:03 Uhr. In weniger als dreißig Minuten musste ich bei meiner Solo-Aufführung im Ballett sein und ich hatte immer noch einen Teddybär-Schlafanzug an und ein Vogelnest auf dem Kopf. Wie sollte ich das bloß schaffen?

Ich hatte es geschafft, rechtzeitig in der Halle zu erscheinen. Nun blieben mir noch fünf Minuten Zeit, dann war ich an der Reihe. Ich stellte mich vor einen Vorhang, dann atmete ich tief durch. Plötzlich kam jemand von hinten und hielt mir den Mund zu. Die Person hatte einen schwarzen, rauen Wildlederhandschuh an auf dem ein weißes Pulver war. Soviel konnte ich gerade noch erkennen. Das Pulver verstopfte mir langsam die Atemwege. Das Atmen fiel mir immer schwerer und dann wurde ich bewusstlos.

Als ich wieder zu mir kam, war ich in einem großen Raum und ich vermutete, dass es der hintere Teil eines Lieferwagens war. Mein Hals fühlte sich rau und trocken an und ein Seil, das ganz eng um meine Handgelenke gezogen war, schnürte mir in mein Fleisch und es tat höllisch weh. Als ich mich umsah, erkannte ich zu meinem Erschrecken, dass der ganze Raum des Lieferwagens voll war mit Bildern von mir und all den Menschen, die mit mir verwurzelt waren. Was mich an der Sache am meisten irritierte war, dass Bilder an den Wänden hingen, die mein Gesicht darauf zeigten, aber allerdings an Orten, an denen ich noch niemals gewe-

sen war. Ich sagte: „Hä, das bin doch nicht ich!“ Und zu meinem Entsetzen erwiederte eine Stimme: „Oh nein, Bella, das bist nicht du. Das ist deine Schwester.“ Da sah ich, dass ein Mann in der anderen Ecke des Lieferwagens saß und mich schon die ganze Zeit heimlich beobachtet hatte. Was? Wie? Eine Schwester? In meinem Kopf drehte sich alles und mit paniischer Stimme erwiederte ich: „Wer bist du eigentlich und was hab ich denn getan und... und... nein, das kann nicht stimmen. Ich habe keine Schwester. Und wo fahren wir eigentlich hin?“ Doch bevor ich richtig ausreden konnte, streute er abermals das Pulver in meine Richtung und ich verlor erneut das Bewusstsein.

Als ich Stunden später wieder erwachte, sah ich in die dunkelblauen Augen eines Mädchens, das tatsächlich so aussah wie ich. Oh mein Gott, wie konnte das nur sein?

Das Letzte was ich sah, war mein Zwilling mit einem hämischen Grinsen im Gesicht und dann... ertönte ein Schuss.

**Caroline Porten**  
Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt

### Aufgenommen

Der Asphalt fühlte sich hart und körnig an. Die ersten Sonnenstrahlen wärmt ihn. Er fühlte sich hier fremd – und doch war ihm alles so vertraut. Er hörte Stimmen hinter sich. Die Sprache verstand er nicht. Schnell ging er in Deckung. Wegen seines Lebens auf der Straße, war er immer sofort zum Angriff bereit. Da erblickte er gegenüber eine Familie, die gerade aus dem Hotel hinter ihm kam. Sie hatten ihn auch gesehen. Die kamen nicht von hier. Er hatte wohl so sehn-süchtig gestarrt, dass die Tochter schließlich zu ihm herüberkam. Was sie von ihm wollte, konnte er nicht verstehen. Nun winkte sie auch ihren Bruder und ihre Eltern heran. Sie liefen über die Straße zu ihr hin. Als sie den Straßenjungen sahen, der immer noch in seine Decke eingewickelt war, wurde ihr Blick mitleidig. Sie versuchten mit ihm zu sprechen. Der Junge sah wirklich elend aus, vielleicht war er sogar krank. Schließlich holten sie eine alte Frau, die im Hotel arbeitete. Sie sollte übersetzen. Von ihr erfuhren sie, dass der Junge Volodymyr hieß und schon länger hier in der Nähe des Hotels beim Wäldchen übernachtete. Woher er kam, wusste die Frau nicht. Eltern hätte er sicher nicht mehr. Straßenjungen gäbe es halt viele, erzählte die Frau ungerührt.

Die Erzählung der Frau war irgendwie erschreckend. Sie erzählte das alles, als wäre es das Normalste auf der Welt, dass Kinder auf der Straße leben. Eigentlich war die Familie auf der Heimreise und wollte gleich weiter, um auf dem Heimweg noch ein paar Sehenswürdigkeiten zu bestaunen. Dass alles anders kommen sollte, wuss-

ten sie noch nicht.

„Da muss man doch etwas tun können“, sagte die Tochter. „Wir können ihn doch nicht einfach hierlassen. Es wird bald Winter.“

„Man darf doch nicht einfach fremde Kinder mitnehmen“, fand ihr Bruder. „Das ist verboten und im Übrigen ist er hier ja auch irgendwie zuhause.“ Die Eltern entschieden schließlich, dass sie den Jungen erstmal ins Hotelzimmer mitnehmen würden, damit er sich aufwärmen und waschen konnte. Der Vater wollte sich bei den Behörden erkundigen, wer sich um den Jungen kümmern könnte. Aber es war zum Verzweifeln. Entweder konnte er niemanden erreichen oder niemand war zuständig. Einmal sagte einer, der Junge werde sich schon durchschlagen. Man könne unbesorgt weiterfahren.

Zurücklassen wollte die Familie den Jungen aber nicht. Sie hatten ihn inzwischen Wollie getauft, weil das besser auszusprechen war. Man entschied, erst mal noch eine Nacht im Hotel zu bleiben. Am nächsten Tag war Wochenende. Doch selbst die Polizei wollte nicht helfen, den Jungen unterzubringen. Nächste Woche solle man noch mal die Behörden anrufen. Doch solange konnte die Familie nicht warten. Die Eltern mussten am Montag wieder arbeiten.

Als der Junge am nächsten Morgen im Hotelbett aufwachte, hatte er zuerst das Gefühl auf hartem, körnigem Asphalt zu liegen. Doch schnell merkte er, dass es eine Täuschung war und er in einem Bett lag. Jetzt erinnerte er sich wieder. Er war gestern von einer netten Familie mitgenommen worden und hatte hier schlafen dürfen.

„Ich habe es heute Morgen nochmal versucht. Ich kann keinen erreichen, der hilft“, sagte der Vater zu seiner Frau. Diese war gerade vom Frühstücksbuffet zurückgekommen und hatte dem Jungen Saft und ein Croissant mitge-

bracht. „Wenn wir niemanden erreichen können, müssen wir ihn erstmal nach Hause mitnehmen“, überlegte die Tochter laut. Inzwischen wurde es knapp mit der Zeit. Die Familie musste abfahren. „Ich lasse ihn nicht hier zurück,“ sagte die Mutter. „Wir können ja dann zuhause weiter nach Hilfe suchen.“ Wollie wurde also mitgenommen. Da er ihre Sprache nicht verstand, konnten sie ihn nicht fragen, ob er mit wollte. Er schien aber nichts dagegen zu haben. Auf der Fahrt strahlte er die ganze Zeit und guckte neugierig aus dem Autofenster. Nach mehreren Stunden kamen sie zuhause an. Weil Wollie die Stadt ja noch nicht kannte, beschloss der Vater, den Weg durch die Innenstadt zu nehmen. Als sie an einer Kirche vorbeikamen, dachte der Junge, wie klein die Kirche in seinem Heimatdorf gewesen war. Und als er ein paar Bettler unter einer Brücke sah, hätte er diesen am liebsten von seiner Schokolade etwas zugeworfen.

„Man kann nicht einfach Kinder mitnehmen!“, rief der Sohn erregt beim Abendessen. „Das ist doch strafbar!“. „Kinder erfrieren zu lassen, ist auch nicht besser!“ keifte seine Schwester zurück. „Es ist schon spät,“ sagte der Vater. „Morgen sehen wir weiter.“ Wollie durfte im Gästebett schlafen. Es war angenehm weich und roch gut. Als er am nächsten Morgen aufwachte, hatte zuerst das Gefühl auf hartem, körnigem Asphalt zu schlafen. Da fiel ihm ein, dass er in einem weichen Bett lag – und jetzt Wollie genannt wurde.

**Elena Charlotte Koch**  
Peraugymnasium, Villach

### In unseren Seelen verwurzelt

Meine Schwester Lara und ich sind eineiige Zwillinge. Wir tragen nicht immer die gleichen Sachen, jedoch sehen uns alle Leute an. Ich lebe mit meiner Mama und meiner Schwester in einer schönen Wohnung in Villach im Stadtteil Lind. Wir sind eigentlich sehr glückliche Mädchen, wäre da nicht unsere Schulschwäche. Meiner Mama ist in der Volkschule schon aufgefallen, dass wir uns schwerer getan haben als die anderen Kinder in unserer Klasse. Deshalb haben wir einen Test gemacht, da ist herausgekommen, dass meine Schwester und ich eine Lese- und Rechtschreibschwäche haben, besser bekannt ist es den meistens als Legasthenie. In der Schule haben wir nicht immer die besten Noten, aber am Ende des Schuljahres kommen wir immer durch.

Dieses Schuljahr haben wir eine neue Deutschprofessorin bekommen und zu unserem Glück nimmt diese auf unsere Schwäche Rücksicht. Unsere Mama ist immer bemüht uns zu unterstützen, wenn wir Hilfe brauchen, ist sie fast immer zur Stelle. Unser größter Wunsch war es, ins Peraugymnasium zu kommen, diese Schule ist nicht leicht. Deshalb müssen wir auch immer mit dem doppelten Fleiß an alle Sachen herangehen. Eine Aufgabenstellung unserer Professorin in diesem Halbjahr ist es, eine Bruchpräsentation zu machen. Wir sind an diesem Tag nach Hause gekommen und dachten, dass wir das niemals schaffen würden, aber unsere Mama hat uns motiviert und sofort gemeint, dass das die perfekte Chance für uns sei, eine gute Note zu bekommen. Die Schularbeiten sind für uns immer eine Herausforderung, speziell in

Deutsch, der Inhalt soll den Anforderungen entsprechen und die Rechtschreibfehler sollten auch nicht überhandnehmen, und das alles in einer Unterrichtsstunde.

Ich habe mir einen frühen Referatstermin im November ausgesucht, meine Zwillingschwester Lara war vernünftiger und hat einen Termin nach den Weihnachtsferien ausgewählt.

Unsere Professorin hat einen Zettel ausgeteilt, worauf stand, wie wir das Referat genau machen sollen. Mit diesen Tipps ist es mir schon ein wenig leichter gefallen, eine Zusammenfassung über das Buch zu schreiben, welches wir uns in der Bibliothek ausgeliehen haben. Beim Verfassen der Beschreibung des Buches bin ich viel zu sehr ins Detail gegangen. Deshalb bat ich meine Schwester um Hilfe und zusammen haben wir einen recht passablen Text verfasst. Zusätzlich sollten wir ein Plakat gestalten, dabei tat ich mir leicht. Die Bilder suchte ich im Internet heraus und schreiben kann ich auch groß und schön. Ich habe mein Referat fast allen meinen Verwandten vorgelesen, damit ich genug Übung habe.

Als der Tag meines Referates kam, habe ich schon in der Nacht schlecht geschlafen. Die Aufregung, vor so vielen Mitschülern sprechen zu müssen, verfolgte mich auch im Traum.

Ich hängte mein Plakat an die Tafel, damit es alle gut sehen konnten, dann schnappte ich meine Moderationskarten, stellte mich neben den Lehrertisch und begann meinen Vortrag.

Ich war so nervös und hatte furchtbare Angst mich zu verhaspeln und dadurch den Faden zu verlieren. Aus den Augenwinkeln sah ich meine Schwester Lara, die genau fühlte, wie schlecht es mir in dem Moment ging. Am Ende durften meine Mitschüler Kommentare abgeben,

Kritik, Verbesserungen, aber auch Lob war gewünscht. Ich bekam viel Kritik, aber am Ende hat es doch noch für einen Zweier gereicht.

Ich setzte mich wieder neben meine Schwester, wir umarmten uns und hielten uns unter der Bank an den Händen. Unsere Lehrer und Mitschüler können oft nicht verstehen, warum wir alles vom anderen mitfühlen. Wir zwei eigenständigen Persönlichkeiten aber sind doch 9 Monate eng zusammen gekuschelt in Mamas Bauch herangewachsen und sind auch so selten getrennt, weil wir uns immer gleich sehr vermissen.

Wir sind in unserem tiefsten Innenrein miteinander verwurzelt, aber das verstehen leider nur meine Eltern und unsere besten Freundinnen, die sind nämlich auch eineiige Zwillinge.

Andere Menschen ärgern sich oft darüber oder schütteln den Kopf. Mehr Verständnis für unsere Emotionen, die einfach kommen, ohne dass wir beide das steuern können, wünschen wir uns.

### Frida Köper

Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf

### Verwurzelt

Als ich aufwache, ist die andere Seite des Bettes kalt. Ich taste nach meiner kleinen Schwester Evie, aber meine Finger streifen nur die raue Matratze. Also richte ich mich auf. Evie sitzt mit meinen Eltern am Küchentisch. Sie merkt, dass ich wach bin und kommt zu mir. „Ruby du hast echt lange geschlafen. Es gibt gleich schon Mittagessen!“ Ich lächle meine Schwester an. Dann setze ich mich zu meinen Eltern an den Tisch. „Und, was gibt's Neues?“, frage ich. In unserem Land herrscht schon lange Krieg, deshalb habe ich es mir zur Gewohnheit gemacht jeden Morgen nachzufragen, ob etwas passiert ist. Aber wir leben hier in unserer Stadt immerhin in einem einigermaßen sicheren Gebiet. Meine Eltern tauschen einen Blick und meine Mutter nickt. Mein Vater sagt leise: „Ihr wisst, dass die Rebellen, die die Regierung stürzen wollen, um selbst an die Macht zu kommen, seit einiger Zeit in der Nähe sind. Und - nun ja - sie haben heute Nacht unsere Nachbarstadt in die Luft gesprengt.“ „Was?“, schreie ich ihn an, aber meine Mutter unterbricht mich: „Die meisten Bewohner haben überlebt und...“ Den Rest höre ich nicht mehr. Ich springe auf und renne nach draußen. Dort sinke ich auf einen Stein und lasse meinen Tränen freien Lauf. Ich weiß, dass sie das mit den vielen Überlebenden nur wegen Evie gesagt haben. Sie ist ja erst zehn. Ich bin zwar nur fünf Jahre älter, aber trotzdem weiß ich es, wenn unsere Eltern lügen. Ich kann es einfach nicht glauben. Aber ist unsere Welt nicht so? Jeden Tag sterben Leute durch Krieg,

Hunger und Krankheiten. Und außer den Angehörigen interessiert sich niemand dafür!

Da ich den ganzen Tag etwas abwesend bin, bemerke ich nicht wie besorgt meine Eltern sind. Erst als ich am Abend neben Evie im Bett liege, frage ich mich, was die Rebellen wohl als nächstes planen und ob wir hier noch sicher sind... Doch ich habe kaum die Augen zugemacht, als meine Mutter mich wieder wachrüttelt. „Los, wach auf!“ ruft sie mir panisch zu. Es muss irgendetwas passiert sein, denn meine Mutter lies sich sonst durch nichts aus der Ruhe bringen. Als sie merkt, dass ich aufgewacht bin, beugt meine Mutter sich zu Evie, um sie zu wecken. Mein Vater reicht mir wortlos einen kleinen Rucksack. Den anderen gibt er meiner Schwester. „Vielleicht braucht ihr den später mal“, er sieht uns ernst an. Dann fügt er leise hinzu: „Wir müssen fliehen. Sie kommen hierher.“ Die Rebellen! Ich starre meinen Vater nur geschockt an; das konnte doch nicht wahr sein! Evie denkt natürlich wie immer praktischer: „Aber wo sollen wir denn hin?“ In diesem Moment hallt der erste Schuss. „Lauft!“, schreit meine Mutter uns zu und wir rennen los. Aber draußen auf der Straße drängen sich so viele Leute, dass man unmöglich weiterrennen kann. Auf einmal höre ich die klare Stimme meines Vaters: „Zum Hafen!“ Er versucht die Führung zu übernehmen. Dankbar schiebt sich der Menschenstrom jetzt in Richtung Hafen. Plötzlich höre ich wieder Schüsse! Die ersten Menschen brechen schreiend zusammen. Zum Glück ist es nicht besonders weit bis zum Hafen, ich sehe schon das Wasser durch die Bäume, die die Straße hier säumen, schimmern. Genau hier hat mein Vater Evie und mir das Fahrradfahren beigebracht. Plötzlich schließt sich eine kleine, zitternde Hand um meine.

Evie. Die Angst steht ihr ins Gesicht geschrieben und sie steht wie angewurzelt da, aber wir müssen hier weg. Also ziehe ich meine Schwester weiter. Vor uns sehe ich meine Eltern. Sie kommen schneller voran als wir und kurz darauf verschwinden sie in der Menge. Ich muss sie wiederfinden! Doch während ich mich nach ihnen umsehe, entgleitet Evies Hand meiner und auch sie verschwindet aus meinem Blickfeld. Starr vor Schreck bleibe ich stehen. Wo ist meine Familie? Aber dann zieht mich jemand weiter und schiebt mich energisch weiter zum Hafen. Ich schaue die Person an. Es ist Maya. Die Frau ist um die 80 Jahre alt, sieht allerdings aus wie 60. Maya ist unsere Nachbarin und wie eine Oma für mich. Als wir den Hafen erreichen, sehe ich, dass nur drei Schiffe dort liegen, die höchstens je 70 bis 100 Menschen transportieren können. Das erste Schiff legt gerade ab und auch das zweite macht sich bereit. Schnell nehme ich etwas Anlauf und springe auf das dritte Schiff. Dann drehe ich mich zu Maya um. Doch sie schüttelt nur den Kopf und geht gemächlich zurück ins Stadtzentrum. „Zurück nach Hause“, denke ich, „...oder dorthin wo es mal war.“ Ich bin so traurig, dass ich nicht einmal weinen kann. An einem einzigen Tag wurde mir alles genommen: meine Eltern, meine Freunde, mein zu Hause und meine Schwester! „Oh, Evie. Was soll ich nur machen? Wo bist du?“, flüstere ich so leise, dass es niemand hören kann. Aber wer sollte mir denn auch noch zuhören, jetzt wo sie alle weg sind?

Die Fahrt dauert zwei Tage, in denen ich neben einer halben Flasche Wasser und ein paar Scheiben Brot, die ich mit meiner weichen Lieblingsdecke, einer Jacke und weiterem Essen in dem kleinen Rucksack meines Vater gefunden hatte, nichts gegessen oder getrunken habe. Die meiste Zeit saß ich nur

an Deck und habe nachgedacht. Es ist wie mit einem Baum; anfangs steht er fest und sicher. Kein Sturm kann ihm etwas anhaben, denn seine Wurzeln halten ihn. Erst durch den Einfluss der Menschen kann er gefällt werden. Erst dann kann er von seinen Wurzeln getrennt werden. Doch nun habe ich einen Entschluss gefasst. Ich werde mich, sobald wir an Land kommen, auf den Weg zu meiner Tante Lucie machen. Sie ist die Zwillingsschwester meines Vaters und sie hatte gesagt, wir könnten bei einem Notfall immer zu ihr kommen.

Endlich legen wir an. Tante Lucie lebt allein in einem riesigen Haus, das von weiten Feldern umgeben ist. Um dorthin zukommen muss ich einfach nur dem Weg neben der Hauptstraße folgen. Doch als ich losgehe ist da wieder der starke Schmerz, den ich die ganze Zeit ausblenden wollte. Nur nicht an Mama, Papa, Evie und alle anderen denken. Nur nicht an sie denken. Um mich abzulenken fange ich an zu rennen, immer schneller und schneller. Nach kurzer Zeit schnappe ich schon keuchend nach Luft, aber ich werde nicht langsamer. Ich renne einfach immer weiter. Irgendwann erreiche ich erschöpft Tante Lucies Haus. Vorsichtig klopfe ich an die große Holztür und warte. Als die Tür sich öffnet ist es aber nicht Lucie die dort steht. „Evie!“, schreie ich und drücke sie so fest an mich, dass sie kaum noch Luft bekommt. Und jetzt endlich laufen mir die Tränen, die ich tagelang zurückgehalten habe, übers Gesicht. „Aber wie?“, stoße ich hervor. Da kommt Tante Lucie und führt mich und Evie zu einem kleinen Sofa. Tante Lucie reicht mir eine Tasse heiße Schokolade und ich trinke begierig ein paar Schlucke. Dann erzählt meine Schwester mir ihre Geschichte. Wie sie auf das Schiff gekommen ist, wie sie dann von einem Auto

mitgenommen wurde und wie sehr sie unsere Eltern vermisst. Dann bin ich dran, Evie will genau wissen, wie es mir ergangen ist. Tante Lucie meint, sie wird gleich morgen versuchen unsrer Eltern zu finden. Nun Kuscheln wir uns zu dritt auf das Sofa Evie, Lucie und ich. Und während ich den letzten Schluck Schokolade trinke, denke ich, dass es an der Zeit ist ein neues Leben zu beginnen und neue Wurzeln zu schlagen...

**Emma J. Haas**  
Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt

## Verwurzelt

Eines sonnigen Frühlingstages spielten die kleinen Kinder aus dem Dorf bei einem hohen und breiten Apfelbaum am Waldrand. Ein paar Meter neben dem großen, alten Baum stand eine junge Eiche, die sich sehr einsam fühlte. Denn sie wünschte sich, dass sie groß und kräftig wäre damit die Kinder auch auf ihr herum klettern konnten. Sie liebte das Lachen der Kinder und sah gerne den Kindern im Apfelbaum zu. Die Eiche wuchs und wuchs. Ihre Wurzeln bohrten sich von Tag zu Tag tiefer in die Erde. Ihre Äste streckten sich immer höher in den blauen Himmel. Doch als die Jahre vergingen wurden die Kinder immer größer und älter. Das Lachen verschwand allmählich und auch der Apfelbaum stand immer öfter leer da. Inzwischen waren die Kinder erwachsen geworden, hatten das Dorf verlassen und waren in die Stadt gezogen.

An einem schönen Sommertag, unerwartet und fast schon vergessen, kamen die Kinder zurück an den alten und mittlerweile verwil-

derten Waldrand. Auf einmal war es beim Apfelbaum wieder laut geworden. Die Kinder hörte man wieder lachen und sie kletterten wieder in den Zweigen des Baumes herum. Es waren nicht die Kinder von damals, sondern die Kinder der Kinder, die ihre Großeltern besuchten. Die Eltern wollten zurück aufs Land ziehen, damit die Kinder die gleiche unbeschwerde Kindheit erleben konnten wie sie damals. Die Kinder spielten wieder im Apfelbaum, schauten in die Vogelnester und holten sich Äpfel herunter. Die Eiche bekam ein Baumhaus in ihre Krone, denn sie war inzwischen groß geworden und ihre Äste waren dick und stark. Eines Tages, als die Kinder wieder in den Ästen des Apfelbaumes saßen, zog plötzlich ein Sturm auf, es begann zu schütten! Die Kinder spürten die Regentropfen auf ihrer Haut. Die Eiche stand tief verwurzelt da. Schnell liefen die Kinder unter den großen dicken Baum, dessen Blätter wie ein Regenschirm über ihren Köpfen war. Sie setzten sich auf die trockenen Wurzeln der Eiche, die Kinder lauschten dem Rauschen der Blätter und den Tropfen, die mit voller Geschwindigkeit auf die Erde schossen. Sie lachten und kicherten. Und während die Erde unter dem Apfelbaum bald weich und matschig wurde, blieben die Kinder unter der Eiche trocken. Als der Regen vorbei war, standen sie auf und liefen nach Hause, ins Haus in dem schon ihre Großeltern und ihre Eltern groß geworden waren. Sie bekamen eine warme Suppe und gingen schlafen. Am nächsten Morgen liefen sie wieder zu den zwei Bäumen. Von nun an kletterten die Kinder auch gern in der Eiche. Die Monate vergingen. Jetzt war es Herbst geworden, die Eiche verlor viele Samen, die in den nächsten Jahren auch zu kleinen Bäumen heran wuchsen.

**Lara Valentina Koch**  
Peraugymnasium, Villach

### Die Besonderheit in unserer Familie

Ich lebe zusammen mit meiner Mutter und meiner eineiigen Zwillingsschwester Elena in Villach Lind. In unserer Familie gab es noch nie Zwillinge, deshalb war die Überraschung für unsere Eltern groß.

Meine Schwester und ich sind fast immer zusammen, weil wir uns sonst sofort vermissen. Wir beide finden eigentlich, dass wir uns gar nicht so ähnlich schauen, aber auf der Straße schauen uns die Menschen immer mit großen Augen an. Nicht einmal unsere Verwandten können uns auseinanderhalten. Meine Mutter meistens, sie behauptet, uns schon am Gang zu erkennen, wenn wir in ihre Richtung kommen.

Unsere Eltern arbeiten beide in medizinischen Berufen, den meiner Mutter finde ich super. Sie hat jeden Tag mit werdenden Müttern und Babys zu tun, sie arbeitet bei einem Pränataldiagnostiker. Die schauen den ganzen Tag mit Ultraschall nur Babys im Bauch der Mütter an. Je älter wir wurden, desto mehr Fragen hatten wir rund um ihren Beruf. Als wir das Wort Genetik das erste Mal hörten, wussten wir nicht, was wir damit anfangen sollten. Unsere Mutter erklärte uns in einfachen Worten die Bedeutung und wie umfangreich dieses Thema sei. Sie erklärte, dass viel nur in speziellen Laboren über das Blut oder Gewebe Proben getestet werden könne, dass man aber auch optisch einiges unter Verwandten sehen könne. So erklärte sie uns, dass es Eltern gibt, die beide hellhäutig sind, aber trotzdem ein dunkelhäutiges Baby

bekommen können, da es Vorfahren mit dunkler Haut gibt. Sie kennt auch eine Familie, in der der Vater mit einer Kiefergaumenspalte geboren wurde, und seine drei Kinder kamen ebenfalls mit der gleichen Besonderheit auf die Welt. Das fand ich alles spannend. Also begann ich zu überlegen, wie das in unserer Familie so ist. Ja, meine Mutter ist eindeutig die Linie unseres Opas, sie haben die gleiche Nase. Der Bruder meiner Mutter wiederum ist eher nach unserer Oma, er kämpft auch immer mit seinem Gewicht.

Wir beide hören immer wieder, dass wir unserem Vater so ähnlich schauen, davon sind wir nicht immer so begeistert. Jedes Mädchen würde wohl lieber seiner Mutter nachkommen. Aber es stimmt, unsere Augenpartie ist wirklich gleich wie bei unserem Vater und es gibt ein Foto von mir und ihm, auf dem wir nebeneinander von der Seite fotografiert sind, und ja, die Ähnlichkeit ist nicht abzustreiten. Ich erinnere mich, als kleines Kind immer über die kleinen Finger meines Vaters gelacht zu haben. So sehr er sich auch bemühte er konnte sie einfach nicht gerade ausstrecken, das sah lustig aus. Je älter wir wurden, bemerkten wir, dass uns das auch nicht mehr richtig gelang. Papa hatte uns zwar immer weismachen wollen er hätte sich da eine Verletzung zugezogen, aber das konnte doch kein Zufall sein. Ist Genetik wirklich so in uns drinnen, dass wir solche Dinge weitervererbt bekommen? Im November waren wir zu Besuch bei unserer Tante in Wien, wir lackierten uns unsere Fingernägel, weil wir am Abend ein Konzert besuchten und besonders schön sein wollten. Unsere Tante beobachtete uns dabei, auf einmal begann sie herzlich zu lachen und meinte, wie verblüffend das sei wir hätten die gleichen Hände wie ihre Mutter, sie hatte lange dünne Finger und wie wir die

kleinen Finger ebenfalls krumm. Ich weiß, für viele klingt das jetzt nicht sonderlich aufregend, aber unser Vater und seine Schwester haben ihre Mama schon in jungen Jahren an Krebs verloren. Meine Mutter und wir kennen sie nur durch Erzählungen und von Bildern. Für mich war es ein besonderer Moment zu hören, dass wir auch mit unserer Oma verwurzelt sind, obwohl wir sie nie kennengelernt haben.

**Gloria Nuck**  
Peraugymnasium, Villach

### Wozu hat man Wurzeln?

Auf einer großen Apfelplantage stand einst ein kleiner Apfelbaum, der sehr neugierig war. Eines Tages fragte er seinen großen Bruder: „Gibt es da draußen noch andere Bäume als uns?“ „Natürlich, aber auf anderen wachsen keine Äpfel wie auf uns, sondern andere Früchte wie Birnen, Kirschen oder Bananen!“ Da war der kleine Apfelbaum sehr erstaunt und beschloss, sich auf den Weg zu machen um all diese Bäume zu besuchen.

Eines Tages zog er alle seine Wurzeln ein und wanderte los. Nach kurzer Zeit schon traf er auf einen Baum, der ihm sehr ähnlich sah. Er fragte den Baum: „Was bist du denn für ein Baum?“ „Ich bin ein Birnbaum“, antwortete dieser. Er stand mit vielen anderen Birnbäumen auf einer großen Wiese. Da nickte der kleine Apfelbaum und zog weiter. Er musste über viele Hügel erklimmen und sogar einen Fluss überqueren, und plötzlich war es um ihn herum dunkel. Als er nach oben sah, erblickte er viele riesige Bäume, die ganz eng beieinander standen. „Was seid ihr denn für Bäume?“, fragte der kleine Baum. Die Bäume säuselten: „Wir sind

Tannen- und Fichtenbäume, und alle zusammen sind wir ein Wald! In uns wohnen viele Tiere, die uns als Haus benutzen!“ Der kleine Apfelbaum staunte und ging weiter durch den Wald. Als er auf der anderen Seite des Waldes herauskam, sah er einen Baum, der ganz anders aussah als alle anderen. „Was bist du denn für ein Baum?“, fragte der Apfelbaum. „Warum bist du so gelb, und hast so einen dünnen Stamm?“ Da keifte der Baum zurück: „Ich bin doch kein Baum, ich bin eine wunderschöne Sonnenblume!“ Das tat dem kleinen Baum leid, und er entschuldigte sich bei der Sonnenblume. Er erzählte ihr, dass er auf einer Apfelplantage wohnt, und er noch nie andere Bäume gesehen hat. Die Sonnenblume stand auf einem Feld voller anderer Sonnenblumen, die alle ganz gleich aussahen. Nach einer kurzen Rast, machte der kleine Apfelbaum sich wieder auf den Weg. Diesmal war der Weg wieder sehr anstrengend. Es wurde immer wärmer und die Sonne brannte vom Himmel. Neben einem großen Gewässer standen wieder Bäume, die ganz eigenartig aussahen. Der kleine Baum kam vorsichtig näher und fragte: „Seid ihr auch Bäume?“ „Natürlich, wir sind Bananenbäume, unter unseren großen Blättern wachsen viele Bananen! Aber wir brauchen die Wärme der Sonne, wenn es zu kalt ist können wir nicht überleben! Wo kommst du denn her kleiner Baum?“ Da erzählte der kleine Apfelbaum von seiner Familie auf der Apfelplantage und wie er sich auf die Reise machte, andere Bäume zu sehen. Aber da merkte der kleine Baum, wie sehr er seine Familie und Freunde vermisste und es war ihm auch viel zu heiß hier. Die weisen Bananenbäume steckten die Köpfe zusammen und meinten dann: „Kleiner Apfelbaum, du musst wissen, dass jeder Baum, egal ob Obstbaum, Nadelbaum oder Laubbaum, seine

eigene Herkunft hat. Du hast Wurzeln bekommen um dich in deiner Heimat zu verwurzeln. Kehre zurück nach Hause und freue dich an den vielen Äpfeln, die du noch tragen wirst!“

Schnellen Schrittes machte der kleine Apfelbaum sich auf den Weg nach Hause, und dort angekommen freuten sich alle, dass er wieder gesund und munter zurückkehrte. Er erzählte die vielen Geschichten, die er unterwegs erlebt hatte und war für den Rest seines Lebens verwurzelt und glücklich auf seiner Apfelplantage.

**Bettina Käfer**  
Stiftsgymnasium St. Paul

### Wahre Freunde sind das Wichtigste

Es war ein kalter Tag im Winter. Der fast zwei Meter große Yeti Gorgo machte es sich mit den zwei Schlittenhunden, Eis und Frost, in seiner Höhle gemütlich. Gorgo liebte den Winter wirklich sehr. Deshalb sagte er immer: „Ich und der Winter, wir gehören einfach zusammen. Wir sind miteinander verwurzelt!“ Doch der Winter ging leider auch einmal zu Ende. Das machte Gorgo ziemlich traurig. Gorgo lebte in Frostasien, doch er wollte mit seinen Freunden, Frost und Eis, nach Ewigschnee reisen, denn dort hatte der Winter kein Ende. Frost, Eis und Gorgo erzählten sich gerade Geschichten, bis Gorgo plötzlich aufsprang und mit dunkler Stimme rief: „Packt eure Sachen, wir reisen jetzt nach Ewigschnee!“ Doch Eis erwiderete: „Warum? Der Winter ist noch gar nicht vorüber.“ „Aber bald“, sagte Gorgo. Frost nahm drei Taschenlampen, Wasserflaschen und einen Korb voller Essen, verstaute alles

in einen großen blauen Rucksack und meinte: „Von mir aus können wir los.“ Schließlich packten auch Eis und Gorgo ihre Sachen zusammen. Gorgo nahm seinen alten, grauen Rucksack und legte drei grüne Schlafsäcke hinein. Eis holte warme Kleidung für alle, unter denen eine warme Winterjacke und zwei warme Pullover. Diese legte er in einen kleinen braunen Sack. Alle standen ausgerüstet da und sahen sich die Höhle noch einmal an. Dann gingen sie los.

Als sie drei Stunden gewandert waren, fragte Gorgo: „Können wir eine Pause machen?“ Die zwei Schlittenhunde stimmten zu. Alle fielen erschöpft in den kalten Schnee, aßen Fleisch und tranken Wasser, welches Frost eingepackt hatte. Mittlerweile war es spät geworden. Glücklicherweise war in der Nähe eine Höhle. Die drei Freunde gingen hinein, ließen ihr Gepäck fallen und schliefen sofort ein. Nur Gorgo konnte nicht gut

schlafen. Er träumte von Wölfen, die ihn und seine Freunde angriffen, und dabei verletzten.

Am nächsten Morgen standen sie früh auf. Und weiter ging die Reise. Derweil spielten sie „Ich seh etwas was du nicht siehst.“ Naja, eigentlich gab es da nicht viel Auswahl, denn fast alles war mit Schnee bedeckt. Nur am Himmel waren ein paar Wolken und in der Ferne einige Bäume zu sehen. Die drei waren so in das Spiel vertieft, dass sie nicht bemerkten, wie ein Rudel Wölfe auf sie zukamen. „Seht ihr das?“, fragte Gorgo. „Was?“, fragte Frost. „Meinst du die Wölfe?“, fragte Eis nach. „Ja!“, antwortete Gorgo. Die Wölfe kamen näher. Fast waren sie bei ihnen angelangt. Doch Gorgo stellte sich schützend vor seine Freunde, machte sich ganz groß, ließ einen Brüller los und verjagte das hungrige Rudel. Die Wölfe liefen ängstlich weg. Gorgo wollte nämlich nicht, dass der Angriff wie in seinem Traum

in der Nacht enden würde. Die zwei Vierbeiner bedankten sich bei ihrem Beschützer.

Als sie weitere vier Stunden gewandert waren, rief Frost: „Wir sind da!“ „Wo?“, fragte Eis. „Wir sind in Ewigschnee, Eis. Wir haben es geschafft!“, rief Gorgo erfreut. Alle umarmten sich glücklich. Sie luden ihr Gepäck in einer Höhle ab, die sie in der Nähe gefunden hatten. Sie war sehr gemütlich gewesen. Die Höhle war aus Felsen. Sie beschlossen, dort zu wohnen, machten es sich in ihrem neuen Zuhause bequem und aßen ihre restliche Nahrung auf.

Gorgo hatte Tränen in den Augen. Der Winter war ihm gar nicht mehr so wichtig. Die Abenteuer, die er mit Eis und Frost erlebt hatte, das war es, was ihn glücklich machte. Gorgo umarmte Eis und Frost und rief erfreut: „Ich bin so froh, dass wir es geschafft haben. Ihr seid mein Ein und Alles. Mit euch bin ich verwurzelt!“

*Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar! Welch treffender Satz der Sprachartistin Ingeborg Bachmann, der vor allem Pädagogen als Leitmotiv dienen sollte. Und natürlich unseren Politikern der verschiedensten Parteien und Bewegungen. Vielleicht gibt es doch eine Möglichkeit, alle Verfasser dieser Texte vor den Vorhang zu bitten? Vielleicht haben wir es mit einem begnadeten Wortebändiger zu tun, der es schon in naher Zukunft zu einer Beühmtheit bringt? Mit einer begnadeten Silben-Schleuderin? Im Land eines Literaturnobelpreisträgers, im Land eines Handkes, einer Bachmann, einer Lavant, eines Winklers, eines Hotschnigs, eines Messners u. v. a. m. Es ist die unbändige Lust am Schreiben, der ständige Drang zum Formulieren und die zunehmende Begeisterung sein brennendes Innenleben und seine rotierenden Gedanken und Wünsche nach außen zu kehren und festzuhalten – durch das leidenschaftliche Erschaffen von Literatur! Von Prosa bis zur Lyrik. Heute nicht mehr auf Papier, sondern am Computer. Und was meist beim Sport zutrifft, dass man nämlich junge Talente entdecken und fördern sollte, das mag auch für das gesamte Schrifttum gelten. Wer sich hier – ohne Hilfe der Eltern – in eine Beurteilungsarena gewagt hat, zeigt Mut und Entschlossenheit und ist mit sich bestens verwurzelt. Wie ein unsichtbarer und mächtiger Baum mit Zweigen der unterschiedlichsten Ausdrücke, der fantasievollsten Abenteuer, der vielen Vokabeln und Definitionen. Ja – das Lesen dieser Arbeiten hat mir wirklich Spaß gemacht. Sieht man einigen kleinen (Flüchtigkeits)Fehlern ab, haben mir diese Texte in Zeiten einer Pandemie die Stunden ziemlich verkürzt – als zum Teil ungeschliffene Edelsteine aus der verbalen Schatzkiste des Klagenfurter Bachmann-Gymnasiums. In der Jurybewertung soll auf Kreativität, Stil und Ausdruck, Bezug zum Thema und Sprachrichtigkeit geachtet werden. Das sind zweifellos richtige und wichtige Kriterien für eine umfangreiche Beurteilung. Wer sich aber von einem Text rasch „gefangen nehmen lässt“, wird diese Kostproben bestens aneinander gereihter Sätze entsprechend zu würdigen und abzuschätzen wissen. Und schließlich ein Urteil fällen, ein Urteil fällen müssen. Ohne innere Zerrissenheit.*

*In diesem Sinne möchte ich den jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern herzlich gratulieren! Und den Siegerinnen bzw. Siegern!*

*Hört ja nicht mit dem Schreiben auf – und haut weiter kräftig in die Tasten!*

Dr. Harald Raffer

## Kategorie II

In dieser Kategorie werden die Texte der Schülerinnen und Schüler der 7. bis 9. Schulstufe (13-bis 15-Jährige) bewertet.

Jurorinnen:

Mag.<sup>a</sup> Maria Kandolf-Kühne • Ingrid Schnitzer • Sabine Tscharre  
Erika Hornbogner • Ursula Poznanski • Mag. <sup>a</sup> Estha-Maria Sackl



**Mag. <sup>a</sup> Maria Kandolf-Kühne**

Maria Kandolf-Kühne, Jahrgang 1950, geboren in Vorarlberg, Anglistin und Historikerin, unterrichtete an einer BHS, lebt in Innsbruck, spielt Theater, schreibt Kurzgeschichten und Essays und ist Mitglied in verschiedenen Schreibgruppen. Sie gibt auch Lesungen, liest und reist fürs Leben gern. Maria Kandolf-Kühne ist ein aktives Zonta Mitglied beim Zonta Club Innsbruck I und derzeit Area Direktorin der Area 02. Zonta International ist eine führende, unabhängige, überparteiliche und überkonfessionelle, internationale Organisation von Frauen in verantwortungsvollen Positionen, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Situation von Frauen weltweit zu verbessern. <https://www.zonta.org>



**Ingrid Schnitzer**

geb. 26.11. 1950 in Feldkirchen, Kindheit und Jugend in Kärnten. Von 1972 bis 2010 Aufenthalt in Augsburg, Studium der Fächer Literaturwissenschaft, Kommunikationswissenschaft und Deutsch als Fremdsprache. Lehrauftrag an der Universität Augsburg, freie Journalistin und Autorin. Seit 2010 in Pension und Rückkehr nach Kärnten.



**Sabine Tscharre**

Jahrgang 1970, seit fast 20 Jahren im Team der Kärntner Buchhandlung



**Erika Hornbogner**

1971 in Klagenfurt/Celovec geboren, Studium in Wien, hat viele Jahre als Buchhändlerin gearbeitet. Projektleiterin und Herausgeberin der Kärntner Literaturzeitschrift FIDIBUS, neue Literatur in Kärnten/Koroška. Erika Hornbogner ist seit 2014 im Wieser Verlag tätig und seit Jänner 2016 Geschäftsführerin des Drava und Wieser Verlages.



**Ursula Poznanski**

Ursula Poznanski war Medizinjournalistin und schrieb parallel dazu Kinderbücher, bevor sie mit „Erebos“ ihre hauptberufliche Autorenkarriere begann. Inzwischen ist sie eine der erfolgreichsten deutschsprachigen Jugendbuchautorinnen; ihre Thriller für Erwachsene sind genauso regelmäßig auf den Bestsellerlisten zu finden wie ihre Jugendbücher. Sie lebt in Wien.



**Mag. a Estha-Maria Sackl**

geb. 6.8. 1991, ist Performance-Künstlerin und Pädagogin. Sie lebt seit 2010 in Graz, wo sie die Lehramtsfächer Biologie und Umweltkunde und Psychologie und Philosophie studierte - geboren wurde sie in Kärnten (aufgewachsen in Steindorf am Ossiachersee).

Seit mehreren Jahren ist sie neben ihrem Beruf als Pädagogin in der Grazer Kleinkunstszene auf verschiedensten Bühnen aktiv und im gesamten deutschsprachigen Raum als Poetry-Slammerin unterwegs.

Als Höhepunkte ihrer künstlerischen Karriere bezeichnet Estha-Maria Sackl die Mitarbeit in der Organisation der österreichischen Poetry Slam-Meisterschaften 2018 in Klagenfurt (Slam if you can Klagenfurt, 25. – 27.10 2018), die Produktion ihres ersten eigenen Theaterstücks im Mai 2018 und die Teilnahme an den deutschsprachigen Meisterschaften im Poetry Slam in Zürich im November 2018. Derzeit schreibt sie außerdem an ihrem ersten Roman.

## Bewertungsübersicht Kategorie II

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Livia Gössner	Theresianische Akademie, Wien
2. Platz	Mara Pagitz	Ingeborg-Bachmann Gymnasium, Klagenfurt
3. Platz	Lilia Jacobi	Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium, Düsseldorf
Folgende Texte kamen ebenfalls in die engere Auswahl:		
	Miriam Hofbauer	Polgargymnasium, Wien
	Camilla Sandoval	PG/PRG Ursulinen, Graz
	Emina Serdarevic	BG/BRG St.Veit an der Glan
	Valentina Schmid	Gymnasium der Ursulinen, Graz
	Gülin Ülkü	Gymnasium am Gerowiher
	Birte Pfitzer	Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium, Düsseldorf

**kelag**



# App in die Vorteilswelt!

Mehr als  
**1.000,- €**  
sparen

**Kärntens beliebtesten Vorteilsclub  
gibt es jetzt auch als App:**  
So haben Sie alle Gutscheine und exklusive  
Angebote immer auf Ihrem Smartphone!



T: 0463 525 5059

[www.plusclub.at/app](http://www.plusclub.at/app)



/PlusClub

Jetzt downloaden!

## 1. Platz

**Livia Gössner**Theresianische Akademie,  
Wien**Livia Gössner**

*Ich heiße Livia und bin am 4.1.2006 in Wien geboren. Momentan gehe ich in die 4. Klasse eines Gymnasiums. Ich bin sehr kreativ, wenn ich nicht gerade lese oder schreibe, dann male ich. Außerdem habe ich zwei Schlangen, um die ich mich kümmere. Seit sechs Jahren mache ich Eiskunstlauf. Mit meiner Familie reise ich sehr gerne, und deshalb war ich schon drei Mal im Römodorf Hosman in der Nähe von Sibiu, Rumänien. Die Roma haben eine komplett andere Lebensweise und Mentalität als wir. Aber trotz anderer Kultur, Sprache, Familienhintergrund, sozialen Verhältnissen, Bildung und Lebenseinstellung konnte ich dort eine Freundin finden. Der Text „Freia“ ist für mich sehr persönlich, und ich möchte ihn Joanna, meiner rumänischen Freundin, widmen.*

**Freia**

Mein Name ist Freia.

Das heißt doch Frieden?

Ich schaute ihn an. Er widmete mir keinen Blick. Aber ich wusste, dass er gleich wieder da sein wird. Ich kauerte in einer Ecke unserer dreckigen Hütte. Es roch so stark, dass ich den Gestank gar nicht mehr vernehmen konnte. Eine Wolke aus Staub umgab mich. Irgendwie bin ich schon sein Eigentum. Ich bemerkte, dass ich zitterte. Ich bin daran gewöhnt, ich bin mit der Angst verwurzelt.

Mein Name ist Freia.

Lebe ich in Frieden?

Plötzlich tat sich etwas in mir auf. Etwas, wie ich es schon lange nicht mehr gefühlt hatte. Ich wollte mich wehren. Warum verspürte ich diesen Drang? Seit Jahren hatte ich mich abgefunden. Wie ein Lamm war ich gehorsam. Ich kannte nie etwas anderes. Mama hat mich gelehrt, dass ich auf ihn hören muss. Als Mädchen ist es meine Verpflichtung, meinem Vater zu folgen, ich muss dafür sorgen, dass Papa glücklich ist. Dafür bin ich da. Und ich braves, meinungsloses Mädchen gehorchte Mama. Mama ist schwach und Papa ist wütend. Frauen sind schwach. Frauen sind dazu gut, Männern zu dienen. Sie sind dazu da, aufzuräumen, zu kochen, falls es einmal Essen gibt, und die vielen Kinder, die durch eben diese Unterwürfigkeit entstanden waren, aufzuziehen. So wuchs ich auf. So wachse ich immer noch auf. So wachsen die meisten Mädchen in meinem Dorf in Rumänien auf. Und jetzt kommt auf einmal dieses Gefühl. Dieser Drang. Ich habe eine Meinung.

Wenn ich an Mamas Gürtel denke und an die einzelne Träne, die über ihr Gesicht fliesst, wie sie sich langsam über mich beugte und ich für einen kurzen Moment Verzweiflung in ihr aufblitzen sehe. Doch wie Papa über mir steht und dieser

wutentbrannte Blick mich zwingt, ihm in die Augen zu sehen, die auf mich eine Wirkung haben, als würde ich in pures Licht schauen, und ich dem Blick nicht halten kann, aber er mich wortlos zwingt. Ach, wie ich nicht weinen möchte, aber nicht anders kann denn irgendetwas ist falsch daran.

Irgendetwas ist falsch daran!

Ich bin mit der Unterwerfung verwurzelt. Sie gehört zu mir, es geht nicht anders. Ich muss das brave Mädchen sein, das macht, was Papa will. Oder?

Mein Name ist Freia.

Diesen Frieden, den hätte ich auch so gerne.

Andere Mädchen wurden Maria, Ioanna, Angela. Ich fühlte mich immer einzigartig durch meinen Namen. Als wäre ich besonders. Und jeder will wohl irgendwie, irgendwo besonders sein, herausstechen. Doch alle, die aus diesem Traum noch nicht erwacht sind, sollten sich dringend mal die Geschichte „Realität“ anhören.

Der Name, den ich trage, ist skandinavisch, sagen sie. Das muss weit weg sein, Skandinavien. Mama hat mir erzählt, dass eine freundliche Sächsin ihr davon erzählt habe, dass der Name skandinavisch ist. Die Sächsin starb kurz nach meiner Geburt. Mama überlebte sie, die Geburt. Mama erzählt oft, wie weiß die Gesichter dort sind. Schneeweiss sollen sie sein. Ich würde ach so gern einmal, nur einmal reisen. Einmal die Welt erkunden, einmal ein Abenteuer erleben. Mama kannte eine Frau, die einen Mann kannte dessen Vater einmal in Bukarest war. Das muss weit weg sein. Jetzt weiß ich, dass das Einzige, was mich annähernd einzigartig macht, mein Name ist. Sonst bin ich wohl so wie die anderen Mädchen. Ganz genau so, wie die anderen Mädchen.

Mein Dorf ist meine Familie. Ich bin mit meiner Kultur und meiner Ortschaft, die ich nie verlassen

werde, verwurzelt. Mit den guten und den schlechten Seiten.

Mein Name ist Freia.

Wie sich wohl Frieden anfühlt?

Warum bekomme ich dieses Gefühl, dass es falsch ist? Warum beginne ich zu glauben, dass Mama nicht recht hat? Ich spüre, dass der Sturm kommt. Aber vielleicht ist es ein anderer Sturm. Warum muss ich Papas Bedürfnisse stillen? Warum verlangen Frauen danach, unterdrückt zu werden?

Wenn ich das Haus verlasse, möchten immer alle tanzen. Tanzen, um sich bei Gott zu bedanken. Danke Gott, dass du uns hier verrotten lässt. Danke Gott, dass du alle unsere Gebete nie erhörst? Danke Gott, dass du nicht mehr an uns glaubst, obwohl wir so sehr an dich glauben? Warum können sie die Realität nicht sehen?

Ich habe keine Lust mehr, auf die Wurzeln, die mich festbinden, und alles im Namen der Kultur, der Gehorsamkeit und der Familie unter den Tisch kehren.

Mein Name ist Freia.

Gibt es so etwas wie Frieden überhaupt?

Der Staub war am Boden zu einer Schicht geworden, die Mauer unserer Hütte hatte Risse. Neben mir sehe ich die Matratze, auf der wir alle schlafen. Die Matratze, die mit so vielen Erinnerungen besetzt ist. Papas langsame Bewegungen, wie er mich zwang, seiner Gewalt unterwürfig zu sein. Und all das bedeckt von einer gemusterten, bunten Decke. Die Freude am Tanz habe ich schon lang vergraben. Eine Fliege schwirrte um mich herum. Fliegen, das müsste man können. Frei sein und fliegen.

Papa hat das Haus verlassen, wahrscheinlich holt er noch einen Freier, der auf mich wartet. Bei dem Gedanken wurde mir erneut schlecht. Schlecht auf eine rebellische Art.

Ich habe meine Entscheidung gefällt. Meine Revolution.

Langsam nahm ich den spitzen Stein neben mir und ich sah mich selbst wie in Trance an meinem Arm entlang schneiden. Ich sah meinen blassen Körper in einer Blutlache schwimmen.

Der Sturm war gekommen - jetzt war ich geflogen.

Ich hatte rebelliert.

Meine Wurzeln hatten sich gelöst.

Mein Name war Freia.

Jetzt habe ich Frieden gefunden...

im nächsten waren Aeneas, der seinen Vater Anchises mit Schlafmütze auf dem Kopf, aufgrund seines Gebrechens, trug und sein kleiner Sohn Ascanius zu sehen, die des Nachts aus dem brennenden Troja flohen, und in wieder einem anderen Raum Berninis Meisterstück: Apoll und Daphne.

Wenn man Daphnes überraschten Gesichtsausdruck und die Gier in Apollos Augen sah, den Moment wahrnahm, in dem sich Daphne gerade in einen Lorbeerbaum verwandelte, und sich in der Betrachtung der Statue verlor, dann kam es einem so vor, als tauche man direkt in die Geschichte ein.

„Mensch, ey, dein Pfeil ist voll scheiße!“ „Stimmt überhaupt

## 2. Platz

### Mara Pagitz

Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt

## Spaghetti Bolognese

Die zahlreichen Marmorstatuen der unterschiedlichsten Künstler bewundernd, wandelte ich durch die schmuckvoll bemalten Säle der Galleria Borghese in Rom. In einem stand die Statue vom Raub der Persephone von Bernini, der meisterlich die sich ins Oberschenkelfleisch der Persephone grabenden Finger von Hades und den schockierten Gesichtsausdruck der Entführten eingefangen hatte,



**Mara Pagitz**

*Geburtstag: 11.April 2005*

*Wohnort: Techelsberg (für diejenigen, die nicht wissen, wo das ist: zwischen Pötschach und Velden)*

*Familie: etwas verrückt, aber auszuhalten*

*Hobbys: Lesen, Schwimmen, Moped fahren (nachdem ich jetzt endlich den Führerschein habe), Schreiben, Kochen und Backen*

*Lieblingsessen: hm..., das ist schwer... Salat mit Putenstreifen oder Piccata Milanese...*

*Lieblingsautorin: Jennifer L. Armentrout*

*Lieblingsbuch: es gibt so viele... vielleicht die Obsidian-Reihe... oder Mörder Anders und seine Freunde nebst dem einen oder anderen Feind...oder eventuell die Harry Potter und Percy Jackson Bücher...*

*Lieblings-Mund-und-Nasenschutz: ich habe einen mit so kleinen Viren, die auch einen Mundschutz tragen, den find ich total süß (übrigens selbst genäht).*

nicht! Deine Pfeile sind scheiße, du ...du ...du zweitklassiger Lyra-Spieler!“ „Das nimmst du zurück! Das nimmst du zurück!“ Apollo, der der WELTBESTE Lyraspieler war, drehte sich um, zog seinen mit extra Gold beschichteten Bogen hervor, legte einen Pfeil an, zielte und...traf. Einen Wurm. Der gerade sein Geschäft verrichtete. Mehrere tausend Kilometer entfernt. Ins Poloch. „Mach das erst mal nach, Amor!“, fast spuckte er den Namen seines Gegenübers aus, während er sich zu seinem Rivalen umdrehte. „Meine Pfeile sind viel mächtiger, warte nur, bis du ihre gesamte Gewalt erlebst. Du wirst erzittern vor Angst!“ Doch Apollo verdrehte nur die Augen, machte kehrt und auf einmal...spürte er etwas in seinem Arm .... Was war das? Ein Pfeil? Hatte Amor sie noch alle?

Ein Goldpfeil für die Liebe traf Apoll, ein Pfeil aus Blei für den Hass traf Daphne. Ich betrachtete die beiden Figuren, die Bewegung, die sie ausstrahlten, von der Flucht vor dem Liebenden und die Jagd des Liebenden, der Moment der Verwandlung, der Erlösung für Daphne, von Bernini perfekt eingefangen.

Während er über die Erde schritt und nach irgendeiner Pflanze suchte, die er besingen konnte, ärgerte sich Apollo immer noch über diesen windeltragenden, pausbäckigen Baby-Möchtegern-Gott! Doch da erblickten seine Augen etwas viel Liebreizenderes als irgendeine blöde Pflanze, die seinen göttlichen Gesang ohnehin nicht zur Genüge zu würdigen wussten, weil ihm dieser Sterbliche Orpheus die Show stahl. Über ein Bachbett gebeugt sah er die Schönheit in Person. Schnell nahm Apollo seinen Reisespiegel aus der Tasche, überprüfte seine Frisur, lächelte sich selbst noch kurz Mut zu und schritt auf die Nymphe zu. „Hey, Schönheit. Ich weiß, ich bin die

Sonne, aber bei deinem Anblick wird sogar mir heiß!“ Mit seinem strahlendsten Lächeln wartete er darauf, dass sie zu ihm käme, doch als Daphne sich umdrehte, sah er keine Liebe, keine Freude, noch nicht einmal Zuneigung in ihren Augen, sondern blankes Entsetzen...vermischt mit Hass? Das verstand er nicht. Gefiel ihr seine Frisur nicht? Das konnte gar nicht sein, JEDEM gefiel seine Frisur. Hatte er noch Salat zwischen den Zähnen? Eilig schloss der Sonnengott den Mund, im gleichen Moment drehte sich Daphne um und flüchtete in den Wald.

Doch Daphne konnte gerade noch rechtzeitig dem lüsternen Gott entkommen. Diesen Moment der Erlösung, als die Götter endlich das Flehen der armen Nymphe erhört hatten, hatte Gian Lorenzo Bernini in seiner lebendig wirkenden Skulptur verewigigt. Das Haar weht von der rasenden Geschwindigkeit, mit der sie, von Apoll durch die Wälder gejagt, dem Gott entkommen wollte, noch hinter Daphne her, ein Teil davon bereits in seine neuen Gestalt gewandelt, schon als Blätter, während sie abwehrend die Hände hebt und Apoll sie von hinten umfasst, sein Gewand weht ihm hinterher. Arme und Finger werden zu Ästen, das Haupt zur Blattkrone und ihre Füße werden zu Wurzeln. Noch ist die Verwandlung nicht vollendet, aber sie ist unaufhaltsam.

„Beim unverschämten gutaussehenden Sonnengott! Was geschieht mit dir?“ Zum ersten Mal in seinem glorreichen Leben wusste Apoll nicht, was er tun sollte. Hilflos stand er da und beobachtete, wie sich sein Ein und Alles, seine neue Sonne, sein Ying zu seinem Yang in einen ... Baum verwandelte? Einen Lorbeerbaum? Benutzte seine Lieblingsköchin nicht dessen Blätter für sein Leibgericht? Spaghetti Bolognese? Gerade wollte er noch verhindern, dass die Nymphe

im Wald verwurzelte, um sie in seinen Garten oben am Olymp einzupflanzen, damit Griseldis, seine Köchin, ihm sooft Spaghetti machen konnte, wie er wollte. Doch da stand der Lorbeerbaum schon fest verwurzelt mitten im Wald. Der Sonnengott schlang seine Arme um den Daphne-Baum und weinte. Weinte um seine Geliebte. Um die Chance auf wahre Liebe. Um ein langes und glückliches Leben an der Seite seiner Frau. Aber vor allem weinte er um die göttlichen Spaghetti Bolognese.

Als die Lautsprecherdurchsage das Ende des Museumstages ankündigte, tauchte ich wieder aus meinen Gedanken auf. Ein letztes Mal ließ ich verträumt meinen Blick über Apoll und Daphne, eines der vielen unglücklichen Liebespaare der Antike, wandern, von den feinen Riemen von Apollos Sandalen über den meisterlich behauenen Marmor, der die reine Haut der beiden so unglaublich echt wirken ließ, bis hin zu dem feinen Haarkranz in Apollos wallender Mähne. Mit einem Seufzen wandte ich mich ab und bewegte mich auf ein neues Meisterwerk zu. Diesmal jedoch nicht einer wunderschönen Statue nach der anderen in der Galleria Borghese, sondern einem Meisterwerk italienischer Kochkunst: Spaghetti Bolognese.

Und während Apolls Wehklagen durch die Wälder hallte, saß Amor, der sein Arbeitsgewand abgelegt hatte, nun im Jogger vor seinem Fernseher, eine volle Schüssel Popcorn mampfend, und verfolgte einen Livestream des ganzen Spektakels auf HermesTV. Und in jedem Winkel des Olymp konnte man sein hämisches Lachen hören.

### 3. Platz

**Lilia Jacobi**

Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium,  
Düsseldorf



**Lilia Jacobi**

### Verwurzelt

Meine Mutter und ich sitzen im Wohnzimmer. Nervös. Still. Ständig schaut eine von uns auf die Uhr und wir tauschen unruhige Blicke aus.

„Vara?“, durchbricht Mamas Stimme die Stille. Ich sehe sie an.

„Ja?“

„Würdest du bitte das Fenster öffnen? Es ist so stickig und heiß hier drin.“

Ich stehe auf und tue, was sie sagt. Meine Hände zittern genau wie vor Monaten...

Meine Hände zittern, als ich mich an der Reling festklamme. Gischt spritzt mir ins Gesicht, und ich muss mir immer wieder über die Augen wischen. Wir sind jetzt schon zwei Wochen auf dem Schiff. Wann werden wir in Europa ankommen? Werden wir überhaupt ankommen? Nur Allah weiß es. Aber er hat uns auf der bisherigen Reise beschützt, also wird er es hoffentlich auch auf dem Rest tun. Dem Rest, der noch vor uns liegt... Ich schüttle die Erinnerungen ab, bevor... Zu spät.

Adil, mein älterer Bruder, ertrinkt vor meinen Augen, als das Schiff sinkt. Ich kann nichts tun.

„Adil!“, schreie ich, „ADIL!!“

Aber es ist zu spät. Er ist nach einem letzten panischen Auftauchen und nach-mir-greifen in den schwarzen, tosenden Fluten versunken. Das wilde Monster hat ihn gefressen. Tränen vermischen sich mit dem Meerwasser, als ich weiterhin seinen Namen schreie und nach der Stelle greife, an der er gerade noch war...

„NEIN!“ Ich schreie und schreie, meine Mutter ist auf einmal bei mir, in einer leuchtend orangefarbenen Weste wie meiner. Sie weint genau wie ich, hat aber noch irgendwie ihre Sinne beisammen und schreit mich an.

„Vara!! Schau doch! Wir müssen dahin!“

In der Richtung, in die sie zeigt, fährt ein großes Schiff direkt auf uns zu.

„Die helfen uns!“, rufen einige Menschen aufgeregt und ich weiß, dass auch später Zeit für Tränen ist. Also schiebe ich meine Gefühle soweit es geht zur Seite und steuere auf das Schiff zu.

Ich sitze wieder auf der Couch und Tränen laufen wir die Wangen hinunter. Mama hält mich fest und weint mit mir. So schlafte ich bald ein...

Ich bin wieder in Syrien. Aber es herrscht kein Krieg. Alles ist ruhig und ich rede und lache mit Mama, Papa und Adil. Es geht uns gut. Ich kann täglich zur Schule gehen, muss nicht in ständiger Angst leben. Ich will gar nicht mehr aufwachen und für immer in diesem Traum bleiben...

Der Schlüssel, der in der Tür klackt, weckt mich trotzdem. Ich bin sofort hellwach und springe auf, wobei ich mich am Wohnzimmertisch stoße. Aber das ist mir

egal. Papa ist zuhause! Und heute sollten wir erfahren, ob wir bleiben dürfen! Papa tritt ein und wird sofort von mir fest in die Arme geschlossen. Als ich ihm ins Gesicht schaue, hat er Tränen in den Augen. Ich vermute das schlimmste, aber dann lächelt er.

„Gadi, Vara... Es hat sich gelohnt. Wir dürfen bleiben!“

Mama springt auch auf und wir alle jubeln und jauchzen vor Freude, bis wir heiser sind. Der Asylantrag wurde angenommen! Wir dürfen hierbleiben!

### 2 Jahre später

„Vara, möchtest du auch bei uns essen?“, fragt Lioba, die Mutter meiner besten Freundin Lucy. Ich nicke.

„Gern! Was gibt es denn?“

„Vegane Spaghetti Bolognese. Die magst du doch, oder?“

Wieder nicke ich strahlend.

„Die liebe ich!“

Lucy neben mir grinst. „Same!“

Als Lioba wieder aus dem Raum ist, fangen wir beide an, zu lachen. Keine Ahnung, warum. Manchmal lachen wir einfach aus keinem bestimmten Grund los und können dann nicht mehr aufhören. Gerade ist einer dieser Momente. Ich halte mir den Bauch und japse zwischen Lachanfällen nach Luft, als ich es wieder spüre: Dieses Gefühl.

Das ist pures Glück.

Und da merke ich, dass ich auch in Deutschland Wurzeln schlagen kann.

Nicht allen Flüchtlingskindern erlebt es so wie Vara in dieser Geschichte. Viele werden wieder abgeschoben und teilweise sogar von ihrer Familie getrennt! Das muss geändert werden!

**Miriam Hofbauer**  
Polgargymnasium, Wien

**Verwurzelt**

Brennende Heimat - kein Weg zurück?

Der Wind fuhr durch die Blätter und Äste der alten Eiche. Er rüttelte am dicken Ast, auf dem ich saß und wehte mir mein langes Haar ins Gesicht. Haltsuchend grub ich meine Finger in die zerfurchte Rinde. Die Eiche wiegte sich bedenklich nach links und rechts, als versuchte sie verzweifelt das Gleichgewicht zu halten. Unter mir knackte es und dünne Zweige brachen ab, die sofort vom Wind mitgerissen wurden. Kurz zweifelte ich, ob es eine gute Idee war hierherzukommen.

Die Eiche war schon seit ich klein war der Ort gewesen, wohin ich geflüchtet war, wenn ich allein sein wollte. Nun schien es so auszusehen, als würde der Wind immer stärker werden und es wurde immer dunkler.

Mein Blick schweifte zum großen, alten Haus, nicht weit entfernt und hell erleuchtet. Wie es da in der Dämmerung stand und eine Wärme und das Gefühl von Zuhause ausstrahlte spürte ich, wie mir Tränen in die Augen traten. In Gedanken war ich bei dem Gespräch mit meiner Mutter, kurz bevor ich aus dem Haus gestürmt und hierher gerannt war.

„Es tut mir leid, Zoe“, hatte meine Mutter immer wieder wiederholt, als würde das irgendetwas besser machen. Ich wusste, dass sie eigentlich nichts dafür konnte. Trotzdem war ich wütend auf sie, auf meine große Schwester, die es die ganze Zeit gewusst und mir nichts erzählt hatte und irgendwie auch auf das Feuer, das mir mein Zuhause nehmen wollte.

Ein Windstoß hüllte mich in eine eisige Umarmung und trocknete

meine Tränen. Zitternd klammerte ich mich an den Baumstamm, während die Kälte langsam meine Kleidung durchdrang.

„Wir haben keine Wahl“, hörte ich meine Mutter immer und immer wieder in meinem Kopf sagen. Fassungslos hatte ich sie angestarrt. „Aber sie haben doch in den Nachrichten erst gesagt, dass die Feuerwehr das Feuer wieder unter Kontrolle gebracht hat.“ Meine Mutter hatte geseufzt. „Ja, aber der Wind soll in den nächsten Tagen noch stärker werden und er weht genau in unsere Richtung. Alle umliegenden Dörfer wurden schon evakuiert und als nächstes sind wir an der Reihe.“ Als ich nichts erwiderthattet, redete sie einfach weiter: „Du hast doch die Bilder gesehen. Die Wälder sind dürr und trocken, weil dieses Jahr der Sommer so unfassbar heiß war. Das sind die besten Voraussetzungen für Feuer.“

„Aber...“, hatte ich versucht ihr zu widersprechen, doch meine Stimme brach. Das konnte doch alles nicht wahr sein. Meine Schwester, die sich bis jetzt rausgehalten hatte, schien erraten zu haben, was in mir vorging. „Mach dir keine Sorgen, die Evakuierung ist nur eine Vorsichtsmaßnahme. Das bedeutet nicht, dass das Feuer sich wirklich bis hierher ausbreitet“, hatte sie mich versucht mit ihrer sanften Stimme zu beruhigen. In dem Moment hatte mich das aber nur noch wütender gemacht. „Du wolltest doch sowieso schon ausziehen. Kein Wunder, dass es dir egal ist, wenn hier alles abbrennt“, hatte ich sie angefahren. „Zoe“, hatte mich meine Mutter gewarnt. „Pass auf was du sagst ...“ Den Rest ihres Satzes hörte ich nicht mehr, denn ich hatte mich schon umgedreht und war aus dem Raum gestürmt.

Inzwischen tat es mir leid, was ich gesagt hatte. Ich wollte gerade versuchen, vom Baumstamm hinunterzuklettern, da ließ mich eine Stimme innehalten. „Zoe!“, hörte

ich meine Schwester ganz in der Nähe mit Nachdruck nach mir rufen. „Es soll einen Sturm geben, komm wieder hinein.“ Ich hörte ihre Schritte, bis sie genau unter dem Baum stand. Ich hörte sie nochmals meinen Namen rufen, scheinbar hatte sie mich in dem dichten Blätterdach der Eiche noch nicht bemerkt. „Ich bin hier“, versuchte ich den Wind zu übertönen, stieß mich vom Baumstamm ab und sprang hinunter. Einen Augenblick später neigte sich die alte Eiche gefährlich zur Seite. Erschrocken stolperte ich zurück, während mir der Wind um die Ohren pfiff und mir fast den Boden unter den Füßen wegriss. Im letzten Moment fing mich meine Schwester auf. „Pass auf, hinter dir!“, hörte ich sie erschrocken rufen. Als ich mich umdrehte, sah ich wie sich die Eiche ächzend immer weiter zur Seite neigte. Dann krachte es und der hunderte Jahre alte Baum stürzte nur ein paar Meter von mir entfernt zu Boden. Ich hörte einen entsetzten Schrei und brauchte einen Moment bis ich verstand, dass ich das gewesen war. Erschrocken klammerte ich mich an meine Schwester. „Alles ist gut“, hörte ich sie leise flüstern, doch ich war mir nicht sicher, ob sie damit mich oder sich selbst beruhigen wollte. Ich ließ sie los, während ich versuchte, beherrscht ein- und auszuatmen. Ein Gedanke tauchte in meinem Kopf auf, der mich schon länger belastete. „Irgendwie...“, begann ich, während ich versuchte das Zittern in meiner Stimme zu verbergen. Mein Blick ruhte auf dem umgefallenen Baum. „Irgendwie habe ich das Gefühl, die Erde strafft die Menschen für das, was sie ihr angetan haben.“ „Weißt du, was ich meine?“, fragte ich. „Wir haben die Luft verpestet, die Meere verschmutzt, Wälder gerodet, unserwegen hat sich das Klima erwärmt. Und jetzt folgen Brände, verseuchte Meere, Müllinseln so

groß wie Indien, Krankheiten durch die verpestete Luft, ...“ Ich sah zu meiner Schwester hoch und begegnete ihrem unergründlichen Blick. Sie schwieg einen Moment, bevor sie mit einem Blick auf die Eiche leise und fast emotionslos erwiederte: „Wir zerstören unseren Planeten und jetzt beginnt er uns zu zerstören.“

### **Camilla Sandoval** PG/PRG Ursulinen, Graz

#### Verwurzelt

Hier bin ich fremd,  
hier bin ich Feind.  
Hier bin ich anders,  
ganz allein.  
Dort komm ich her.  
Dort soll ich hin.  
Dort kann ich sein,  
was ich bin.  
Dort ist mein Reich,  
meine Natur,  
meine Wurzeln,  
meine Spur.

### **Emina Serdarevic** BG/BRG St.Veit

#### Gedankenspiralen

*Tief verankert ist die Angst vor ihrer Meinung.  
Tief verwurzelt ist die Angst vor all der Abneigung.*

Ausdruckslose Augen starren in das Spiegelbild vor sich, fixieren die aufgeplusterten Gesichtszüge, die Pausbacken, das Doppelkinn, die breite Nase, das runde Gesicht, gehen zu den schweren, dunklen Zotten über, welche zur Taille reichen, um die Unförmigkeit zu überdecken.

Sie merkt gar nicht, dass die Gestalt, welche sie sieht, nicht der Realität entspricht, doch das spielt in diesem Moment keine Rolle. Der Blick schweift wieder hinauf, zurück zum Gesicht und der Ausdruck darin verändert sich, wird schlagartig traurig und Tränen sammeln sich hinter den zusammengekniffenen Lidern, die Spirale beginnt.

#### Zu dick...

Die hochschnellende Waagenanzeige blitzte vor ihrem inneren Auge auf.  
So hat sie begonnen, sich Ziele zu setzen.

60 Kilo, dann 58, 52, 47, 42, ... immer weniger und weniger. Anfangs wollte sie nur ein wenig an Gewicht verlieren, jedoch musste die Zahl auf der Waage immer weiter verringert werden. Irgendwann kam es zum Kontrollverlust, es ging bergab, ohne dass sie es bemerkte, und auch die anderen wollten es nicht sehen.

#### So hässlich...

Wie sie vor dem Badezimmerspiegel stand, sich ansah und weinend am Schrank entlang zusammensackte.  
Du solltest süß aussehen oder cool,

annehmbar. Du möchtest immer dünner, schmäler, kleiner werden, es muss verschwinden, das alles, hier und dort, der Überfluss überall. Du sollst nicht dick sein, auch nicht zu dünn, einfach dünn, das ist schön. Du merkst nicht, dass die Grenze verschwimmt und für dich unkenntlich wird.

#### Zu viel...

Dachte sie immer wieder, als sie ihren Körper erblickte. Von Zeit zu Zeit kam es vor, dass sie in ihrem Bett lag, schlaflos, mit geschlossenen Augen und versucht, sich die Decke über den Kopf zu ziehen, um das gräuliche Bild ihres Körpers vor ihrem inneren Auge zu verscheuchen. Überall war zu viel, an den Armen, den Beinen, dem Bauch, da war zu viel, zu viel, zu viel, zu viel, alles war zu viel. Sie war so vieles, vor allem war sie zu viel, aber keineswegs war sie schön.

#### So verdient...

Das waren die abwertenden Kommentare ihrer Klassenkameraden, welche sie nicht fallen gelassen hätten, kein neues Objekt für ihr Interesse suchen würden, wenn sie gereicht hätte, wenn sie schön gewesen wäre. Was hatte sie auch so abgrundtief unschön zu sein?

#### Abgrundtief

So fiel sie in ihren Gedanken. Anfangs betrat sie die Spirale des Gedankengangs, eine hinabführende Wendeltreppe, unten schien eine Tür zu sein. Das Mädchen wollte zu dieser Tür gelangen, unzählige andere Türen führten von der Treppe in unbekannte Gänge, doch sie lief nur diese eine Treppe hinunter. Manche Türen öffneten sich, die Gedanken entwischten ihnen, dunkle, bittere Gedanken. Sie lief, rannte, immer schneller. Die Gedanken wurden immer gehässiger, die Treppe immer länger, sie führte endlos hinab. Das

Mädchen rannte nicht mehr, sie fiel ins Nichts, immer weiter, wurde von der Schwärze verschluckt, sie verlor die Kontrolle über sich selbst. Ein Adjektiv reihte sich an das nächste, nährte den Selbsthass, zerstörte sie von innen heraus.

Das Mädchen schreckt plötzlich auf und sinkt anschließend erschöpft in ihrem Stuhl zurück, als wäre sie gerade aus einem Alpträum erwacht. Sie reißt sich heraus aus dieser Spirale, die sie so verfolgt, diesem sich immer wieder wiederholenden Tagtraum. Ihr Gegenüber im Spiegel ist tränenerüberströmt, verloren, vollkommen verwirrt. Was ist gerade passiert? Sie hatte doch alles unter Kontrolle.

Sie hat die Unzufriedenheit in ihrem Inneren geschürt, oder besser gesagt, sie war von all denen, die meinten, ihr Aussehen diskutieren zu müssen, geschürt worden. Sie hat sie gehegt und gepflegt, sie hat sich eingenistet, tief verwurzelt, aber das alles doch nur, damit sie endlich etwas an sich ändert.

Sie war ja zu fett, zu hässlich, zu viel, einfach viel zu viel.

Dann musste sie ja abnehmen, dünner werden, schön werden. Das konnte sie nur erreichen, wenn sie selbst verstand, was alle ihr täglich so deutlich vor Augen führten.

Warum fühlte sie sich dann trotzdem so leer? Auch wenn sie abnahm, es musste immer weniger werden. Wohin sollte das denn führen?

Entschlossen nimmt sie den Zettel, der kurz zuvor noch vor ihr auf dem Tisch gelegen hat, mit zitterigen Fingern in die Hand und beginnt dann die Nummer in ihrem Handy einzutippen. Auf dem zigmals zerknüllten und anschließend wieder geglätteten Papierstück steht in krakeliger Schrift eine Notiz, welche sie an sich selbst adressiert hat, geschrieben:

*Hol' dir endlich Hilfe*

**Valentina Schmid**  
Gymnasium der Ursulinen,  
Graz

### Verwurzelt

Es war noch dunkel, als die 14-jährige Lana ihre Wohnung in Richtung Schule verließ. Da das Mädchen noch nicht lange in Graz lebte, kannte sie die Stadt und die Leute kaum. Nach einem tragischen Bombenanschlag in ihrer richtigen Heimat, Syrien, musste der Teenager flüchten und seine Familie und sonstigen Verwandten zurücklassen. In Österreich wurde Lana von einer Familie, die ein großes Herz für Kinder hatte, aufgenommen, doch Lana vermisste ihre Verwandten, ihre Umgebung und ihr richtiges Zuhause. Deshalb dachte sie jeden Abend im Bett an ihre Eltern und ihren großen Bruder und verbrachte damit Stunde für Stunde. Neue Freundschaften zu schließen gestaltete sich schwierig, denn in ihrer Schule galt sie als Außenseiterin und Fremde.

In dem Viertel, in dem sie in Österreich nun lebte, musterten sie die alten Leute immer, wenn sie vorbeiging. Das ständige Starren und das Geflüster waren unerträglich für das Mädchen. In ihrer alten und richtigen Heimat hätte es so etwas nicht gegeben und wenn doch, dann hätte ihr ihre Cousine geholfen. In Syrien lebte ihre ganze Familie unter einem Dach, von der Urgroßmutter beginnend bis hin zu weit entfernten Cousins, denn das war Tradition und das durfte man nicht brechen. Alle hielten zusammen. Eines jedoch vermisste Lana nicht, und zwar das verpflichtende Tragen der Kopfbedeckung, doch auch dies hätte sie weitaus lieber hingenommen, als ihre Familie zu verlieren. Ihr Opa sagte einst zu ihr: „Unsere eigenen Wurzeln sind das Wichtigste dieser Familie!“ Doch wo

waren ihre Wurzeln? Auf jeden Fall nicht in einem anderen Land ohne ihre Verwandten ...

Als Lana schließlich in ihrer Schule ankam, wusste sie, dass etwas nicht stimmte. Denn statt des üblichen Stimmengewirrs, das sie sonst immer erwartete, war es sehr leise und es kam ihr alles wie ausgestorben vor. Stille war für Lana das Unerträglichste, denn in ihrer riesigen Familie gab es so etwas nie. Da war immer Freude und Liebe im Raum und das vermisste sie so sehr.

Früher hatte sie die Gemeinschaft nie richtig schätzen können, da für sie alles gewohnt und selbstverständlich war, doch nun wusste sie es besser. Selbst das Brot holen hätte ihr nichts mehr ausgemacht oder das Helfen beim Kochen. Doch sie konnte es nicht rückgängig machen und es war auch nicht ihre Schuld, dass der Krieg begonnen hatte.

Vorsichtig öffnete sie die Tür, doch auch die Gänge waren leer. Menschenleer. Wo waren denn alle? Es fühlte sich nicht richtig an.

Langsam und unsicher schlich sie die nicht enden wollende Schultreppe hinauf. Ihre sonst so leisen Schritte wurden immer lauter. Was hätte ihr Bruder getan? Sie war immer eifersüchtig auf ihn gewesen, denn er war immer schneller, lustiger, beliebter und selbstbewusster als sie. Was er jetzt gerade machte und ob er überhaupt noch lebte? Tausende Fragen gingen ihr durch den Kopf. Sie fühlte sich alleine und Schritt für Schritt näherte Lana sich ihrer Klasse, die im obersten Stockwerk lag. Viele Freunde hatte sie nicht, mit einem Mädchen, das aus Afrika stammte und ebenso noch nicht lange an dieser Schule war, verstand sie sich jedoch ganz gut.

Vor der Tür ihrer Klasse blieb Lana stehen. Leise kloppte sie an. War sie zu spät? Die Stille zog sich immer mehr in die Länge. Mit Herzklop-

fen öffnete das Mädchen die Tür und konnte nicht glauben, was dahinter zum Vorschein kam: Ein großes „Happy Birthday“-Schild und ganz viele Konfettis. Das konnte doch nicht für sie sein, oder?

Alle Kinder ihrer Klasse klatschten und riefen: „Lana – hurra – alles Gute!“

Lana konnte es nicht fassen. Das erste Mal fühlte sie sich nicht als Fremde. Umrangt von ihren Mitschülern bedankte sie sich schüchtern. Als sie zu ihrem Lehrer durchgedrungen war, unterhielt sich dieser gerade mit einem Burschen. Da das Gesicht dieser Person leicht im Schatten des Lichts war, konnte der Teenager nicht erkennen, um wen es sich handelte. „Wer ist denn das?“, fragt sie einen Klassenkameraden. „Irgendein Neuer...“

Als sich der unbekannte Junge zu ihr umdrehte, blieb Lana beinahe das Herz stehen. Die beiden starrten sich an und dem Mädchen fehlte der Atem. Ohne ein Wort zu sagen fielen sie sich um den Hals und Tränen rannen beiden über die Wangen. Seit Monaten fühlte sich Lana das erste Mal wieder glücklich und ein Gefühl der Heimat breitete sich in ihr aus.

Die Mitschüler drehten sich verwundert um und der Lehrer nickte ihnen zwinkernd zu. Lana ließ die Hand ihres Bruders nicht mehr los, wissend, dass ihr Leben wohl auch aus Glück und Zufall bestand. Heimat und Wurzeln gibt es nur mit und in der Familie, wenn auch manchmal nur in kleinem Rahmen ...

## Gülin Ülkü

Gymnasium am Gerowiher

### Verwurzelt

Das Spiegeln des Mondscheins,  
Auf den strömenden Wellen.  
Die Sehnsucht nach daheim,  
Sie ziehen mich an, die Quellen.

Fort von ihnen,  
fehlt mir ein Stück meines Herzens.  
Kein innerer Frieden,  
erlischt das Licht meiner Kerzen.

Ihr Gesang wie gemurmelt,  
Ich fühle mich verbunden.  
Es vergehen Stunden,  
Ich weiß, hier bin ich verwurzelt.

## Birte Pfitzer

Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium,  
Düsseldorf

Langsam ging sie durch die leeren Räume. An der Tapete waren Abdrücke zu sehen, wo einst Bilder hingen oder Schränke standen. Dort war sie noch ganz weiß. Ein komischer Kontrast zu der ansonsten vergilbten Tapete. Raufaser. Ganz hübsch. Hatte wohl noch ihre Großmutter ausgesucht. Wie lange das jetzt wohl her sein mochte? Auf jeden Fall über ein Jahrhundert. Das sah man der Tapete auch an. Sachte strich sie mit ihren Fingerspitzen über die Flecken an der Wand. Dort hatte ihr Onkel mal ein rohes Ei an die Wand geworfen, als kleines Kind noch. Und dort hatte ihr kleiner Bruder mal ganz viele unordentliche, verschrumpelte kleine Herzen auf die Tapete gemalt, als Weihnachtsgeschenk. Sie erinnerte sich noch genau an die Gesichter ihrer Eltern, als wäre

es gestern erst passiert.

So viele Erinnerungen hingen an dieser Tapete, nur notdürftig mit weißer Farbe überpinselt. So viele Erinnerungen hingen an diesem Haus: Sie als kleines Kind, sie als Jugendliche, die naive junge Erwachsene, später mit ihrem Ehemann, jetzt als Witwe. Davor das Leben ihrer Mutter und ihres Onkels, geboren und gestorben in diesem kleinen, schiefen Haus mitten in diesem alten, verschlafenen Dörfchen. Und dieses Haus erzählte so viele Geschichten über ihre Großmutter und ihren Großvater, die es erbaut hatten. Immer noch entdeckten sie winzig kleine Botschaften von ihnen in den kleinen Ecken des schiefen Hauses, die sie zum Lachen brachten. Ein Lächeln auf ihr Gesicht zauberten. So wie ihre Großeltern es gewollt hatten, diese alten Optimisten. Oh, sie würden sich im Grabe umdrehen, wenn sie wüssten, was mit ihrem schönen, alten, kleinen, schiefen Haus geschehen würde. Einfach platt machen würden sie es! Diese Geizhälse, die nie genug bekamen, die immer mehr Profit machen wollten, die die schöne Natur ringsherum in eine öde, triste, graue Fläche verwandeln wollten, mit einem riesigen tiefen Baggerloch in der Mitte aus dem auf Fließbändern die Erde hochtransportiert werden sollte, um sämtliche gewinnbringende Ressourcen daraus herauszufiltern. Und mit der Erde würden auch die Knochen ihrer Ahnen an die Oberfläche transportiert werden, auf Fließbänder verfrachtet, vollkommen entwürdigter. Man sollte die Ruhe der Toten nicht stören. Doch genau das hatten sie vor. Der alte, schnuckelige Friedhof samt geschichtsträchtiger Kirche wurde schon entweiht und sollte wie alles in der Gegend in eine Mondlandschaft verwandelt werden. Denkmäler, jahrhundertealte Gebäude; ihr Zuhause sollte platt gemacht

werden für ein bisschen Kohle, die innerhalb von Minuten verbrannt sein würde. Und so stark sie auch dafür gekämpft hatten, so nüchtern war doch das richterliche Schreiben, das ihnen die Enteignung mitteilte. Das so etwas überhaupt zulässig war wunderte sie schon sehr. Aber was sollte sie alter Greis schon noch dagegen tun?

Beschwerlich schlich sie die Treppe hinunter, bückte sich hinunter um die alten Holzdielen zu ertasten, schnupperte ein letztes Mal diese eigentümliche Luft in diesem eigentümlichen Haus, die nach einer Mischung aus altem Holz, den köstlichen Gerichten ihrer Großmutter und tausenden Erinnerungen roch und straffte schließlich die Schultern um die Tür mit sanfter Gewalt zu öffnen und nach draußen in den grauen, kalten und nassen Novembertag zu treten. Die Felder rund ums Dorf waren nebelverhangen, grau, man konnte sie kaum mehr erkennen. Gut, bald würde man sie gar nicht mehr erkennen können, dann, wenn es sie gar nicht mehr gab.

Ein letztes Mal schloss sie die Tür, unwillig, sie abzuschließen, würde es sie doch sowieso bald nicht mehr geben. Die uralte Linde stand wie eh und je unerschütterlich in der Mitte des Dorfes; hier traf man sich, tanzte, lachte, sang und plauderte. Unvorstellbar, dass es diesen Baum schon bald nicht mehr geben sollte. Er schien so unerschütterlich, alt, mächtig und weise. Doch diese Leute vom Kohleabbau meinten, es sei ein leichtes, diesen jahrhundertealten Baum zu fällen, zum erliegen zu kriegen. Und es war beängstigend. So hatten diese Leute es doch auch geschafft, sie alle hier weg zu bekommen, sie alle, die so fest mit dem Dorf verwurzelt waren, dass es eigentlich unmöglich schien. Und doch. Und es machte ihr Angst, während sie noch ein letztes Mal über das Dorf blickte. Es mach-

te ihr Angst, während sie in den Umzugswagen stieg, der sie und ihre Sachen zu ihrem neuen Heim bringen sollte. Und es machte ihr Angst, während sie noch ein letztes Mal zurückschaute, wissend, dass sie nie wieder hierher zurückkommen würde und nun ihr Zuhause endgültig verloren hatte. Das Dorf, in dem sie aufgewachsen war, das sie nie verlassen hatte. Jede Nacht seit ihrer Geburt hatte sie in ihrem Bett in diesem kleinen, schiefen Haus verbracht. Und jetzt nicht mehr. Es machte ihr so sehr Angst. Und als sie so immer weiter davonfuhr, da zerbrach etwas in ihrem Inneren und sie fühlte sich so leer und einsam. Und sie wusste, dass es rein gar nichts gab, was sie dagegen machen könnte. Es würde für immer so bleiben.

*Die Arbeiten der Jugendlichen erzählen häufig von Ängsten und Gefahren, zeichnen eine zerrissene Gesellschaft in der jedoch die Verwurzelung mit der eigenen Geschichte von großer Bedeutung ist.*

*Einerseits steht die Familie als Zentrum für Geborgenheit, andererseits als Ausgangspunkt für Ängste und Alpträume.*

*Die fantasievollen und kreativen Texte ermöglichen ein Leseerlebnis voller Emotionen.*

*Gänsehautfeeling, befreientes Lachen, Wut und Traurigkeit eingeschlossen.*

Ingrid Schnitzer

## Kategorie III

In dieser Kategorie werden die Texte der Schülerinnen und Schüler der 10. bis 12. Schulstufe (16- bis 18-Jährige) bewertet.

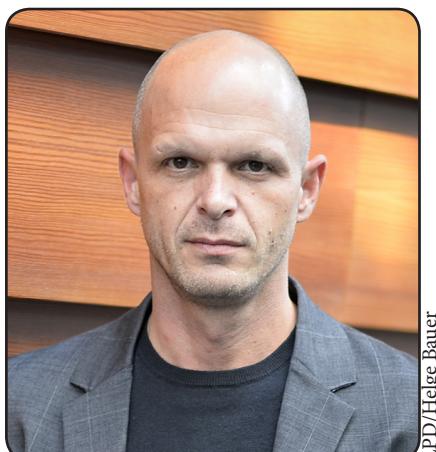
Jurorinnen und Juroren:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Anke Bosse • Mag. Dr. Robert Klinglmair  
 Dr.<sup>in</sup> Ute Liepold • Karin Waldner-Petutschnig • Mag.<sup>a</sup> Gabriele Russwurm-Biro  
 Dr. Heimo Strempfl • Univ. Prof. Dr.<sup>in</sup> Ulrike Krieg-Holz

stammt aus Hannover, hat in Göttingen, Avignon und München Germanistik, Komparatistik und Romanistik studiert (D und F). Sie war Universitätsassistentin an der Universität Genf (CH), legte dort ihre Thèse d'état ab und erhielt die Lehrbefugnis für Neuere deutschsprachige Literatur. Sie folgte 1997 einem Ruf als Universitätsprofessorin an die Universität Namur (B), 2015 dem Ruf als Universitätsprofessorin an die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (A). Zusätzlich steht sie seither dem Musil-Institut/Kärntner Literaturarchiv der AAU vor. Neben der Neueren deutschsprachigen Literatur des 18.-21. Jhs. hat sie sich auf Edition und Archiv, literarisches Schreiben und Schreibprozesse, Medialität und Materialität von Literatur, Intertextualität, Intermedialität, Interkulturalität spezialisiert



Univ. Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Anke Bosse



LPD/Helge Bauer

Dr. Robert Klinglmair

geboren 1979 in Steyr, Oberösterreich. Der promovierte Volkswirt und Bildungsökonom war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Volkswirtschaftslehre der JKU Linz, am Institut für Höhere Studien (IHS) Kärnten wie auch bei der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft Kärnten (VGK). Zudem war er Senior Lecturer und Postdoc-Assistent am Institut für Volkswirtschaftslehre der AAU Klagenfurt sowie Lehrbeauftragter für die Donau-Universität Krems bzw. School of Management, Organizational Development and Techno-logy (M/O/T) an der AAU Klagenfurt. Seit August 2018 Bildungsdirektor der Bildungsdirektion für Kärnten. Die Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Arbeitsmarkt- und Bildungsökonomik sowie Regionalökonomik.

geboren in Bregenz, Studium der Philosophie in Wien, lebt als Autorin und Regisseurin in Klagenfurt. Journalistische und publizistische Tätigkeit, diverse Studien und Forschungsprojekte. Lehrtätigkeit am Institut für angewandte Kulturwissenschaft. Sie schreibt Theaterstücke und Drehbücher, Uraufführungen u.a. am Staatstheater Oldenburg, Stadttheater Klagenfurt, an der „neuen bühne villach“ und am „klagenfurter ensemble“. Gemeinsam mit Bernd Liepold-Mosser leitet sie das „Theater wolkenflug“, für das sie zeitgenössische Projekte an besonderen Orten inszeniert. 2001 mit dem österreichischen DramatikerInnenstipendium ausgezeichnet, war sie für den Nestroy-Preis als „Beste Bundesländer-Aufführung“ 2013 und mit dem Projekt „LAVANT!“ am Klagenfurter Stadttheater für den Nestroy-Preis 2016 nominiert.



**Dr. in Ute Liepold**



**Karin Waldner-Petutschnig**

ist  
freie Kulturjour-  
nalistin in Klagenfurt.  
Neben ihrer rund 30jährigen  
Tätigkeit bei der „Kleinen Zei-  
tung“ leitete sie zwölf Jahre den  
Carinthia-Verlag und drei Jahre  
das Museum Liaunig. Sie ist  
verheiratet und Mutter von  
Philip (30) und Anna  
(27).

geb. 1966 in Wien. Studium der Kunstgeschichte. Lebt seit 1999 in Klagenfurt. Lyrikerin, Autorin, verfasste 2 Kinderbücher im Hermagoras-Verlag 2004 und 2006. Arbeitet als Kunsthistorikerin, in der Öffentlichkeitsarbeit im Kunstverein Kärnten, Künstlerhaus Klagenfurt und als freie Fotografin, Journalistin, Bloggerin: literatur.report/kaernten. Herausgeberin von 3 Anthologien: Mein Café Hermagoras 2008 (Fotos G. Maurer), Mein See Drava 2011 (Fotos J. Puch), Mein Garten Drava 2015 (Fotos G. Russwurm-Biro). Veröffentlichungen von Prosatexten in zahlreichen Anthologien. Auszeichnungen: 1. Platz Kärntner Lyrikpreis 2015. Präsidentin des Kärntner SchriftstellerInnen-Verbandes. Regionalsprecherin für Kärnten im Bundesvorstand der IG-Autorinnen Autoren Österreich, Mitglied der GAV. Zuletzt erschienen: Lyrikband: „und hinter mir mein land“ – Lyrik & Fotografien |der wolf verlag | 2017 [www.russwurm-photo.com](http://www.russwurm-photo.com)



**Mag. a Gabriele Russwurm-Biró**



**Dr. Heimo Strempfl**

Dieter Resei

ist Germanist und Mitarbeiter der Kulturbteilung der Landeshauptstadt Klagenfurt. Er betreut das Robert-Musil-Literatur-Museum, organisiert den Klagenfurter Literaturkurs und schreibt über künstlerische, vor allem literarische Themen, u.a. auf dem Blog <http://minthouse.myblog.de/>

Ulrike Krieg-Holz ist seit 2015 Professorin am Institut für Germanistik (Fachbereich Germanistische Linguistik) und seit Januar 2020 Dekanin der Fakultät für Kulturwissenschaften an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Sie absolvierte das Studium der Deutschen Sprachwissenschaft, Deutschen Literaturwissenschaft und Geographie an der Universität Passau und promovierte mit einer Arbeit über „Wortbildungsstrategien in der Printwerbung“. 2011 habilitierte Ulrike Krieg-Holz zum Thema „Textsortenstile“, wobei Methoden und Parameter für die Stilbeschreibung und Textsortenklassifikation im Vordergrund standen. Die wissenschaftliche Laufbahn führte die Forscherin unter anderem an die Friedrich-Schiller-Universität in Jena und an die Universität Leipzig. Neben verschiedenen Forschungsvorhaben arbeitet die Professorin aktiv in einer Forschungs- und Lehrkooperation mit der Universität Sorbonne Nouvelle in Paris.



**Univ. Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Krieg-Holz**

**OHNE WARTEN  
ZUM BADESCHEIN**

Handy raus und  
Strandbad-Eintritt  
**online** kaufen!



[webshop.stw.at](http://webshop.stw.at)

## Bewertungsübersicht Kategorie III

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Theresa Steiner	CHS Villach
2. Platz	Johanna Brunner	BG/BRG für Slowenen, Klagenfurt
3. Platz	Tobias Prett	Peraugymnasium, Villach

Folgende Texte kamen ebenfalls in die engere Auswahl:

	Magdalena Toplitsch	Alpen-Adria-Gymnasium, Völkermarkt
	Antonia Moritz	Alpen-Adria-Gymnasium, Völkermarkt
	Nina Hafner	BG/BRG St. Martin, Villach
	Annabell Lackner	Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt
	Anna-Maria Steiner	CHS Villach
	Sophie de Monte	Stiftsgymnasium, St. Paul
	Katharina Kora Kreiner	BORG Spittal/Drau
	Anna Scheidenberger	Peraugymnasium, Villach
	Anna Katharina Kramer	BG/BRG Mössingerstraße, Klagenfurt
	Fabian Quantschnig	Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt
	Alexandra Kreuzer	Stiftsgymnasium St. Paul
	Michael Maier	RG/ORG St. Ursula, Klagenfurt

**1.Platz**  
**Theresa Ludmilla Steiner**  
**CHS Villach**

**Entwurzelt**

Noch nie in meinem ganzen Leben war es mir so unendlich schwer gefallen, in einen Zug zu steigen. Schon alleine bei dem Anruf hätte ich am liebsten den Hörer gepackt und ihn gegen die Wand geschleudert. Nur der wachsame Blick meiner Frau hatte mich dazu gezwungen, meine Gefühle im Zaum zu halten. Als ich wartend am Bahnsteig stand, fühlte sich alles noch wie ein Albtraum. Beim Einsteigen kam ich mir vor wie ein Betäubter unter Fernsteuerung. Während der Fahrt erst sickerte das Verständnis, dass ich wirklich in den Zug gestiegen war, langsam zu mir durch. Das war der Moment, in dem ich mir im Speisewagen einen ersten Schnaps bestellen musste. Womit hatte ich das nur verdient?

Die alte Nachbarin hatte angerufen, das weiß ich noch. Alles vor dem eigentlichen Anliegen der Dame, der ganze Anfang, kommt mir nun vor wie durch einen wirren, zähen Nebel, als würde man mit halbem Ohr einer Radiosendung im Hintergrund lauschen. Begrüßung („Hallo--, Hallo, spricht hier ...?“), Verwunderung („Ja, am Apparat, ich hab' ja seit Ewigkeiten nichts von Ihnen gehört. Woher haben Sie die Nummer?“), dann das übliche Gespräch, wenn man seit zwanzig Jahren nichts miteinander zu tun gehabt hat. Und dann endlich der Grund des Anliegens. All die Freude des Wiederhörens der alten Frau wurde mit einem Male aus mir herausgepresst wie nach einem Tritt in den Magen: „Es... es geht um deinen Vater. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, aber er... er ist nicht mehr gut beieinander, wirklich nicht.“

Sieben Stunden später saß ich im

Zug Richtung Norden. Der Kirchturm meiner Kindheit schob sich hinter den Bergen hervor und starrte mir entgegen wie ein verzerrter Mond. In dem Moment huschte mir das erste, doch nicht letzte Mal ein grausiger Schauer über den Rücken. Am liebsten hätte ich mir noch etwas zu trinken — zum Betrinken — bestellt und alleine dieses Verlangen stieß in mir hoch wie bittere Galle. Ich war beinahe verwundert, wie locker der Zug über die Grenzen des Ortes hinwegrollte. Doch hätte im nächsten Moment auch fast schon gelacht über diese Erkenntnis. Denn was hatte ich erwartet? Eine unsichtbare Ziegelmauer? Vor dem Fenster rauschte der alte Friedhof vorüber. Die verschlissenen Steine ragten aus den grünen Hügeln hervor wie schief Zähne. Ich schämte mich nicht, zuzugeben, dass ich mir in dem Moment wünschte, der alte Mann, mein eigener Vater, würde dort draußen neben all seinen guten alten Freunden liegen, dort liegen und weder mich, noch seine arme Nachbarin mit seiner Existenz stören. Ich gebe es offen zu, ich wünschte mir nichts sehnlicher, als diese grauenhafte Hyäne unter der Erde zu wissen. Hätte er doch nur den Platz mit seiner armen Frau getauscht. Es tut mir fast ein wenig leid, so offen darüber zu sinnieren — einzige und alleine, weil es um meine Mutter geht, die mit all dem nie etwas zu tun hatte —, doch jeder im Ort wusste, dass er sie damals vielleicht nicht umgebracht, dafür aber sehr wohl dem Grab entgegen gejagt, geschrien und geschlagen hat.

Wo waren jetzt seine Stammisch-kollegen, die jedenfalls, die noch nicht selber drüben am Kirchen-acker lagen? Wo waren all die Säufer und Kartenspieler jetzt, wo dieser Mann nicht mehr gut bei-einander war? Mit einer gewissen Abscheu musste ich an frühere Abende zurückdenken. Nächte, in

denen mein Vater zwischen den grinsenden Wölfen saß, lachte und trank, Karten austeilte, lautstark losgrölte und es fertigbrachte, ohne mit der Wimper zu zucken einen ganzen Monatslohn aus dem Fenster zu werfen, während seine Familie in einem Rattenloch lebte. Nicht selten hatte ich mir damals gewünscht, einfach zu gehen, einfach davonzulaufen.

Als ich später die inzwischen brüchig gewordene Straße hoch marschierte, spürte ich, dass mich all das nie ganz verlassen hatte. Ich mochte es zuvor vielleicht vergraben haben unter tausend neuen Erinnerungen, doch es ganz aus mir heraus brennen, das hatte ich nie zustande gebracht. Als ich aus der Ferne die gebückte Silhouette unseres alten Hauses erkannte, grub sich aus dem Frust allmählich Wut heraus. Als ich am gusseisernen Zaun entlang schlenderte, die abgewetzten Streben berührte, tobte es in mir und ich wusste, dass ich diese Hyäne zur Rede stellen musste, sie anschreien und beschimpfen wollte, für alles, was je geschehen war. Und dann, als ich nach zwanzig Jahren zum ersten Mal vor den grauen Mauern stand, erstarnte ich restlos. Die Erkeräugen blickten auf mich hinunter wie ein Geier, hochmütig, blind. Die Tore bleckten mir entgegen wie ein Maul. Was dieses Haus nicht schon alles erlebt hatte. Aus jedem Spalt im Putz schien es mir entgegen zu schreien. Wie aus einem Instinkt heraus nahm ich einen rostigen Spaten aus der alten Gartenhütte. Dann trat ich ein.

Heute muss ich zugeben, dass ich nicht recht sagen kann, womit ich genau gerechnet hatte, muss mir aber eingestehen, dass es der Kindervorstellung des großen, bösen Wolfes nicht unähnlich war. Zu meiner Verteidigung: ich war angetrunken und wütend, und vermutlich suchte ich verzweifelt nach einem Weg, dieser Wut Luft

zu machen.

Der Mann, der mich erwartete war weder Wolf noch Hyäne. Überrascht und sogar geschockt starrte mich ein eingesunkenes, altes Stück Mensch an. Das graue Haar, das nur noch notdürftig die Kopfhaut verbarg, stand in wirren Strähnen ab, die Augen, trüb wie Milchglasmurmeln, musterten nicht ganz ohne Faszination das rostige Werkzeug aus dem Schuppen. Dieser Anblick ließ mich in der Bewegung erstarrten. Im ersten Moment musste ich mich unwillkürlich fragen ob das nicht doch die falsche Adresse war. Noch ehe ich etwas sagen, ihn fragen oder mich wenigstens erklären konnte, brachte er mir ein grauslich zahnloses, doch vermutlich nicht unfreundlich gemeintes Lächeln entgegen.

„Nanu?“, krächzte der Alte und ich erschauderte. Es war mein Vater. Es war seine Stimme. „Wer bist du den? Hab' dich hier ja noch nie gesehn. Wart' nur kurz, ich hol' meine Frau ...“

Damit stand er ächzend auf, ließ mich stehen. Mir stand der Mund offen. Die nächsten fünfzehn Minuten brachte mein verwitweter Vater damit zu, meine Mutter zu rufen und sie im Haus zu suchen. In den nächsten Tagen wurde es nicht besser. Ich hatte inzwischen aufgehört zu zählen, wie oft er mich schon nach meinem Namen fragte. Ich antwortete jedes Mal folgsam, einen Moment lang konnte man dann fast meinen, in seinen Augen erleuchte etwas wie Verstehen, ehe er nach wenigen Minuten erneut fragte, mindestens genauso erstaunt über die Antwort wie all die vorherigen Male auch schon. Mein Vater war wieder zum Kind geworden, auf jene Art, die unangenehm war. Ich sprach mit der Nachbarin darüber; es ging offenbar schon lange so, zuletzt wurde es einfach besonders schlimm.

Gerade saß ich mit ihm am Ess-

tisch. Ich war noch immer verblüfft darüber, wie sehr das Alter einen hoch gewachsenen, kräftigen Mann brechen kann. In Gedanken vertieft verfehlte ich beinahe seinen Mund, aus versehen tropfte Suppe hinunter auf seine Hand. Er zuckte zurück, doch wo ein Teil von mir beinahe schon mit einer Ohrfeige rechnete, blieb es lediglich bei diesem erschrockenen, wirren Kinderblick. Ich schämte mich fast schon für mein Missgeschick. Jede Berührung von ihm widerte mich an. Noch schlimmer war es, wenn ich ihn berühren musste. Stur wischte ich ihm das Essen von der Hand. Alles ging weiter seinen inzwischen gewohnten Gang.

Ich hätte ihn töten können, ich wusste es. Das schiere Wissen, dass mir die Möglichkeit mit Leichtig-

keit offenstand, war sowohl beruhigend als auch beängstigend (Werfe ihn die Treppe hinab, steche ihm den Hals auf, gib ihm die ganz Packung Schlaftabletten aus dem Apothekenschrank, lass ihn einfach liegen... und fahr wieder nach Hause. Du hast die Wahl, du hast den Willen!). Ich wusste auch, dass er es verdient hätte, für all das, was er früher getan hatte. Trotzdem blieb ich sitzen und fütterte diesen in sich zerfallenen Menschen einfach weiter. Fast wünschte ich mir seine alte Boshaftigkeit zurück, denn das hätte es mir leichter gemacht. Ich glaube, im Moment war es einfach das Beste, zu hoffen, dass er das Böse in sich zusammen mit all den Erinnerungen begraben hatte. Manchmal lebt es sich entwurzelt vielleicht besser.



*Mein Name ist Theresa Ludmilla Steiner, ich bin siebzehn Jahre alt und besuche im Moment das CHS Villach, wo ich hoffe, den Kunstzweig zu bestehen, da ich für mein Leben gerne gestalte. Offen gestanden fällt es mir etwas schwer, besonders viel oder besonders Interessantes über meine Person zu schreiben, wenn ich das jetzt einmal so zugeben darf. Ich würde mich zumindest nicht als außergewöhnlich bezeichnen. Ich schreibe gerne (wie vermutlich die meisten Teilnehmer dieses Wettbewerbs) und mache das inzwischen seit etwa dreieinhalb Jahren. Geschichte finde ich unheimlich interessant und ich liebe es, mich in Nischenthemen hineinzulesen und unnütze Fakten aus den Tiefen von Büchern herauf zu buddeln; in erster Linie mache ich das zur Recherche für meine Geschichten und Charaktere.*

*Daraus kann vielleicht der Trugschluss entstehen, ich wäre irgendwie klug oder hätte ein tolles Gedächtnis, das ist aber leider nicht so... wirklich nicht.*

2. Platz  
**Johanna Friederike Brunner**  
 BG/BRG für Slowenen,  
 Klagenfurt

### VERWURZELT

Im kalten Grau des Winters verweilt  
 die Gruppe von Schülern,  
 beider Sprachen mächtig.  
 Durch das Slowenische und Deutsche  
 drücken sie sich aus.

Die Kinder so unbeschwert  
 plappern sie umher.  
 Sprechen, wie sie es gewohnt sind zu sprechen.  
 Hören zu, wie sie es gewohnt sind zuzuhören.  
 Kommunizieren in der Sprache, in der sie es gewohnt sind zu kommunizieren.

Eine Schar Einsprachiger nähert sich,  
 wird aufmerksam auf  
 die Gruppe.  
 Sie bemerken die Jungen und  
 ihre Sprachen.

Der Anführer der Truppe ruft  
 in die kalte Winterluft.  
 Er schmäht die Gruppe.  
 Er verbietet ihre Sprache.  
 Er will ihnen die Seine aufzwingen.

Die Gruppe ist verletzt  
 durch seine Worte,  
 fühlt sich unerwünscht,  
 gekränkt  
 und ausgeschlossen.

Sie sind erschrocken  
 über die Vorurteile und den Hass,  
 über die Verständnislosigkeit und Antipathie,  
 über die Abneigung und Animosität,  
 die nach so viel Zeit immer noch in den Köpfen der Menschen tief verwurzelt sind.



*Name: Johanna Friederike  
 Nachname: Brunner  
 Alter: 16 Jahre  
 Schule: BG/BRG für Slowenen in Klagenfurt  
 Wohnort: Klagenfurt  
 Hobbies: lesen, schreiben, reiten, Leichtathletik*



*Literatur ist uns Menschen eingeboren ...*

*Imagination, Kreativität, Phantasie – sie sind keine Frage des Alters, vielmehr begleiten sie uns ein Leben lang. Nur gilt es, ihnen Form zu verleihen. Nur so können wir sie auch mit anderen teilen. Wir Menschen habe dafür eine breite Palette an Künsten entwickelt, darunter die Literatur. Dass diese Kunst schon Kinder und Jugendliche beherrschen – und manchmal ganz außerordentlich – habe ich dank des Junior Bachmann Literaturwettbewerbs erfahren und erleben können. Die Preisverleihung im ORF Theater Klagenfurt ist eines meiner jährlichen „Highlights“. Texte zum ersten Mal hören, die erstaunen, ergreifen. Kinder und Jugendliche aufzulühen zu sehen, weil ihr Schreiben öffentlich anerkannt wird. Weil sie zum Weiterschreiben ermutigt werden.*

*Seit 1993 gelingt es dem Bachmann Gymnasium Klagenfurt, über Klagenfurt, Kärnten und Österreich hinaus Kinder und Jugendliche zum literarischen Schreiben zu mobilisieren. Der Junior Bachmann Literaturwettbewerb ist eine einzigartige Erfolgsgeschichte, denn es gelingt ihm, den berühmten Bachmann-Preis (seit 1977) und den Klagenfurter Literaturkurs (seit 1996), „nach vorn“ zu verlängern, zu den ganz Jungen, zu den gerade mit dem literarischen Schreiben Anfangenden. Das haben wir dem tollen Team aus Lehrerinnen und Lehrern des Bachmann Gymnasiums zu danken!*

*Keine Pandemie, auch nicht Covid-19, kann uns von Kunst, von Literatur abhalten. Sie zu lesen, sie zu schreiben ist ein grundlegendes Menschenrecht und -bedürfnis. Dieses Jahr feiern wir die jungen Preisträgerinnen und Preisträger virtuell. 2021 aber gewiss wieder gemeinsam, Arm in Arm!*

Anke Bosse

**3. Platz**  
**Tobias Prett**  
Peraugymnasium, Villach

**Sanjay**

Seit fast drei Wochen kommt er jeden Tag zum Fluss um mit den anderen zu spielen. Er ist elf Jahre alt, aber fühlt sich beträchtlich älter. „Wir sind hier, Sanjay!“, ruft ihm Sunita zu und wirft einen Stein in seine Richtung. Er erschrickt heftig, als das Wurfgeschoß die braune Wasseroberfläche durchbricht und seine Hose nass spritzt. „Komme gleich“, antwortet der Junge. Gedankenverloren betrachtet er sein Spiegelbild im Wasser, das durch den Aufprall des Steins verschwimmt. „Was ist denn mit dem schon wieder los?“, wirft Rajesh Sunita einen fragenden Blick zu. Sanjay hält noch kurz inne, schüttelt sich und im Laufschritt eilt er zu seinen Freunden. „Tut mir leid. Mir geht es heute nicht so gut“, entschuldigt er sich, als er bei ihnen ankommt. „Ich habe seit zwei Tagen nichts mehr gegessen.“ „Ich habe dir schon ungefähr tausend Mal gesagt, dass du bei uns zu Hause etwas zu essen bekommen kannst, hast du verstanden?“, ruft Sunita verärgert. Der Junge nickt, eingeschüchtert von Sunitas Forschheit, und starrt dabei ins Leere. Sie verlieren kein Wort mehr über dieses Thema und beginnen zu spielen.

Der Abschnitt des Yamunas, an dem sich die vier Freunde täglich treffen, liegt etwa dreißig Minuten Fußmarsch von Delhi entfernt und ist wenig frequentiert.

Aus Tischtüchern, Eisenstangen, alten Klappstühlen und anderem Treibgut aus dem Fluss haben sich die Elfjährigen eine Art Palast gebaut. Sanjay durfte sogar den Namen für ihr "Traumhaus", wie sie es nennen, aussuchen. Er taufte es Taj Mahal. Dieser Ort wurde unge-

planter Weise zum täglichen Treffpunkt der Vier und wie Om es zu sagen pflegt, "von seinen Erbauern errichtet, um den ersten großen Schritt in Richtung eines besseren Lebens zu wagen". Dabei dürfte sich eigentlich nur Sanjay beklagen. Doch er ist der Einzige, der es nie tut.

Rajesh und Oms Vater ist ein angesehener Arzt und hat seine eigene Praxis mitten im Zentrum Delhis. Die Patels sind dement sprechend wohlhabend. Auf die Frage, wie viel Geld die Familie besitzt, antwortet der Vater stets mit: „Es lässt sich aushalten.“

Sunitas Vater ist ein erfolgreicher Cricket-Spieler und verdient sein tägliches Brot mit "Dem langweiligsten Sport der Welt", wie seine Tochter stets mit Augenrollen kommentiert. Die Mütter der beiden Familien sind ausschließlich für die Kinder zuständig.

Kennengelernt haben sich die vier zufällig vor drei Wochen an genau der Stelle, auf der jetzt ihr Taj Mahal steht. Sie verstanden sich auf Anhieb und trafen sich fortan jeden Tag.

Am späten Nachmittag sind Sunita und Sanjay nur noch zu zweit, da die Zwillinge zum Nachhilfeunterricht mussten. Jetzt sitzen die beiden alleine in ihrem Palast und reden. Sie lachen zusammen, haben Spaß und erzählen sich gegenseitig Geschichten. Doch mit der Zeit geht das Gespräch in eine völlig andere Richtung.

„Fühlst du dich eigentlich nicht einsam?“, fragt das Mädchen feinfühlig.

„Hmm. Ja, nein... Vielleicht ein wenig“, antwortet der Elfjährige mit gesenkter Stimme.

„Und du bist dir sicher, dass du nicht mit mir nach Hause kommen willst? Auch nicht nur für eine Nacht?“. „Nein ganz sicher nicht. Ich will keine Umstände bereiten.“ In Sunitas dunkelbraunen Augen

wird ein Schimmer von Verzweiflung sichtbar.

Sanjay bemerkt den Missmut seiner Freundin und versucht sie zu beruhigen. „Ich bin vielleicht erst elf, aber ich kann sehr wohl auf mich selbst aufpassen!“, versucht er ihr in einer ruhigen, bedachten Stimmung zu erklären. „Ich bitte dich, Sanjay“, beginnt Sunita zu weinen, „komm mit mir, wir kennen uns noch nicht lange, aber ich habe dich wirklich lieb gewonnen und will, dass es dir gut geht!“ Eine Träne fließt ihr über die Wange.

„Ich... Ich kann einfach nicht!“, entgegnet Sanjay zittrig.

Sunita stürmt, die Augen voller Tränen, aus dem Taj Mahal in Richtung Zentrum nach Hause.

Der Junge bleibt regungslos sitzen und verliert sich erneut in seinen Gedanken. „Ich kann einfach nicht“, wiederholt er immer leiser werdend. „Ich kann einfach nicht.“

Viel Wasser floss den Fluss hinunter, bis Sanjay sich sammeln konnte und die Kraft aufbrachte sich auf den Heimweg zu machen. Stunden sind vergangen, seit Sunita weg ist. Es ist schon dunkel, man hört das Rauschen der Wellen, die in den Buchten brechen. Ein warmer Wind weht und ein paar schwache Mondstrahlen spenden dem noch immer in sich gekehrten Jungen ein wenig Licht.

Nach einer knappen Stunde kommt er zu Hause an.

Er schiebt das Wellblech zur Seite und klettert zur Gänze in das alte Fass hinein. Sein Polster riecht nach Ammoniak und ist feucht.

„Verdammte Streuner!“, denkt sich der Junge.

Er leckt die Pole der Batterien seiner Taschenlampe ab, um noch den letzten Rest ihrer Leistung herauszuholen. Seine Methode funktioniert, er hat Licht.

Vorsichtig holt er die Fotos seiner Eltern aus der Hosentasche und

wird kurz wütend, weil sie etwas nass sind. „Hätte Sunita nicht ein wenig aufpassen können mit ihrem blöden Stein?“

Der Ärger vergeht jedoch so schnell wie er gekommen ist und Wehmut macht sich breit.

Er betrachtet die Fotos mit der Lampe. Er kennt jedes Detail und doch kann er den Blick einfach nicht abwenden. Er vermisst sie einfach zu sehr.

Ihm kommt wieder das Gespräch mit Sunita am Nachmittag in den Sinn. Seine Gedanken werden unklar. Es ist schon sehr spät für einen Elfjährigen. Seine Augenlider werden schwerer, beginnen zuzufallen. Er steckt die Fotos wieder ein und schaltet die Lampe aus.

Kurz bevor er endgültig einschläft, muss er wieder an seine Eltern denken und an Sunita.

Er bemerkt zuerst gar nicht, dass er weint, bis er diesen wohlvertrauten, leicht salzigen Geschmack in seinem Mund wahrnimmt.

„Ich kann nicht“, murmelt er.

„Ich kann einfach nicht“, flüstert er sich selbst zu und schlafte ein.

Durch die Hitze, die in seinem Fass entsteht, wird er schon früh wach, wie jeden Morgen. Seine Knie schmerzen vom ständigen Zusammenkauern im Unterschlupf.

In der Ferne hört er die Vögel zwitschern und hofft eines Tages ebenso diese Leichtigkeit, welche ihr Gesang vermittelt, zu erleben. Der Junge verfällt in ein leises, ironisches Lachen, wie es wohl jeder ab und an in aussichtslosen Situationen kennt.

Sanjays Magen fühlt sich flau an. Nicht flau, wie man es kennt, wenn man sich im Überfluss suhlt und seiner Gier Vorrang vor dem Verstand lässt. Es ist ein Gefühl, das nur wenige von uns und doch so viele auf der Welt kennen.

Es ist der dritte Tag für ihn ohne Nahrung. Das Wasser aus dem Fluss war auch nur ein vorüber-

gehender und vergleichsweise schlechter Hungerstiller.

Sein Magen knurrt und seine Gedanken laufen ins Leere. Er fühlt sich wie das Treibgut aus dem Fluss. Getrieben vom Hunger macht er sich auf den Weg in die Stadt.

Sanjay bemerkt, dass seine Schuhe sich aufzulösen beginnen. Er kann schon den kühlen, klebrigen Sand spüren, der sich seinen Weg durch die Schuhsohle in den Zwischenraum seiner Zehen bahnt.

„Halte dich immer am Fluss und du wirst stets den Weg zu deinem Ziel finden“, sagte seine Mutter immer. Der Junge muss jedes Mal an sie denken, wenn er am Flussufer steht. Seine Gedankenwelt immer

noch tief mit ihr verwurzelt. Die Gedanken schmerzen ihn, doch er unterdrückt sie nicht. Er erinnert sich fast nur an die schönen Tage.



*Geburtsdatum: 11.05.2001*

*Alter: 19 Jahre*

*Wohnort: Villach*

*Schule: Peraugymnasium Villach*

*Hobbies: Fischen, Skifahren, Laufen, Tischtennis,*

*Interessen: Literatur, Musik, Sport*

*Lieblingsautoren: Peter Handke, Javier Marias, Gabriel Garcia Marquez*

**Magdalena Toplitsch**  
Alpen-Adria-Gymnasium,  
Völkermarkt

## CHAOS

Der erste Ort, den wir zuhause nannten,  
wird nicht der letzte sein  
und es ist merkwürdig  
so mehr als alles andere merkwürdig  
jetzt mehr Kinder als jemals zuvor  
sind wir doch so erwachsen wie noch nie  
Und irgendwo zwischen  
Tartarus und Eden  
wandern wir auf Wegen  
ohne uns je zu begegnen  
Aber wenn wir uns dann endlich finden  
könn't ein Anfang sein  
Also komm, lass es uns  
mit unseren Geistern verspielen  
bis unsere Dämonen dann Freunde sind  
Zusammen könnten wir endlos sein  
Wie ein Schluck zu starker schwarzer Tee  
verflüssigter Wahnsinn  
in den Venen dieser Welt  
und es gibt keine Schranke, die uns hält  
Wie die Stille  
über den Bergen  
bis hin zu den Weltmeeren  
Schwere Arme  
schließen sich über alles Land  
Oh Erde, lass uns deine Rettung sein  
Wie der Vollmond bei Nacht  
halten wir die Flut in Schach  
Und dann sind wir die Sonne bei Tag  
die jedes Mal die Verwurzelung entfacht  
Die Zukunft  
das sind wir  
alles, was kommen  
jeder, der folgen wird  
Kreuzigt uns dafür, betet uns an  
Ganz gleich, wir werden in unserer Jugendlichkeit  
tanzen  
bis dass der Tod uns scheidet  
Aber gibt es einen Himmel für Menschen wie uns?  
Und wenn wir jetzt noch nicht vernünftig sind,  
werden wir es dann ja sein?  
Träumend lieg ich jetzt wach  
Alles, was sein könnte  
schlägt Purzelbäume in meinem Kopf  
Ich will hinaus gehen, die Welt sehen  
Ich will diese Jugend suchen  
Aber ich hab Angst

Und meine orangen Vorhänge  
starren mich wieder an  
ihre Mohnblumen regnen auf mich nieder  
Vielleicht vermiss ich sie ja beide, wann immer ich sie  
seh'  
vielleicht sind sie auch ein Zeichen  
dass ich nicht die erste sein werde,  
wenn ich geh  
Ich weiß jetzt  
der erste Ort, den ich zuhause nannte  
wird nicht der letzte sein  
Schon ok  
Alles ist gut  
Ich werde hier immer verwurzelt sein  
Das ist genug

**Antonia Moritz**  
Alpen-Adria-Gymnasium,  
Völkermarkt

## Vom Suchen & Finden

Ich bin verloren  
Zwischen himmelhohen und endlos tiefen Weiten  
ohne jegliche Sicht  
stehe ich im Wald der verlassenen Seelen  
und weiß nicht wohin  
Der Mond weist mir den Weg  
ahnt nicht, dass er sich irrt  
Schmecke den Nebel der Nacht  
auf der Zunge  
und die Hoffnung in mir stirbt

Selbst der Himmel lügt  
sein Schwarz verbirgt die Wolken  
Die Wahrheit ist der Regen  
den man auf der Haut spürt  
Ich suche zwischen gehen und bleiben  
Halt und Fall den Sinn  
und frage mich nicht wo ich ende  
sondern woher ich gekommen bin

Und plötzlich  
in der sternenohesten aller Nächte  
finde ich

Als werden Wünsche wirklich wahr  
stehst du in der Finsternis auf einmal da  
Deine Augen sprechen Bände  
und deine Stimme, so sanft der Klang

Ich schwöre, sie gelesen zu haben  
und höre ihn schon ein Leben  
lang

Hände finden sich wie von alleine  
und sie fühlen sich an  
als wären sie meine  
Dein Herz, deine Seele  
hier gehöre ich hin  
du bist mehr ich selbst  
als ich es je gewesen bin

Der Wind fegt mit goldenem Licht  
durch Blätter, die zu Boden fallen  
selbst wenn er nicht die Wahrheit  
spricht  
dann die lieblichste Lüge von allen  
Es ist kein Weg, nur ein Ziel  
kein Ort mit Zeit und Raum  
keine Illusion und Phantasie  
und doch ein nie endender Traum

Es fühlt sich an wie zuhause

**Nina Hafner**  
BG/BRG St. Martin,  
Villach

### Die Trauerweide

Sie konnte es sich nicht leisten  
so unwichtige Dinge wie ihr altes  
Leben zu vermissen. Denn dort,  
wo sie jetzt war, musste sie sich  
ausschließlich aufs Überleben  
konzentrieren. Und sie würde ja  
eigentlich nicht sagen, dass ihr frü-  
heres Leben unwichtig war, aber  
jetzt hatte es schlicht und einfach  
keine Bedeutung mehr. Man hat-  
te ihr die Bedeutung für alles, was  
ihr am Herzen lag weggenommen  
und da, wo sie jetzt war, waren alle  
gleich. Gleich dem Tod geweiht.  
Unsere Leben sind Sanduhren,  
die unaufhaltsam ablaufen. Und  
während ihre Sandkörner bis vor  
kurzem gemächlich nach unten  
fielen, so fielen sie jetzt rasend  
schnell. Und das wusste sie auch,  
als sie wie jeden Tag in ihrer Ba-  
racke stand und aus dem Fenster  
schaute. Etwas in der Ferne, hin-  
ter dem Stacheldrahtzaun, der ihre  
Welt eingrenzte stand eine Trau-  
erweide. Sie verabscheute diesen  
Baum, weil er doch einfach da, in  
der Freiheit, stehen konnte und ihr  
beim immer kleiner, immer trauri-  
ger, immer hoffnungsloser werden  
zuschaute. Doch manchmal, ganz  
verstohlen, beneidete sie auch die  
Weide, weil sie so stolz tief ver-  
wurzelt war. Weil sie das durfte. Sie  
selbst war ja schließlich nur wegen  
ihren Wurzeln hier, die vom einen  
auf den anderen Moment verab-  
scheut wurden. Zu oft hatte sie  
sich gefragt: warum das alles? Wie  
kann es sein, dass eine Gruppe von  
Menschen so einfach eine andere  
zerstört? Wie kann man nur so ge-  
blendet sein, um zu denken, dass  
an diesem Ort Gutes getan wird?  
Die Geblendeten sahen auch nicht  
das Blut, in dem sie wateten und  
das manchen von ihnen schon bis

zum Hals stand. Nur die Gefange-  
nen sahen es und auch sie, sah wie  
die Weide ihre langen Äste stetig  
in Blut tränkte, wenn der Wind sie  
hin und her wehte. Denn obwohl  
die Weide in einem anderen Uni-  
versum, einem besseren Ort zu  
sein schien, streckte die ihr gegen-  
wärtige Hölle ihre spindeldürren  
Finger aus und hatte alles rundhe-  
rum fest im Griff.

Schließlich tritt ein Wächter des  
Lagers ein und alle Frauen in der  
Baracke erstarrten. „Ihr alle, mit-  
kommen!“, befahl er. Sie schau-  
te noch einmal aus dem Fenster,  
dann drehte sie sich um und ging.  
Und als das letzte Sandkorn ihrer  
Sanduhr vom oberen Teil nach un-  
ten zu den anderen fiel, löste sich  
ein Blatt von der Weide, schwebte  
langsam zu Boden und versank im  
unsichtbaren Blut.

**Annabell Lackner**  
Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt

### Der Anker unseres Lebens

„Tiefer! Bohrt tiefer!“, brüllte er tobend vor Wut und schweißgebädet zu seinen Männern. „Wir müssen es finden!“ Von dröhrendem Lärm begleitet und in eine gewaltige, bei nahe schwarze Abgaswolke gehüllt, die sich in der kalten Luft abzeichnete, drangen die Arbeiter immer tiefer unter das rasant schmelzende Eis, um das schwarze Gold zu finden.

Panische Schreie waren zu vernehmen, doch niemand eilte ihr zur Hilfe. In riesigen Wellen schwamm das Wasser an ihre Beine und löste jene kräftigen Wurzeln, ihre einzigen Anker, nach und nach aus dem Boden. Der unaufhaltsam steigende Wasserpegel drohte sie zu verschlingen. Schwarzes Öl rann aus jeder einzelnen ihrer Poren, tropfte in das Wasser und hinterließ einen schmutzigen Film darauf.

Dürre, soweit das Auge reichte. Winzige Staubkörner wurden von einem kräftigen Wind aufgewirbelt, und tanzten mit trügerischer Leichtigkeit durch die Luft, bevor eine grell leuchtende, knisternde Flamme das Schauspiel beendete, um diese idyllische Landschaft zu verschlingen und wie ein Wirbelwind, über das Land zu fegen und Unheil zu bringen.

Das Wasser stieg weiter und reichte ihr nun schon bis zur Hüfte, als sie auf einmal eine Hitzewelle über kam. Wie von Geisterhand fing ihr Oberkörper plötzlich Feuer und verzweifelt versuchte sie den gierig lechzenden Feuerzungen zu entkommen, doch vergeblich. Schweißperlen rannen in Sturzbächen über ihre Stirn, die schuppige Haut färbte sich langsam dunkler und verbrannte zu rabenschwarzer Kohle. Auf wackligen Beinen ver-

suchten ihre hölzernen Arme die letzten Blätter ihrer Krone aufzufangen, die sanft nach unten fielen. Gehüllt in eine Rauchwolke, rang sie nach Luft, um nicht zu ersticken und gab wimmernd entsetzliche Laute von sich. Wieder wurde ihr Hilferuf ignoriert, es sei ja nur Einbildung, dachten die Menschen.

Äxte schwingende Männer mit Motorsägen, deren scharfe Zacken im Sonnenlicht glänzten, näherten sich schnellen Schrittes dem Waldrand und übertönten mit dem heulenden Lärm ihrer Motoren den leiser werdenden Vogelgesang. Die tiefen Abdrücke ihrer Stiefel hinterließen im Schlamm eine Spur der Vernichtung am bisher unberrührten Boden. Vor ihnen stand eine uralte, majestätische, jedoch verkohlte und kahle Eiche, deren von einer Ölschicht bedeckte Wurzeln beinahe freilagen. Kraftvoll holte einer der Männer Schwung und schlug seine Axt, mit einem dumpfen Knall, der die Last der drückenden Stille von der sie umgeben waren durchbrach, wieder und wieder in den alten Stamm des Baumes.

Kräftige Hiebe brachten sie ins Taumeln und sie drohte zu Boden zu stürzen. Die rauen, schwarze Haut platzte auf und klebrig Blut rann aus den klaffenden Wunden. Sie versuchte sich zu wehren und die Männer zu stoppen, doch sie fiel schwer verwundet und geschwächt nieder. Ihre Wurzeln lösten sich und ragten nun zum Himmel empor.

Plötzlich färbte sich die Erde grau, die Tiere des Waldes verstummten und gigantische Abgaswolken stiegen gen Himmel. Keuchend fielen die Holzfäller auf die Knie und versuchten der Luft Sauerstoff zu entziehen. In dieser tödlichen Stille konnte man nur noch das leise, um Hilfe flehende Flüstern von Mutter Erde vernehmen, welches nun von niemandem mehr erhört werden konnte. Es war zu spät, denn nun

lag der Baum des Lebens, vernichtet durch unsere Ignoranz und gezeichnet vom Dasein auf unserer Welt, tot in seinen eigenen Trümmern.

**Anna-Maria Steiner**  
CHS Villach

### Unsere Welt

Der an mir vorbeiziehende Wind der U-Bahn zerzaust mein dunkelbraunes Haar.

Ich blicke um mich.  
Menschen.

Zu viele um sie zu zählen. Ich schaue auf, steige ein und im nächsten Moment kommt mir der typische Geruch von öffentlichen Verkehrsmitteln in die Nase. Ich ahne nur, dass das vor mir sitzende Baby schreit, denn wie so oft strömt die laute Jazz Musik durch die Kopfhörer in meine Ohren. Nur ich, meine Gedanken und die Musik.

An der nächsten Haltestelle steige ich aus. \*Stadtpark\*  
Menschen.

Ein in Anzug gekleideter Mann eilt an mir vorbei. Mit schnellen Schritten, um die schon mit Blinklicht schließende Türe zu durchqueren.

Ein Junge, mit einem Holzschwert in der Hand. Er ist in einer anderen Welt, nicht die unsere. Doch sind wir das nicht alle. Sind wir nicht Alle in unserer eigenen Welt.

Ich steige die Treppe hinauf. Stufe für Stufe. Auf der Erdoberfläche angekommen dränge ich mich durch die hetzenden Personen, durch den eisernen Ausgang und Atme.

Ich merke, wie die frische Luft in meinen Körper strömt, sich mein Brustkorb hebt und senkt. Ich öffne langsam meine Augen, ste-

he in der Mitte eines Platzes und schaue. Ja ich schaue und ich drehe mich langsam im Kreis.

Menschen.

Jeder so verschieden, doch sind wie alle so gleich. Wenn es uns nicht bewusst ist, wir nicht jeden Tag daran denken, sind wir alle miteinander verbunden. Verwurzelt.

Doch jeder ist er selbst auf seine eigene Art in seiner eigenen Welt.

**Sophie de Monte**  
Stiftsgymnasium St. Paul

### **Meine Oma – verwurzelt** (verbunden, heimisch, zusammengehörig, nah, be- wusst)

Meine Oma starb, als ich acht Jahre alt war. Ich habe sie noch gut in Erinnerung. Sie war es, die meinen Bruder und mich mit Milchschnitten und warmem Coca Cola versorgte. Sie war es, die mit uns auf dem Teppich im Wohnzimmer saß und geduldig die umgeworfenen Duplo-Türme wieder aufbaute. Sie war es, die mit uns auf der Terrasse saß und Bilderbücher anschauten und Märchen vorlas. Sie war es, die nie müde wurde immer wieder zu applaudieren, wenn wir ihr unsere Kunststücke auf dem Trampolin zeigten. Über ihr Leben habe ich mir natürlich keine Gedanken gemacht. Dafür war ich noch zu jung. Oma war einfach da. Und dann war sie nicht mehr da.

Alles, was ich über sie weiß, habe ich von meiner Mama erfahren. Die beiden hatten ein sehr inniges Verhältnis und haben sich sehr viel erzählt. Besonders über die Jugend meiner Oma haben sich die beiden viel unterhalten. Dazu muss ich sagen, dass meine Oma im Jahre 1925 geboren wurde. Sie hatte also auch viel zu erzählen und berich-

ten. Sie war, wie man heute sagt, ein „Zeitzeuge“. Ihre Geburt war nicht geplant und sie hat von ihrer Mutter nie die Liebe erfahren, die ein Kind braucht. Dafür hat ihr Vater sie sehr geliebt und sie auch ihn. Zu ihm konnte sie mit ihren Problemen kommen, und er war es, der ihr das erste Ballkleid und den ersten Pelzmantel kaufte. Mit ihm war Oma Zeit seines Lebens sehr **verbunden**. Ihre Kindheit verbrachte Oma meistens mit anderen Kindern in der Postgasse. Dort wurde bis in die Abendstunden Völkerball gespielt, um dann mit zerschundenen Knien heimzugehen. Natürlich musste sie auch bei der Arbeit mithelfen. Kühe hüten, melken, Gartenarbeit, Pilze und Beeren suchen gehörten zu ihren Aufgaben. Doch das machte ihr auch Spaß. Sie war ja nicht allein. Viele der anderen Kindern hatten auch solche Aufgaben. Sie fühlten sich **heimisch**. Mit der „Heimholung“ Österreichs in das Deutsche Reich durch Adolf Hitler änderte sich viel. Zunächst wurde alles besser. Die Menschen hatten wieder Arbeit, keiner musste hungern, mit der Wirtschaft ging es bergauf. Die Leute hatten ein neues Selbstwertgefühl. Oma durfte nach Rottahlmünster (Ort in Bayern), um dort eine Haushaltungsschule zu besuchen. Dies war, wie meine Oma immer wieder sagte, die unbeschwerteste Zeit ihres Lebens. Natürlich trat sie dort auch dem „Bund deutscher Mädchen“ bei. Sie berichtete von gemeinsamen Wanderungen, Lagerfeuern, Bastelabenden, Kochkursen, Gymnastik und Liederabenden. Alle fühlten sich **zusammengehörig**. Mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges änderte sich viel. Besonders hart war für sie die Zeit, als ihr Vater zum Wehrdienst eingezogen wurde. Er fehlte ihr sehr. Dafür genoss sie die Zeit mit ihm, wenn er Fronturlaub hatte. Doch eines betonte sie immer wieder: In

ihrer kleinen Welt hatte sie keine Ahnung von den Gräueln des NS-Regimes. Nach Ende des Krieges, als die Gräuel bekannt wurden, konnte sie das einfach nicht glauben. Die Zeit des Wiederaufbaus und die Nachkriegszeit verbrachte sie in Vorarlberg. Doch es zog sie wieder zurück in ihre Heimat. Da lernte sie meinen Opa kennen und lieben. Sie heirateten und sie zog zu ihm auf seinen Bauernhof. Damit ging ein Traum für sie in Erfüllung, denn sie wollte immer Bäuerin werden. Sie liebte den Umgang mit Tieren und die Arbeit auf den Feldern. Sie war Zeit ihres Lebens Bäuerin mit Leib und Seele. Meine Großeltern schafften ihr eigenes kleines Reich. Oma war in ihrem Land **verwurzelt**. Dies war mit harter Arbeit und großem Einsatz verbunden. Sie erlebte natürlich auch Rückschläge und Krisen. Ihr erstes Kind starb bei der Geburt, was sie lange nicht verwunden hat. Als mein Opa starb, hatte sie sich fast aufgegeben. Mit seinem Tod war ihr Lebensinhalt verschwunden. Familie ging für sie über alles. Doch dann, so erzählte mir meine Mutter, wurden ich und 2 Jahre später mein Bruder geboren und damit bekam ihr Leben wieder Sinn und sie hatte wieder eine Aufgabe.

Es tut mir sehr leid, dass ich sie nicht näher gekannt habe. Aber durch die Erzählungen meiner Mutter fühle ich mich ihr sehr **nah**. Sie lebt in meinen Gedanken weiter. Wenn ich über das Leben meiner Großmutter nachdenke, wird mir **bewusst**, wie wichtig es ist, seine Wurzeln zu kennen und zu lieben.

**Katharina Kora Kreiner**  
BORG Spittal / Drau

**Kinder**

Ich bin ein Kind der Gestirnein Teil des Universums.  
Ich bin tief verwurzelt.  
Ich bin ein Teil der Gestirne:  
der Mond meine Mutter,  
die Sonne mein Vater.  
Ich selbst bestehe aus Sternenstaub.  
Meine Mutter ist in der dunkelsten Stunde  
da.  
Sie zeigt die Wahrheit,  
denn Nächte sind ehrlich.  
Sie versteht und schweigt.  
Sie ist weise.  
Mein Vater ist der Größte.  
Er zeigt Stärke und strahlt.  
Niemand kann ihn blenden.  
Er gibt mir mein Temperament,  
zeigt aber auch Wärme.  
Der Wind meine Tante,  
der Regen mein Onkel.  
Sie sind das Ying und Yang des Wetters.  
Sie wachen über mich, dich – uns.  
Zusammen sind wir das Trio des Lebens.  
Unzertrennlich, unvergänglich, unsichtbar.  
Meine Tante trägt die Melodien durch die  
Welt,  
sie weist mir die Richtung,  
lässt mich nie allein,  
sie treibt das Leben in alle Richtungen.  
Sie kann gehen, wohin sie will,  
sie ist frei.  
Mein Onkel bringt die Fruchtbarkeit.  
Er kommt, wenn sich zu viel aufgestaut  
hat.  
Er ist zärtlich und zugleich grob.  
Wenn er aus den Wolken spricht, weiß  
man, dass man lebt.  
Durch ihn entsteht Leben,  
er ist mein feuchter Atem.  
Meine Familie zeigt mir  
Wärme und Geduld,  
Stärke und Liebe.  
Alles wesentliche zeigt sie mir.  
Alles, außer Hass und Wut.  
Ich bin ein Kind der Gestirne.  
Unermesslich geliebt von Sonne und  
Mond.  
Gut behütet von Wind und Regen.  
Ich bin tief verwurzelt.

Jedoch meine Kinder, sie sind es nicht.  
Sie wenden sich ab,  
denn sie haben vergessen zu lieben.  
Sie misshandeln mich,  
denn sie bekommen nie genug und wollen  
immer mehr,  
immer weiter, höher, besser, schneller –  
naiver.  
Macht und Gier herrscht in ihnen.  
Sie haben das sicher nicht von mir!  
Doch von wem dann?  
Ich bin eine gute Mutter.  
Ich gebe euch alles,  
doch selbst das reicht nicht.  
Ich zeige euch Wunder,  
ihr seht nicht hin.  
Meine Tante spielt euch wundersame  
Melodien,  
ihr hört nicht hin.  
Ich schenke euch Leben,  
ihr nehmt es und werft es rücksichtslos  
weg.  
Ich gebe euch Freunde und Gefährten,  
ihr sperrt sie ein und misshandelt sie.  
Ich sähe Nahrung für alle,  
ihr lasst eure Schwestern und Brüder  
hungern.  
Ich mache alles für euch,  
Ich sitze hier, zutiefst verletzt,  
herzzerreißend leidend, aussichtlos  
verzweifelnd.  
Ich suche sogar die Schuld bei mir.  
Ich bin eine gute Mutter.  
Ich leide mehr und mehr.  
Ich bin eine gute Mutter,  
selbst wenn ich sterbe.  
Ich bin eine gute Mutter.  
Ihr meine Kinder,  
ihr seid wahrlich nicht verwurzelt!  
Euer Herz, zerfressen von Neid und Gier.  
Das Gehirn, nur noch rational.  
Die Seele, hilflos verloren.  
Ich liebe euch unermesslich.  
Doch wenn ich gehen muss,  
dann mit euch!

**Anna Scheidenberger**  
Peraugymnasium, Villach

## Stimmen

Sie flüstern. Jeden Tag, jede Stunde, jede Minute. Immer. Mein ganzes Leben lang begleiten sie mich schon. Seit ich denken kann. Sie hören nie auf, flüstern immer weiter. Sagen böse Dinge. Sehr böse Dinge. Stellen alles in Frage, lachen, bringen mich dazu, schlimme Sachen zu machen, hassen und zerstören mich.

Es gab nie wirklich einen Augenblick, der sie zu mir brachte, sie waren einfach immer schon da, tief verwurzelt in meinem Kopf. Eine Zeit lang haben sie mich allein gelassen. Ich war glücklich, voller Hoffnung. Alles schien so viel leichter, einfacher, normaler... und besser. So viel besser. Ruhe kehrte in meinen Kopf ein. Ruhe und Frieden. Das Gefühl von Sicherheit. Es war alles still, sie waren fort. Doch etwas blieb: die Dunkelheit. Dunkelheit und das Gefühl von endloser Leere. Aber ich habe gelernt mit ihr zu leben, habe gelernt mit ihr zu tanzen, Eins mit ihr zu werden. Die Sehnsucht nach den Stimmen überkam mich nicht ein einziges Mal, ich hatte vergessen, wie sie sich überhaupt anhörten. Denn ich hatte ein eigenes Leben, hatte sogar einige Freunde, hatte Spaß, sah die Welt mit anderen Augen, löste mich selbst von der Dunkelheit und war frei.

Anfangs war es nur ein Wispern, als sie zurückkamen, leise, fast unmerklich und unscheinbar. Wie ein leichter Wind. Doch dann begann dieser Wind an mir zu zerren, mich zu verschlingen und die Stimmen wurden immer lauter. Sie waren sehr wütend, weil ich sie ausgesperrt habe, schrien durch meinen Kopf. Tausende von Stimmen, hohe und tiefe, unerträglich laute und gefährlich leise, schrille

und kreischende, alle gleichzeitig. Manche hörten sich an, wie das Kratzen von Fingernägeln an der Tafel, manche, wie die Notbremung eines Zuges, andere, wie das Heulen eines Wolfes, der jederzeit bereit war jemanden zu töten. Es war nicht mehr auszuhalten, schmerzte mehr als tausende Glassplitter in der Haut. Ich rannte, blieb nicht mehr stehen, sah mich nicht mehr um, wollte nur noch weg. Weit weg. Nichts als Dunkelheit und zornige Stimmen waren da, ich war alleine, aber auch nicht. Sie schreien, bereiten mir schlaflose Nächte, halten mich vom Essen ab, lassen mich weinen, verzweifeln und zerbrechen. Sie verfolgen mich sogar in meinen Träumen. Ich habe längst vergessen, wie ein schöner Traum aussieht. Ich habe sie angefleht aufzuhören, aber sie tun es nicht. Es macht ihnen Spaß. Ich kann nicht mehr, will nicht mehr, halte es nicht mehr aus. Es gibt nur einen Weg, sie ein für alle Mal zum Schweigen zu bringen, all das zu stoppen. Helfen kann mir niemand, dafür ist es längst zu spät. Es gibt keine Hoffnung mehr, hat es nie gegeben. Es gibt nur einen Weg, endlich frei zu sein. Frei von den Stimmen, der Dunkelheit, der Einsamkeit. Der einzige Weg, frei zu sein, ist nicht mehr zu sein. Es ist vorbei. Es ist endlich vorbei.

**Fabian Quantschnig**  
Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, Klagenfurt

## Verwurzelt

03.02.2019 - Herbert bei Huber  
„Huber, was soll denn die ganze Scheiße? Jetzt steh' ich zum zweiten Mal in Ihrem Büro und jetzt sagen Sie, dass ich den Auftrag nicht bekomme? Dabei war es doch fixe Sache. Bestes Angebot meinerseits. Um Ecken günstiger als die Konkurrenz, aber nein umso kantiger stehen Sie jetzt da. Dass Sie sich nicht schämen.“

„Ich schäme mich für nichts und Niemanden! Herbert, verlassen Sie bitte auf der Stelle mein Büro und kommen Sie nicht so schnell wieder.“

04.02.2019 – Lassnig bei Huber  
„Servus Huber! Ich habe schon auf dich gewartet. Wird's klappen? Die 50:50?“

„Servus! Es steht fest. Du hast den Auftrag. Übermorgen kommen die Bagger und ihr könnt mit eurer Arbeit beginnen. Fertigstellungstermin ist spätestens am 15 April. Mit dem Geld – alles wie besprochen. Rechnungen schreibst um unsere besagten 30% höher. Beim Beton und Asphalt gib 40 LKW-Ladungen dazu und die Arbeitsstunden erhöhest auch ein bisschen. Aber wem sag' ich das? Du weißt eh wie du es am besten hinbekommst. Heute kannst deine Arbeiter schon mal die ganzen Bäume schlägern und entwurzeln lassen. Wenn wir Glück haben wird keiner merken, dass unter dem ganzen Gestrüpp die alte Rohrleitung liegt. Ersichtlich ist sie auf jeden Fall in keinem unserer Pläne.“

„Perfekt, gut, dass du dies alles so schnell hingebogen hast. Ich werde alles wie besprochen durchführen.“

„Über die Abrechnung sprechen

wir, wenn die Hütte steht.“

07.02.2019 – Herbert bei Huber „Huber, was soll denn die ganze Scheiße? Die ersten Bagger stehen am Gelände. Der Wald ist seit gestern weg. Und warum das Ganze drei Grundstücke weiter? Und die Rohrleitung?“

„Ich habe es Ihnen doch gesagt. Der Auftrag wurde wegen mangelnder Eignung Ihrer Firma an Lassnig Bau übergeben. Mehr Kompetenz und günstigere Warenpreise als Sie. Aber was sagen Sie? Rohrleitung?“

„Eine Frechheit meine Firma hatte das beste Angebot! Aber ja genau. Unter dem Grundstück, das derzeit abgeholt wurde, die haben sogar die ganzen Bäume entwurzelt, ja genau da verläuft eine Erdgas-Rohrleitung. Da ist striktes Bauverbot. Lassnig Bau dürfte hier gar kein Fundament errichten, wenn da was schiefgeht. Ausgeschrieben war ja eine andere Parzelle, eine Sauerei was Sie da veranstalten. Widerlich, sicher sind Sie mit dem Herrn Lassnig eng verbandelt. Der eine schiebt Lassnig Bau den staatlichen Auftrag zu, der andere führt aus, auf falschem Grundstück und womöglich auch mit höheren Kosten, da keine Firma Kostenvoranschläge für das Grundstück, auf dem Sie gerade bauen lassen, kalkuliert hat. Ungestraft kommen Sie sicher nicht davon.“

15.04.2019 – Lassnig bei Huber „Servus Huber! Rechnungen sind fertig – Aufschläge alle berechnet und das Geld bekommst du dann bar. Du weißt schon: Überweisung ist zu riskant.“

„Klar, weißt eh wo du mich findest. Ach ja. Habt's auf der Leitung, also dem Abschnitt im Parkbereich, wieder Bäume gepflanzt?“

„Ja, alles wie besprochen fertig. Die werden sich so schnell im Boden verwurzeln, wie wir miteinander verbandelt sind, und wie der, in

den der Herbert fuhr.“

„Was? DER Herbert?“

„Ja! Übrigens, er wird sich nicht so schnell mehr bei dir melden. Autounfall. Steuerelektrik versagte. Gegen einen Baum ist er.“

„Tragisch, neuer Firmenchef in seiner Baufirma wird wohl der Junior?“

„Ja genau, dann kauft Lassnig Bau den ganzen Laden auf.“

Und fett, fett bin ich sowieso auch. Also, hässlich.

Und so vergeht das Kribbeln fast schneller, als es gekommen ist. Jaja, das mag sich jetzt sehr, nun ja, sehr melodramatisch anhören, aber stellt euch mal vor den ganzen Tag von solchen Gedanken verfolgt zu werden.

Lustig? Oh, definitiv nicht. Das Problem ist, dass es mittlerweile sehr schwer ist, diese negativen Gedanken auszublenden.

Es ist fast so, als hätten sich all die „kleinen“ Beleidigungen, die Menschen um mich herum von sich gegeben haben(so als Spaß, wie sie meinen) in mein Hirn eingeimeiselt, als ob sie auf einmal wahr wären, eine Bedeutung hätten, Sie stecken fest. So, in mir. Wie, als wären sie verwurzelt. Verwurzelt in mir. Das ist mal eine gute Metapher, findet ihr nicht?

Sagen wir es so:

Eigentlich weiß ich ja, dass meine negativen Gefühle nicht wahr sind und eigentlich will ich sie nicht fühlen und deshalb versuche ich das Problem bei den Wurzeln (ich bin wirklich witzig, nicht wahr?) zu packen und es zu entfernen, in meiner Sprache, den ganzen Scheiß rauszureißen. Doch wie sehr ich auch daran ziehe und arbeite und ziehe, es funktioniert nicht. Die Zweifel bleiben bestehen. Es kommt mir sogar vor, dass die Wurzeln mit jedem Ziehen tiefer werden.

Zudem erwarte ich keineswegs, dass ihr Mitleid oder Ähnliches mit mir habt, denn uns geht es doch allen recht beschissen, nicht wahr? Aber, ihr wolltet schließlich wissen, wie ich mich fühle. Warum ich schon wieder so „angepisst“ oder „bitchig“ bin.

Weiß nicht, ob das jetzt gut ausgeführt war, wenn ich ehrlich bin.

Aber Gefühle in Worte zu verpacken ist echt schwer. Deshalb ist es auch so wichtig, es zu versuchen. Denke ich halt.

**Alexandra Kreuzer**  
Stiftsgymnasium St. Paul

...es geht weiter

Was ich fühle? Ach, ich weiß generell nicht so recht, was ich eigentlich fühle. Nur irgendwie fühlt sich alles nicht so gut an. Und, bitte versteht mich nicht falsch, es ist nicht so, als würde ich nie lachen, mich niemals freuen und nie und nimmer dieses Kitzeln im Bauch spüren, das wir alle kennen. Diese Dinge sind durchaus auch in meinem Leben vorhanden. Nur, wie soll ich das ausdrücken, sind sie nicht so frei und real. Nicht mehr. Irgendwie wie in Nebel versunken. Ich lache, aber nicht so wirklich. Ich freue mich, aber nicht so richtig. Ich spüre das Kitzeln, aber es vergeht schnell. Zu schnell.

Macht das Sinn?

Vielleicht ist es für euch logischer, wenn ich meine Behauptung weiter ausführe. Etwas passiert und ich erfreue mich darüber, bin wahnsinnig aufgeregt. Doch fast in derselben Sekunde muss ich mich fragen: Mögen sie mich wirklich? Oder schreiben sie mir nur, weil sie Mitleid mit mir haben? Treffen sie sich nur mit mir, weil kein anderer für sie Zeit hat? Denn, wer würde mich jemals mögen? Schließlich bin ich selbstsüchtig, ein Versager und so, so komisch.

Und ja, obwohl ich zurzeit ziemlich verwurzelt in negativen Gedanken bin(ja, dieses Gefühl nenne ich ab jetzt so), weiß ich, oder glaube ich, oder zumindest hoffe ich, dass da bald irgendetwas kommt, eine Person oder eine schöne Sache vielleicht, die mir passiert und mir endlich hilft die Wurzeln zu „ziehen“.

Bis dahin werde ich einfach weitermachen, denn, aufgeben war noch nie und ist für mich auch keine Option, schließlich will ich ja wissen, welchen besonderen Menschen ich noch kennenlernen und welche tollen Dinge mir noch passieren werden.

Ich sage ja, selbstsüchtig. Der Nebel lichtet sich schon irgendwann. Ganz bestimmt.

Hoffentlich.

Wie ich mich also fühle?

Nun ja, ich fühle mich verwurzelt. Verwurzelt in negativen Gedanken.

Verwurzelt in mir.

**Michael Maier**  
RG/ORG St. Ursula,  
Klagenfurt

## Verwurzelt

Es schwebt etwas in den Winden, es fährt durch dich hindurch,  
Es tanzt leichtfüßig dahin, auf den Schwingen des Äthers.  
Es schwebt etwas in den Winden, es braust durch dich hindurch,  
Es flammt wie gleißendes Gestirn, es funkelt kristallklar.

Erwachen. Das Erwachen nach den jeweiligen alltäglichen Strapazen, Aufgaben und Mühsalen gestaltet sich für dich, wie jeden gottverdammten Tag, als große Folter. Aus der kokongleichen Decke entfliehend, hebst du deine Beine aus der

horizontalen Lage. Eins, zwei, drei. Offensichtlich hast du vergessen, deine Fenster zu schließen. Zarte, kühle Sonnenstrahlen bahnen sich ihren Weg mühsam zu dir in dein Schlafgemach, ehe sie am Boden zerschellen. Da die Balkontür undicht ist, strömt die frische, eisige Morgenluft zu dir. Wie du sie hasst, die Kälte. So frieren zu müssen, wie ein Köter auf der Straße, ein bettelarmer Tor, die Alten vom Strich – all das hast du schon lange hinter dir gelassen. Eigentlich. Dein Haupt dröhnt. Dein Körper ächzt. Dein Herz schweigt, es war schon lange verstummt. Barfuß tappst du dich zuerst auf dem Teppich, dann aber weiter auf den blanken Fliesenboden Richtung Treppe. Frostig klirrendes Weiß deiner Wände strahlt dir entgegen. So klinisch, so rein. Behutsam, ganz sachte, hebst du vorsichtig, Schritt für Schritt, deine Beine runter, tiefer, immer tiefer, bis du schließlich angekommen bist. Im Wohnzimmer. Weiter, in die Küche. Ein Blick aus deiner gläsernen Terrassentür, hinaus ins Paradiso, Garten Eden? Ein Hain unfruchbarer Oliven, schwarze Kirschbaumkolosse, eine Allee der bittersten Orangenfrüchte. Wo bleibt die gute alte Zeit? Nach Hin-ausgehen gierst du nicht. Seit Ewigkeiten nicht. Darum greifst du, dann steht dir der Sinn, zu deiner eben aufgegossenen Tasse Tee. Wie sich die Farbe durch die Schale zieht. Kreist und kreist und kreist und kreist. Herbe Bräune, dunkle Schlingen, und ein trockener, heißer Schwall Luft. Gischend zieht er Dampf leise an dir vorbei, vermeintliche Wärme, Hitze, Dampf streicheln dir die Wangen, ehe sie von Zeit zu Zeit vergänglich werden. Wie Mutters zärtliche Härte, die liebevolle Züchtigung. Die angewiderte Zärtlichkeit. Das Fühlen fällt dir leider schwer. Darum umklammerst du zittrig den Griff, den Aluminiumgriff deiner Apotheke und reißt das Kästchen auf. Eins,

zwei, drei. Eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei. Wie Honig schwerelos, viskos fließt, laufen dir auch deine Tabletten mühelos den Schlot hinunter. So wie Mutter, Vater dich gelehrt. Niemand soll dir je etwas zu Leide tun. Nie. An guten, wie an echten Tagen. Nun ringst du wieder um deine Sinne, entscheidest dich wiederum in die Küche zu gehen. Komm auf Touren, komm auf Touren! Du tastest dir an den glatten Hals, du rückst dir deine zerrissene Mütze auf deinem rumorenden, leidenden Kopf zurecht. Beschämkt kaschierst du damit deine Hämatome. Du blickst in die Glastür. Dein Antlitz. Wer ist es, der sich darin spiegelt? Schon lange bist es nicht mehr du. Doch noch eine einwerfen? Du verneinst. Fettiges Haar, zu Strähnen verklebt, dunkle Ringe unter den Augen, Krusten, Beulen, Flecken, das Abbild einer leeren Hülle. Die Wachsfigur. Der Mensch aus Aspik. Die verendete Metamorphose. Schreite hinaus! Schneller, schneller! Kaum bist du durch die Türe gegangen, fischst du in deiner Hosentasche. Du bohrst und gräbst und entnimmst einem kleinen, fein verzierten Päckchen eine Marlboro. Gold. Ein Zischen, die Flamme, Rauch. Unbekümmert, schwerelos. Dir ist es fremd, die Unschuld, das Gleiten, das Tanzen. Eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei. Das gleißende, glühende Sonnenlicht verkommt auf deiner eisigen Haut zu Flocken. Schnee. Das Frohlocken, der wilde Atem der Natur, die Lenden Gaias lassen dich kalt. Deine Reben, dein süßer Wein. Die stolzen Ranken und der verbitterte Bauer. Benommen bewegst du dich Richtung Hügel. Vorbei an Eden, an den Oliven, Kirschen, Orangen und Trauben. Vorbei an deiner ausgetrunkenen Zigarette und deinem ausgerauchten Tee. Es schmerzt. Ein Lauffeuer in deinem Kopf, ein Waldbrand, dein Inferno. Es dröhnt und donnert. Waren es

Freudentränen?

Du stehst nun an deinem Baum,  
das Leinenseil rau, die Schlingen  
stramm, auch jedes Lauffeuer fin-  
det Beschwichtigung, jede Göttin  
hat ihren Vater, jede Natur ihren  
Richter. Du blickst auf die weiten  
Auen, den Hain, den Himmel, das  
Haus, die Weite. Die Tiefe der Un-  
endlichkeit. Die Äste beben, dein  
Zittern und Zittern. Das letzte  
Muskelzittern. Sieh ohne Zwie-  
tracht in die Ferne, kühle Blässe  
deiner Haut, fahle Farbe deiner  
Lippen. Und die warmen Freuden-  
tränen.

Der Winter ist vorüber. Spürst du  
es? Du wirkst entwurzelt.

Eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei.  
Eins, zwei, drei.

Es schwebt etwas in den Winden,  
es fährt durch dich hindurch,  
Es tanzt leichtfüßig dahin, auf den  
Schwingen des Äthers.

Es brodelt etwas im Wasser, es  
macht sich scharfes Gift breit,  
Es ist bitter, es lässt keuchen und  
husten, es vergiftet das Blut. Dein  
Herz war ein Tempel, das Toxikum  
sein neues Fundament.



*Nichts ist im Menschen, auch im scheinbar aufgeklärtesten, fester verwurzelt als der Glaube an irgendwelche Autoritäten.*

*Egon Friedell*

*Über uns hinauswachsen sollten wir erst, wenn wir tief genug in uns verwurzelt sind.*

*Ernst Ferstl*

*Verwurzelt sein heißtt, seinen Standort freiwillig zu wählen.*

*Klaus Ender*

*Auch das kleinste Ding hat seine Wurzel in der Unendlichkeit, ist also nicht völlig zu ergründen.*

*Wilhelm Busch*